Polon. 45 i / 1

<36609359880014

<36609359880014

Bayer. Staatsbibliothek

Comparavit P. Corbinianus h. t. Prior.
1795.

Nachrichten

über

Polen.

Sine ira & studio.

R

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Erster Theil.

Salzburg, 1793.
In der Mayr'schen Buchhandlung.

64 B. m. f.

Polon. 45 i/1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

durchlauchtigsten

Fürsten

Adam Czartoryski

unterthänigst

gewidmet.

Durchlauchtigster Fürst!

Gnädigster Fürst und Herr!

Die Huldigung, welche Sie, gnädigster Herr, in der Zueignung dieser Schrift erhalten, könnte Ihnen unwillkommen seyn, wenn ich hier ein Opfer Ihrer Würde oder Ihrem Reichthume brächte: allein jene muß ich zwar verehren, und diesen mag der eine beneiden, der andre bewundern: aber gewiß keines von beyden würde in meinem Busen ein Feuer aufflammen, welches einen öffentlichen Erguß meines Herzens zur Folge haben könnte! Selbst die Herablassung, womit Sie, durchlauchtigster Fürst, mich in Czerscho-

witze

witze aufzunehmen geruhten, so unwiderstehlich sie auch auf meine unbedingte Verbindlichkeit Anspruch machte, dränge mir nicht diesen Beweis meiner Ehrfurcht ab; denn sie ist in unsern Tagen die herrschende Tugend unter den Gliedern Ihres Ranges; zuvorkommende Gnade ist der Charakter der Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts. Ihre persönliche Größe, Gnädigster! ist es, die unwillkührlich diese Körner des Weihrauchs meinen Händen vor den Augen des Publicums entwindet; jene Größe ist es, die mir als einem Aus-

länder

länder beym stäten Hinblick auf Polen von allen Seiten entgegen strahlt; jene Größe, wovon dieses Buch allenthalben so glänzende Denkmahle für den Geschichtschreiber Ihrer Nation zur Verewigung Ihres Nahmens aufstellt.

Und — darf ich daher wohl noch fürchten, daß Ihnen, Durchlauchtigster! ein so gerechter, aus vollem Busen zuströhmender Beyfall Ihrer Verdienste ganz gleichgültig seyn dürfte? Fürwahr! ich darf es nicht, ohne jenen großen Eigenschaften Ihres Her-

zens zu nahe zu treten, womit Sie sich die Bewunderung von ganz Europa bereits erworben haben.

Ich bin mit der unbedingtesten Ehrerbiethung

Eurer fürstlichen Durchlaucht

unterthänigster
der Verfasser.

Vorrede.

Man erlaube mir in dieser Vorrede meine Ideen über Topographien, Reisebeschreibungen und über das, was merkwürdig in diesen Hinsichten (besonders in näherer Beziehung auf diese Arbeit) ist, zu zergliedern; auf diese Art werde ich mir am beßten den Weg zur Darlegung des Planes, welchen ich bey dieser Schrift zu befolgen bemüht gewesen bin, zu bahnen im Stande seyn. Jede Topographie eines Landes, welche im hohen Grade vollständig ist, ist nur Lectüre des Inländers; nur selten kann sie für das große Publicum ein bedeutendes In-

teresse haben. Je vollkommner sie ist, je mehr sie ins Einzelne geht, desto voluminöser muß sie ausfallen, desto weniger wird sie der großen Menge im Auslande behagen; eben so steht es auch um jene Reisebeschreibungen, welche zu sehr ins Detail gehen; im Inlande können sie allenfalls ihr Glück machen; im Auslande aber wird sie Niemand gern lesen. Ueberhaupt enthalten alle gute Topographien so, wie die speciellen Geographien eine Menge solcher Dinge, die mehr zum Behuf des Nachschlagens, als zum Stoff einer unterhaltenden und belehrenden Lectüre aufgezeichnet worden sind. Gerade aus diesen Gründen haben gute Reisebeschreibungen in unsern Tagen ein desto entschiedneres Glück gemacht. Der Reisebeschreiber braucht sich nicht so sehr auf Vollständigkeit einzulassen; so fern er nur eine große Summe des Merkwürdigen gut aufstellt, dann kann er schon auf den Beyfall des Publicums rechnen. Ihm ist es erlaubt, dasjenige, was ihm gut dünkt, und worin er die beßten Einsichten hat, mehr oder weniger zu erschöpfen, und über manches andere nicht minder Merkwürdige, weil es außerhalb seinem Gebiethe liegt, ganz hin-

hinaus zu gehen. Wer ist berechtiget von ihm ein Gemähldе jeder Naturscene, jedes Instituts, jedes Ortes u. s. f. zu verlangen?

Er kann sich daher mehr als der Topograph seinen Gesichtspunct, seine Gegenstände wählen; dafür verlangt man aber von ihm Authopsie, eine Bedingung, die man wieder dem Topographen mit Recht erläßt; der reisende Schriftsteller soll den Gegenstand gesehen haben, der Topograph braucht ihn nur nach guten Nachrichten zu schildern. Wer würde sich auch wohl einer topographischen Arbeit unterziehen, wenn er alles, was er erzählt, wirklich als Augenzeuge zu beurkunden hätte? Die Lebenszeit eines Mannes würde kaum zureichen, ein mittelmäßiges Land nach allen seinen Merkwürdigkeiten zu beschreiben. Je mehr übrigens eine Reisebeschreibung sich ihrer Vollkommenheit nähert, desto mehr tritt sie in die Schranken, welche sonst nur für die Topographie ausgesteckt sind, wenn sie anders auch dann sich nicht zu sehr aufs Einzelne einläßt; nie zu Kleinigkeiten herabsteigt; wenn sie sich im Ganzen

nur ans Allgemeinere und ans Einzelne nur in so fern, als es im hohen Grade merkwürdig ist, zu halten weiß *). Die Näherung, von der ich hier sprach, besteht also darin, daß eine vollendete Reisebeschreibung alles das Merkwürdige eines Landes, was das große ausländische Publicum interessiren kann, abhandeln sollte. Meiner Seits blieb ich wenigstens immer bey der Lectüre einer solchen Arbeit etwas unbefriedigt, wenn ich mich an diese oder jene Merkwürdigkeit des beschriebenen Landes, die nicht außerhalb dem Gesichtspuncte des Reisenden lag, erinnerte, von der er mir keine Nachricht gegeben hat. Ich hab' es zwar schon eingestanden, daß man nicht berechtiget ist, diese Forderung an irgend einen reisenden Gelehrten zu thun: auch hat sie wohl noch keiner durchgehends erfüllt; hätte er auch noch so oft das bereiste Land durchkreuzet: dieses Geständniß nimmt aber nichts meiner Behauptung, daß die vollkommenste Befriedigung der Leser es verlange,

*) Freylich muß der Reisebeschreiber auch oft Kleinigkeiten zu Rathe ziehen; dieß aber nur alsdann, wenn sie zu wichtigen Reflexionen Anlaß geben.

lange, daß der Fall solcher Erinnerungen gar nicht eintrete. Vollendete Reisebeschreibungen sind mir daher Topographien für Ausländer. Ich gehe noch weiter und sage: es war bisher unmöglich, so etwas zu leisten; denn erst seit ein Par Jahrzehenden haben wir für Inländer solche Topographien über verschiedene Provinzen erhalten, ohne die es immer unmöglich geblieben seyn würde, Reisebeschreibungen zu liefern, welche alles das Merkwürdige aufstellen, was in dieser Hinsicht der Ausländer zu wissen verlangen kann.

Polen hat, leider, keine solche Topographie, der ich mich nach meinen Grundsätzen bedienen konnte.

Wenn aber etwa jene Schriftsteller, welche ihre Reisen nur auf der Karte zurückzulegen gewohnt sind, glauben sollten, daß ihnen durch meinen Vorgang ihr Fabrikgeschäfft nur desto mehr erleichtert werden würde: so kann ich denselben zwar nicht durchgehends widersprechen;

allein

allein ich bin aber auch genöthiget, sie zum Voraus aufs feyerlichste zu versichern, daß sie die Leichtigkeit ihrer Waare auf keine Art so bald verrathen werden, als wenn es ihnen belieben sollte, in meine Fußstapfen zu treten. Hätte ich nicht die Gegenden, von denen hier die Rede ist, größten Theils mehrere Mahle, und zwar in verschiedenen Jahrzehenden bereiset; hätte ich im Jahre 1791 zu diesem Behufe nicht aufs Neue mehr als ein Par hundert Meilen zurückgelegt; wäre ich auf diese Art nicht vor jedem andern gegen den Verdacht der Stuben- und Chartenreisen sicher gestellt: so würde ich mich gewiß auf keine Art entschlossen haben, gerade jene Bahn einzuschlagen, auf welcher dem Wanderer auch der seichteste Kopf den Vorwurf des Nachtretens zu machen im Stande ist.

Nichts macht dem Schriftsteller bey dieser Arbeit mehr Schwierigkeiten, als die Beurtheilung: ob dieses oder jenes Merkwürdige einen Platz in seiner Reisebeschreibung verdiene oder nicht. Ohne meine Erinnerung fällt es

in die Augen, daß mir die Beantwortung dieser Frage bey der Manier, die ich gewählt habe, und bey der Einschränkung des Raumes, die mir die Abgeneigtheit des Publicums für voluminöse Werke aufzulegen schien, doppelt zu schaffen gemacht haben müsse. Kein Begriff ist vielleicht so relativ, als der des Merkwürdigen, und er ist es doch allein, welcher den Reisebeschreiber bestimmt, dieses Object vor jedem andern in der Natur zu einer Nachzeichnung zu wählen. Je weniger man sich aber auf ein einzelnes Fach einschränkt, desto größer ist das Labyrinth, in dem man ohne einen Knäuel von einer hülfreichen Ariadne herum irrt. Meine Reisen sind weder naturhistorischen noch artistischen, weder politischen noch sentimentalischen, weder pädagogischen noch ökonomischen; weder dieses noch jenes im Einzelnen bestimmbaren Inhalts; das Merkwürdige überhaupt und durchgehends, in so ferne es nicht außerhalb meinem Gesichtskreise lag, und ich es auch der Beobachtung des Ausländers werth hielt, bestimmte meine Wahl.

Bey der Verlegenheit, worin ich mich in diesen Hinsichten befand, machte ich mir es zur Regel, alles dieß, wenn es sich anders meinem Gesichtspuncte nicht entzog, zu liefern, was der gebildete Mensch von einer europäischen Provinz nach meinem Urtheile zu wissen verlangt. Hierher rechnete ich außer dem, was allgemein als merkwürdig anerkannt ist:

1.) Was der größte Theil der Leser, wenn er selbst die Reise aufmerksam hinterlegte, nach meinem Vermuthen gern in seine Schreibtafel aufzeichnen würde;

2.) Worüber etwa hier und da gestritten wird, wenn die Sache nicht außerhalb der Sphäre meiner Einsichten lag;

3.) Was mir zu fruchtbaren Reflexionen Anlaß gab, das Fruchtbare mochte sich nun auf das beschriebene Land, oder auf auswärti-

ge

ge Provinzen, auf Nachbarschaft oder ähnliche Lage beziehen.

Durch die Zergliederung meiner Ideen von Topographie, Reisebeschreibung, und von dem, was in solchen Hinsichten verdient aufgezeichnet zu werden, wollte ich mir bloß den Weg zur Darlegung meines Planes bahnen; allein ich bemerke, daß ich bereits weit mehr geleistet habe, indem mir nur noch sehr wenig in dieser Rücksicht übrig ist, dem Gesagten hinzuzufügen. Nur noch Einiges über die Behandlungsart.

Auch ich werde gleich mehreren meiner Vorgänger das Schöne der Kunst und Natur nur in so fern schildern, als sich der Gegenstand zur gemeinfaßlichen, lebendigen Darstellung auch ohne Kupfer bequemt. In jedem andern Falle will ich nur den Eindruck, den die Rührung der Sinne auf mich gemacht hat, nach dem Horazischen Flendum tibi er-

zäh-

zählen. Bey großen Naturscenen halte ich es jedoch noch eher als bey Meisterwerken der Kunst für thunlich, mich auf jene objective Behandlung einzulassen; denn hier liegt bey einem Theile der Leser der Mangel artistischer Vorkenntnisse der Nachempfindung nicht im Wege. Daß ich hierin nicht Unrecht habe, hat bereits Meiners mit seinen Schilderungen der Schweitz bewiesen.

Voran werde ich eine Skizze der Geschichte der Vorzeit schicken. Die wenigsten Leser sind mit den Provinzialgeschichten bekannt genug, um ohne eine solche Vorbereitung von der wahren Lage des Gegenwärtigen sich einen entsprechenden Begriff machen zu können. Ich folge hierin dem Beyspiele mehrerer Engländer.

Ueberhaupt verlangt fast jedes Land nach meiner Ueberzeugung in dieser Beziehung seine eigne Behandlungsart. Andre Gegenstände setzen ein anderes Interesse zum Voraus; ein ande-

anderes Interesse deutet auf ein anderes Publicum.

Wollte man Polen zwey = dreymahl von einem Ende bis zum andern durchreisen, hierbey die vorzüglichsten Städte besuchen, und dann das Reisetagebuch von diesen Touren abdrucken lassen; so würde man dem Publicum nur eine sehr magere Nahrung auftischen. Dieß würde der Fall seyn, wenn auch der erste unserer Reisebeschreiber dieses Stück Arbeit übernehmen sollte; es wäre denn, daß er über Strecken von zwanzig oder dreyßig Meilen gar nichts sagte, und bloß bey den vornehmsten Gruppen der polnischen Republik stehen bliebe.

Man wird in Europa kaum ein anderes Land finden, in dem man so große Reisen hinterlegen kann, ohne etwas merkwürdiges von großen Naturscenen, von Meisterstücken der Kunst, von antiquarischen Denkmählern der Vorzeit, von Fabriken u. s. f. zu finden, und überhaupt ist

ist Polen das einzige Reich, welches so wenig große Städte aufzuweisen im Stande ist. Die Eintönigkeit der polnischen Reisen ist daher das, worüber jeder Fremde am meisten klagt; Wald und Wald, schlechte Dörfer und schlechte Dörfer; dieß ist der gewöhnliche Gang polnischer Reisen. Selbst auch die merkwürdigen Städte biethen hier dem Reisenden viel wenigere Data, die er seinem Publicum vorerzählen könnte, an die Hand, als es sonst der Fall zu seyn pflegt. Wer sagt ihm die Zahl der Einwohner, der Gebohrnen, der Verheuratheten? — Oft kann er nicht einmahl die Zahl der Häuser in Erfahrung bringen! Woher soll er über die Handlungsbilanz Nachricht einziehen u. s. f.? Doch dafür hat Polen für den gelehrten Reisenden wieder so manchen andern Vortheil. Die Sitten und die Handlungsweise der Nation, wodurch sie sich so sehr von jeder andern unterscheidet; das Auffallende der alten Verfassung, der Europa nichts Aehnliches aufzuweisen hat; die itzigen Anstrengungen zur Verähnlichung mit allen übrigen Völkern, welche jeder Rechtschaffne bewundern muß: die Nachrichten über

die

die polnische Litteratur, über die Fortschritte der Cultur — dieß alles sind sehr ergiebige Quellen für den Forscher; Quellen, die desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, weil sie aus einer terra incognita uns entgegen ströhmen; Quellen, die nur noch sehr sparsam bisher benützt worden sind!

Folgt nicht hieraus von selbst, daß man hier nur wenig diarischen Nachrichten, aber desto mehr einzelnen Abhandlungen entgegen sehen muß? Doch Polen hat noch mehr Eigenheiten, auf die ein Reisebeschreiber Rücksicht zu nehmen hat; die historische Skizze darf hier sehr kurz ausfallen; denn bey den wenigen Städten stößt man viel seltener als anderwärts auf Fälle, worüber die Vorzeit als Mutter des Gegenwärtigen zu befragen ist. So entschieden leuchtet es aus diesem Beyspiele hervor, daß sich gar nicht ein Land wie das andere zu einem solchen Behufe bearbeiten läßt!

Allein

Allein wie mager würde so mancher Artikel z. B. eine Uebersicht der polnischen Litteratur, ein Entwurf der Mängel der alten polnischen Gesetzgebung ausgefallen seyn, wenn ich diese Themata hätte selbst übernehmen sollen! Was blieb mir also übrig, als mich um die Unterstützung polnischer Gelehrten umzusehen. Daher nun die Ungleichheiten in Form und Styl, daher einige Wiederhohlungen, daher einige unvermeidliche Differenzen, welche in einigen Aufsätzen wahrscheinlich der Aufmerksamkeit meiner Leser nicht entgehen dürften.

Einige der hier gelieferten Aufsätze sind Uebersetzungen; wenn ich mich nicht irre, so sind sie des Platzes, den sie einnehmen, gleich jedem Originale werth. Kaum brauche ich es nun erst noch meinen Lesern zu sagen: warum ich gerade diesen Titel, und nicht irgend einen anlockenderen oder vielversprechenderen zum Aushängeschilde gewählt habe.

Schlüßlich muß ich zum Voraus gestehen, daß diese Nachrichten, so umständlich sie sind, dennoch nicht alle meine Leser in Stand setzen werden, sich alle die Fragen über diese merkwürdige Republik beantworten zu können, welche sie sich etwa berechtiget halten dürften, an mich zu thun. Ich muß mich hier begnügen, wenn die Summe des Merkwürdigen, welche ich dem Publicum vorlege, die ähnlichen Summen meiner wenigen Vorgänger in einem bedeutenden Grade übertrifft, und — sollte ich dieß nicht aus guten Gründen hoffen können?

Den 25. May 1792.

Der Verfasser.

Jn-

Inhalt.

Seite.
Uebersicht der politischen Schicksale Polens. . 1

Nationalgemählde Polens. 57

Geschichte und Uebersicht der polnischen Litteratur alter und neuer Zeiten in Briefen . 192

Uebersicht der politischen Schicksale Polens.

Man kann freylich das Gegenwärtige irgend einer Landesverfassung nicht vollständig beurtheilen, wenn man nicht auch von den ältern Schicksalen des Staats, von welchen die Rede ist, Kenntniß hat. Dieß ist nun wohl gerade bey Polen der Fall weit weniger, als bey jedem andern Lande; denn hier kommen nicht so viel Denkmähler der Vorzeit als anderwärts vor; hier ist überhaupt das Gegenwärtige weit mehr wie irgendwo Folge auswärtiger Einwirkung, als inländischer Ursachen. Diesem zufolge ist es genug, wenn der in der Geschichte weniger bewanderte Leser hier nur die allgemeinsten Data der polnischen Geschichte aufgezeichnet findet.

Am allerwenigsten wollen wir uns bey den angeblichen Stiftern der Sarmatischen und Böhmischen Nationen, bey dem Lech und Zech, deren Existenz bewährte Schriftsteller sogar läugnen, aufhal-

aufhalten; wir eilen also zu den drey Hauptabtheilungen der polnischen Regenten, welche gewöhnlich den Leitfaden für die polnischen Geschichtschreiber angeben. Die erste Königslinie ist die Piastische, die zweyte die Jagellonische, und seitdem regieren Beherrscher aus verschiedenen Häusern. Die Geschichte dieses Landes hat eben so viel Perioden; vor Kurzem stand sie an einer neuen Epoche, und auch an einer neuen Königsfamilie. Gegen die Hälfte des neunten Jahrhunderts regierte Piast, ein Fürst, dessen Herkommen uns sogar unbekannt ist. Diese Familie hat bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1370) den polnischen Thron besessen. **Kasimir** der Große war der letzte männliche Descendent dieses Stammens. Zwischen diesem und dem Stifter der Jagellonischen Linie regierte König **Ludwig**, der Sohn der Schwester des großen **Kasimir**, er war französischen Geblüts und hungarischen Herkommens. **Miecislav** führte 964 das Christenthum ein. **Boleslav** III. machte sich durch seinen Sieg gegen den Kaiser **Heinrich** V. (1109 bey Hundsfeld vor Breslau) einen Nahmen. Durch die Theilung seines Reiches unter vier seiner fünf Söhne hat er aber unsägliches Unglück veranlaßt. Der größte unter den Königen dieser Linie ist ohne Widerrede **Kasimir** der Große. Hätte er einen männlichen Erben hinterlassen: so wäre durch die nachherigen Regenten die Krone und mit ihr die

Republik nicht so sehr in Verfall gerathen. Alles, was der Adel verlangte, genehmigten seine nächsten Nachfolger, und um zum Throne zu gelangen mußten sie es thun. Er schränkte unter seiner Regierung die Macht der **Woywoden**, welche den Grund der Anarchie durch ihre Selbstsucht von jeher auf jede Art unterstützt haben, mit glücklichem Fortgange ein. Die älteste Verfassung Polens schreibt sich von diesem großen Manne her; damahls war die Krone erblich, obgleich selbst nach **Lengnich** die Erklärung der Republik zur Annahme des Kronerben erfordert wurde.

Die Beherrscher Polens führten während der Regierung des piastischen Stammens bald den Königstitel, bald auch nicht; mehr als ein Mahl verlohr das Reich auch außer der Theilung unter den Kindern des **Boleslaus** einen seiner integrirenden递 Haupttheile. Zur Zeit der Regierung des h. **Wenzeslaus** (des vierten) von Böhmen war der größte Theil dieses Reiches mit Böhmen verbunden. Dieser **Wenzel** wurde ordentlich zum Könige von Polen gekrönt. Um eben diesen Zeitraum stand Großpolen unter der Hoheit Heinrichs des dritten, Herzogs von Glogau. **Wladislaus Lokietek** behauptete sich endlich gegen **Wenzel** den fünften, den Sohn Wenzels des vierten, und vereinigte auch das getrennt gewesene Großpolen mit dem Reiche. Seitdem ist Groß- und Kleinpolen immer vereint geblieben, und eben so lange

 führen

führen die Regenten Sarmatiens ununterbrochen den Königstitel. Schlesien und Masuren waren ebenfalls während der Piastischen Regentschaft verlohren gegangen.

Nach Ludwigs Tode kam die Krone an seine Tochter Hedwig. Sie heurathete den Herzog Jagello von Lithauen, und diesem übertrug sie im J. 1386 mit Einwilligung der Magnaten das königliche Diadem. Auf diese Art kam Lithauen an Polen; es verursachte diese Acquisition aber der Republik unter mehreren Regierungen sehr bedeutende Unruhen bis auf die Zeiten Sigmunds des ersten. Jetzt nannte ich den Brillianten aus der Jagellonischen Königslinie. Er war Beschützer der Künste und Wissenschaften, und nahm den Ruhm eines einsichtsvollen, hellsehenden Monarchen nach einer 42jährigen Regierung 1548 mit sich ins Grab; indeß der Adel, welcher unter der Regierung der letzten Vorgänger dieses Königs schon auf eine für die Substantialität der Republik sehr nachtheilige Art um sich gegriffen hatte, während seiner Beherrschung Polens nur noch größere Schritte auf der aristokratischen Bahn machte. Unter seinem Nachfolger Sigmund August, mit welchem die Jagellonische Linie ausstarb, ging dieses erbliche Königreich endlich in ein förmliches Wahlreich über. Es war im J. 1550, wie er diese Veränderung in der Successionsverfassung den Magnaten bewilligte.

Vorher

Vorher mußte zwar auch der Thronkandidat von der Nation angenommen werden: allein sein Erbrecht wurde doch immer als ein gültiger Anspruch anerkannt. Dieß fiel von nun an ganz weg; und so ward der Kabale, dem Bürgerkriege und den Intriquen der Nachbarn für den Fall jeder Thronerledigung Thüre und Angel geöffnet. Die königliche Würde war nun ein Schattenbild geworden. Schon unter Kasimir dem dritten hatten die Könige die Macht verlohren, den polnischen Adel lehensmäßig zu Kriegsdiensten aufzubieten, und neue Gesetze ohne Einstimmung des Reichstages zu machen. Im J. 1505 wurde den Königen das Befugniß, Auflagen zu machen, die Domänen zu veräußern, und Münzen zu schlagen, genommen; auch wurde ihr Einfluß auf die Gerichtshöfe beschränkt. Jetzt traten nur noch die Pacta conventa hinzu, welche jeder Wahlkönig, wenn er anders das Diadem erhalten wollte, zu unterzeichnen gezwungen war. So geht es, wenn das aristokratische Interesse das Uebergewicht erhält.

Durch die zwey für Polen glücklichen Jahrhunderte, während welchen dieser Staat von der Jagellonischen Linie beherrscht worden ist, betraffen die merkwürdigsten Kriege Lithauen, Liefland, die Türkey und Preußen, welches letztere im J. 1525 der Markgraf Albrecht von Brandenburg unter polnischer Hoheit erblich erhielt. Masovien fiel unter Sigmund dem ersten durch Erlöschung der Piastischen

schen Linie an Polen. Die innere Verfassung Polens mußte in eben dem Grade schlechter werden, in welchem das Interesse des einen Standes, nähmlich der Großen, ein überhandnehmendes Uebergewicht gegen die Macht des Regenten gewann. (Bey der folgenden Epoche werde ich, da sie auf die jetzige Lage der Sachen weit größern Bezug hat, etwas umständlicher werden.) Heinrich von Valois (der Bruder des berüchtigten neunten Karls, Königs von Frankreich) der nachherige Heinrich der dritte, war der erste der polnischen Wahlkönige. Nach vier Monathen ging er 1574 nach seines Bruders Tode eilfertig aus Polen nach Frankreich zurück, und zugleich gab er den Besitz des polnischen Thrones auf. Auf ihn folgte der tapfere Stephan Bathori. Dieser Demüthiger der Russen war vorher Fürst von Siebenbürgen; er kam durch seine Gemahlinn, welche eine Jagellonische Prinzessinn war, im J. 1575 auf den polnischen Thron. Er war der Mann, der dem Reiche Achtung im Auslande, und sich selbst Ansehen im Inlande zu verschaffen wußte; dem ungeachtet mußte er sich es gefallen lassen, daß seine Gewalt durch einen Senat von sechszehen Mitgliedern noch mehr eingeschränkt wurde.

Nach diesem Helden wurde auf dem Wahltage vom J. 1587 Sigmund III., ein schwedischer Prinz, und der Erzherzog Maximilian, der Bruder Kaiser Rudolphs II., gewählt. Der erste wußte sich

zu

zu behaupten, Maximilian wurde sogar gefangen genommen. Im J. 1592 kam dieser Herr nach dem Tode seines Vaters Johann auch auf den schwedischen Thron. Durch den Uebergang zur katholischen Religion, den er zusammt seinem Vater unternommen hatte, war er um die Zuneigung des väterlichen Reiches gekommen. Dieß benutzte zu seinem Vortheil sein Oheim, der Herzog von Südermannland; er nahm ihm endlich Schweden weg, und wurde unter dem Nahmen Karl der neunte auf den Thron gehoben. Der Verlust dieses Königreichs verursachte Polen einen nicht unbedeutenden Krieg. Hierauf hatte Sigmund auch noch Unruhen in seinem Reiche zu bekämpfen. Den übrigen Theil seiner langen Regierung brachte er meistens unter Kriegen gegen Rußland, die Pforte und ebenfalls gegen Schweden zu. Polen litt durch diese großen Kriege viel, und erlangte bey keiner Gelegenheit einen hinreichenden Schadenersatz. Gustav Adolph wußte sich durch einen vortheilhaften Stillstand Luft zu machen, um seine Anschläge gegen Deutschland in Ausübung bringen zu können. Wladislaus der vierte betrat als Sohn Sigismunds durch die Wahl des Reiches im J. 1632 den Thron. Seine Händel mit den Russen und Türken waren von keinem sehr großen Belange; er regierte daher meistens ruhig und nicht ohne Ruhm.

Sein

Sein Nachfolger war sein Bruder Johann Kasimir. Die Lebensgeschichte dieses Herrn sieht einem Romane ähnlicher, als einer factischen Erzählung. Seine Regierungsperiode war wegen beständiger Kriege mit den empörten Kosaken, mit den Tartarn, den Russen, den Schweden und mit der Lubomirskischen Partey für Polen sehr unglücklich. Durch den Frieden von Oliva leistete unter ihm Polen auf Schweden, und Schweden auf Liefland und Ehstland Verzicht, und der Churfürst Friedrich Wilhelm erhielt durch den Welauer Vertrag die Souveränetät von Preußen. Die Russen zogen auch beträchtliche Vortheile bey der Beendigung ihres Krieges mit Kasimiren aus diesen Angelegenheiten. Doch alle diese Kriege sind dem Lande noch lange nicht so nachtheilig geworden, als die Einführung des Liberum Veto, welche unter Kasimirs Regierung Statt gefunden hat. Durch das Liberum Veto kann nicht nur jeder Landbothe durch seine einzelne Stimme den segenreichsten, gerechtesten Vorschlag rückgängig machen; sondern er dissolviret de facto dadurch jeden Reichstag, der nicht unter Conföderation gehalten wird. Wenn man nun bedenkt, daß jede noch so vortreffliche neue gesetzliche Anordnung irgend einem Privatinteresse hier und da entgegen stehen muß: so leuchtet es ein, daß Polen bey der Gültigkeit des Liberum Veto unmöglich aus seiner anarchischen Verfassung gerissen werden konnte. Ehe ich die Geschichte

schichte Johann Kasimirs, dessen der jetzige König in seiner Rede vom 3. May (1791) so ehrenvoll gedenkt, verlasse, will ich hier noch aus einem berühmten Schriftsteller die Hauptdata seines Lebenslaufes abschreiben. Er ist zu merkwürdig, als daß er vielen meiner Leser nicht willkommen seyn sollte.

Johann Kasimir, ein Sohn Sigmunds III., von seiner zweyten Gemahlinn Anna, der Schwester Kaisers Ferdinand II., wurde an seines Vaters Hofe erzogen; nach dessen Tode bemühte sich seine Mutter, ihn mit Hindansetzung seines ältern Bruders Ladislaus IV. auf den Thron zu bringen; allein dieser Versuch schlug fehl. Dieser fehlgeschlagene Versuch machte ihm Polen so verhaßt, daß er eine Reise nach Spanien unternahm, in der Absicht, seinem Vetter Philipp IV., der eben damahls mit Frankreich Krieg führte, seine Dienste anzubiethen. Er ging durch Oesterreich und Tyrol nach Italien, und schiffte sich zu Genua auf ein nach Spanien gehendes Schiff ein. Aus Neugierde landete er zu Marseille, hielt zwar seinen Stand geheim, wurde aber doch entdeckt, auf Befehl des französischen Hofes in Verhaft genommen, und wegen seiner Verwandtschaft mit dem Oesterreichischen Hause auf zwey Jahre lang in eine strenge Gefangenschaft gesetzt *). Als er endlich auf Fürbitte seines Bruders, des Königs

*) Anm. Florus polon. p. 437. & seq.

Königs von Polen wieder losgelassen ward, ging er nach Rom, und wurde, aus Andacht oder eigensinniger Laune, Jesuit. Bald aber wurde er dieses Standes überdrüßig, verließ ihn wieder, und nun wurde er zum Cardinal gemacht. Nach dem Tode seines Bruders **Ladislaus IV.** ward er vom Papste seiner geistlichen Gelübde entlassen, und darauf zum König von Polen gewählt, in welchem Stande er Kraft einer zweyten päpstlichen Dispensation sich mit seines Bruders Witwe **Luise Maria**, einer Tochter des Herzogs von Nevers, vermählte. Diese war ein Frauenzimmer von großer Schönheit und ungemeinem Verstande, die ungeachtet ihrer Andächteley einen außerordentlichen Hang zu politischen Ränken hatte: sie war die Seele von allen Entschlüssen ihres Gemahls, und sie regierte eigentlich Polen, indessen **Kasimir** nur den Nahmen eines Königs trug. Ihre Gewalt über ihren Mann war so groß, daß sie ihn dahin brachte, daß er den Herzog von Enghien, einen Sohn des großen Konde, zur Wahl für seinen Nachfolger vorschlug. Dieser Schritt, der den ersten Grundsätzen der polnischen Landesverfassung, und selbst dem Königseide zuwider war, verursachte ein allgemeines Mißvergnügen, und stiftete heftige Unruhen im Reiche.

Die Regierung Johann **Kasimirs** war sehr thätig und unruhig. Die merkwürdigsten Vorfälle derselben sind die Empörung der Kosaken in der

Ukraine, die unglücklichsten Kriege mit Schweden, und der Aufstand des Adels. An kriegerischem Muthe fehlte es Kasimirn in der That nicht: denn er kommandirte in den verzweifeltsten Fällen seine Truppen in eigner Person: er war nach seinem eignen Ausdruck „der Erste zum Angreifen, und der Letzte zum Fliehen *)"; weil er aber doch den Frieden mehr liebte, als den Krieg, und überhaupt den unternehmenden Geist seines Bruders Ladislaus IV. nicht hatte, so ward er von den Polen als unthätig und feigherzig verschrien. Daß er nicht ohne politische Einsichten war, ergibt sich daraus, daß er schon seinen Landleuten weissagte, Polen würde durch die Anarchie seiner Regierungsform, und die Unbändigkeit seiner Edelleute zu einer solchen Schwäche herabsinken, daß es unfehlbar von den benachbarten Mächten würde getheilt werden. In die Länge ward er endlich der königlichen Sorgen so müde, des elenden Zustands seines Reichs so überdrüßig, über die Ränke des Adels so mißvergnügt, durch den Tod seiner Gemahlinn so innig betrübt, und durch die Unbeständigkeit seiner Gemüthsart so weit getrieben, daß er im 20sten Jahre seiner Regierung, und im 68sten seines Alters die Königswürde freywillig niederlegte. Dieser merkwürdige Vorfall geschah den 27.

August

*) „Eum me esse, qui primus in praeliis, postremus in discrimine & recessu." *Zaluski Ep. v. I. p.* 57.

August im Jahre 1668, vor dem allgemeinen in Warschau versammelten Reichstage. Der Auftritt war rührend. Der König betrug sich männlich und entschlossen dabey; und die Rede, welche er bey diesem Anlaß hielt, ist eins der schönsten Muster pathetischer Beredsamkeit in der ganzen Geschichte *).

Bald nach seiner Abdankung ging er nach Frankreich, und wurde zum zweyten Mahl ein Geistlicher. Ludwig XIV., welcher einen gewissen Stolz darin suchte, Fürsten, die ihre Reiche verlohren oder vergeben hatten, in seinen Schutz zu nehmen, ertheilte ihm die Abteyen St. Germain und St. Martin, ohne die er nicht würde haben leben können, weil ihm die Polen nach kurzer Zeit die zugestandenen Jahrgelder nicht mehr schickten. Ein Beweis, daß die Thränen, welche bey seiner Abdankung geflossen sind, eben nicht die aufrichtigsten waren. Trotz seiner geistlichen Gelübde konnte Johann Kasimir doch den Reitzen der Marie Mignot nicht widerstehen, eines Weibs, das vorher ein Wäschermädchen gewesen war. Sie war schon Witwe, da der gewesene König mit ihr Bekanntschaft machte; und ihre Reitze wirkten mit solcher Macht auf ihn, daß man vermuthete, er habe sich heimlich mit ihr verheurathet. Leute, die Kasimirn nach seiner Abdankung gekannt haben, beschreiben ihn als einen artigen und unterhaltenden

*) S. Zaluski Ep. v. I. p. 57.

haltenden Mann, der keine auf seinen ehemahligen Rang sich beziehende Ehrenbezeugungen und Titel mehr annehmen wollte *). Er lebte nur noch vier Jahre nach seiner Abdankung, und starb zu Nevers am 16. December 1672. Seine Leiche ward nach **Krakau** gebracht, und zugleich mit der Leiche seines Nachfolgers **Michael** am Tage vor der Krönung des **Johann Sobieski** in der Domkirche beygesetzt.

Michael Thomas Koributh Wiesniowiezki war Kasimirs Nachfolger; er stammte von den Litthauischen Herzogen ab. Seine Herrschaft war kurz und unglücklich. Nachtheilige Kriege gegen die Kosaken, Tartarn und Türken waren das Loos seiner Regierung. Unter ihm verlohr die Krone Polen ihren südöstlichen Schlüssel **Kaminiek**.

Jetzt (1673) bestieg ein Mann den polnischen Thron, der unter allen Königen der Wahlepoche den meisten Glanz der polnischen Krone zu verschaffen im Stande gewesen ist. Johann Sobieski schwang sich weder durch den Einfluß fremder Höfe, noch durch seine eigene Macht, sondern durch die Kraft seines Genies, durch den Ruf seiner unsterblichen Thaten so hoch empor. Schon vor seiner Thronbesteigung schlug er die Türken und Tartarn bey Choczim; auch eroberte er diese Festung. Ein großer Theil seines Reiches war

beym

*) Vie de Sobieski. I. p. 153.

beym Antritte seiner Regierung von den Feinden überschwemmt. Sein Entsatz von Wien (1683) ist allbekannt; ihm allein verdankt es vielleicht ganz Deutschland, daß es nicht ein Opfer der Osmannischen Wuth geworden ist. Wer hätte diesen wüthenden Strohm aufgehalten, wenn er an den Ufern der Donau nicht auf eine so glorreiche Art dessen Meister geworden wäre! Vergeßt daher nicht, deutsche Brüder, wenn ihr die Gustave und Karle als Deutschlands Retter nennt, daß das Joch, wovon euch Sobieski befreyte, noch weit schaudervoller war, als jedes andere, welches euer Vaterland jemahls bedroht hat. Polnisches Blut hat euch aufrecht erhalten, ein polnischer Held, ein König selbst war es, der Kopf und Herz genug hatte, dem siegreichen Kara Mustapha die entscheidenden Lorbeer aus den Händen zu reißen, eure Väter vom Sturze in den endlosesten Abgrund zu retten; und ihr — wie habt ihrs ihm, wie habt ihr es der Nation vergolten! Bothet ihr seinem Sohne Jacob, der selbst mit seinem Vater euch eure Rettung erfocht, bothet ihr ihm entgegenkommend die Wahl unter euern Kaiser- und Königstöchtern an? Die Geschichte sagt gerade das Gegentheil. Halfet ihr Polen jemahls auf, oder nahmet ihr nicht vielmehr freundnachbarlich Theil daran, wenn die scheußlichste aller Hydern, Politik genannt, unter dem Schutze der Megäre Anarchia in den Eingeweiden Sarma-

tiens wüthete! Ein Reich von vielen Millionen Menschen in jener unseligen Abhängigkeit erhalten zu haben, daß keine Gerechtigkeit Statt finden konnte, keine Nahrungsquelle einherströhmen, keine gute Ordnung sich emporschwingen, überhaupt keine merkliche Staatsverbesserung eingeführt werden durfte — ey, welcher unter den Menschen kann einen solchen Vorwurf ertragen! Der blutige Eroberer — fürwahr er darf sich weniger vor den Vorwürfen seines Gewissens fürchten! Freylich opferte er seinem Stolze Menschen zu Hundertausenden, er verwüstete Städte und Länder — aber nach zwanzig Jahren sind diese Lücken ausgefüllt, und schönere Städte, schönere Länder sprechen seinen Trophäen Hohn. — Schwer mag immerhin auf seiner Brust — ist er nicht ganz zum Tyger geworden — die Fülle seiner Gräuel liegen; doch so kann sie ihn nicht niederdrücken, wie sie den niederdrücken muß, der Millionen die Mittel raubte, auch für die Zukunft aus dem Pfuhle ihres Elends sich empor zu arbeiten. „Deutsche Brüder — wenn solche Sünde gegen uns oder gegen unsre Väter um Rache schreyen sollte — laßt uns Menschen seyn, und an einem Volke, welches unser Retter gewesen ist, die Sache wieder gut machen; laßt es uns in diesem entscheidenden Augenblicke thun!" O möchten doch so die Herrscher Germaniens zusammt ihren Rathgebern einander in einem Zeitpunkte, der vielleicht nicht bald

mehr

mehr wiederkommt, zurufen! Ich bitte wegen dieser episodischen Apostrophe keinen meiner Leser um Vergebung.

Man wundert sich, daß Sobieski nicht die Neigung der Nation mit sich ins Grab nahm, und man schreibt dieß der Herrschsucht und dem Geitze seiner Gemahlinn zu: allein könnte man diesen Umstand sich auch nicht auf diese Art erklären, so würde er mir gar nicht unbegreiflich seyn. Die Nation (das heißt hier der Adel) wie konnte sie irgend einem seiner Fürsten, der etwas mehr als ein Phantom war, ergeben seyn! Ihre Maxime war der krasseste Aristokratismus — und dieser will nur solche Monarchen, die sich mit dem Nimbus, der die Krone umstrahlt, begnügen. Am willkommensten ist ihm freylich ein August III., der die Königsehre der Nation noch mit ausländischem Gelde reichlich zu vergelten geneigt ist, und dennoch auf keine Realitäten Anspruch macht. August der zweyte, Churfürst von Sachsen, erhielt nach Sobieskis Tode die polnische Königskrone. Seine Regierung war für das Land nichts weniger als segenreich. Unter den langen kriegerischen Unruhen, welche er mit Karl dem zwölften angezettelt hatte, litt das Königreich fast eben so sehr, als seine erblichen Staaten. Der tapfere Karl schlug für sich die polnische Königskrone aus; aber er bracht' es dahin, daß Stanislaus Leszinsky den für ledig erklärten Thron erhielt; weil er ihn

aber

aber nach Karls Tode nicht behaupten konnte, so blieb er bey dem Hause Sachsen. Die Geschichte zeigt, daß die polnische Krone dem Churfürsten August, der außerdem alle Ansprüche auf ein glückliches Leben hatte, eben so viel Unheil gebracht, als seine Regierung der Republik Polen Ungemach zugezogen hat. Hätte August nicht die Härte des Schicksals während dem ersten Zeitraum seiner Regierung in einem so hohen Grade erfahren: wäre er mit einem Worte nicht gerade mit dem weit größeren Karl dem zwölften auf dem großen Theater aufgetreten; so hätte man es von seinen persönlichen Eigenschaften, selbst von seiner Geschicklichkeit als Feldherr erwarten können, daß er dem polnischen Staate eine glücklichere Verfassung würde gegeben haben. Er konnte, besonders unter der Unterstützung seines Alliirten Peters des Großen, dem Uebermuth der polnischen Magnaten mit seinen sächsischen Truppen Schranken setzen. Dann hätte sich August einen bleibenden Ruhm in der polnischen Geschichte gemacht; und hierauf kann er jetzt, so sehr er in der letzten Hälfte seiner Regierung bemüht war, dem Lande Ersatz für das Erlittene zu verschaffen, doch nicht Anspruch machen.

Nach seinem Tode (1733) kam Leszinski wieder aufs Tapet; Rußland und Oesterreich unterstützten aber mit glücklichem Erfolge August den dritten, den Sohn des vorhergehenden. Der gal-

lische Stolz, der auf Seite des Leszinski trat, konnte diese Krönung nicht ungerochen hingehen lassen; Germanien wurde daher mit einem Kriege überschwemmt, der durch die Wiener Präliminarien dahin beendet wurde, daß August wirklicher König, und sein Gegner Titularkönig blieb. August der dritte verzehrte einen Theil der sächsischen Revenüen in Polen, ohne daß auf die Republik seine unglücklichen Kriege mit Preußen einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt hätten, und Polen verschaffte ihm wieder einen sichern Zufluchtsort, wann in Sachsen für ihn keine sichere Stätte mehr vorhanden war. Uebrigens hat ihm Polen in Hinsicht auf seine Verfassung keine Verbesserung von einiger Bedeutung zu danken; er schien sich allzugenügsam am Königstitel zu begnügen; im Jahre 1763 erfolgte sein Tod.

Diese thatenlose Genügsamkeit, worüber Friedrich II. so fein spottet, kann dem jeztregierenden Stanislaus aus dem Hause Poniatowski zu keinem Vorwurf gemacht werden. Hat es auch durch eine Reihe von Jahren, in der Mitte seiner Regierung, geschienen, daß er seine Verbesserungsplane aufgegeben habe: so zeigen es jezt seine lezten kühnen Unternehmungen während den lezten Jahren, daß dieß nur Schein war. Es ist wahr, daß Polen durch die Zerstückelung, welche unter seiner Regierung erfolgt ist, eine unheilbare Wunde erhalten hat: aber wer kann dem widerstehen,

was die Götter in ihrem Zorne verhängt haben? Man hält sich ferner darüber auf, daß auch auf Seite Polens gegen diese Theilung kein Schwertstreich versucht worden sey: allein gerade dieß muß der Unparteyische billigen. Nichts ist lächerlicher, als der Zorn ohne Gewalt. Den Zeitumständen nachgeben ist eines der ersten Axiome in der Politik. Wenn Stanislaus an der Abhängigkeit von Rußland große Schuld hatte, so wäre dieß nicht einmahl durch die Tugend der Dankbarkeit zu entschuldigen. Die neuesten Vorschritte, welche dieser Herr während des Krieges der Russen mit den Türken gethan hat, scheinen aber auch diesen Vorwurf zu widerlegen. Die ersten sieben bis acht Jahre der Regierung des Stanislaus waren freylich für ihn selbst eben so wenig, als für die Republik gesegnet; die Conföderationen von Radom, Baar, Krakau u. a. m. setzten den gütigen König und sein Reich den größten Gefahren aus; ein Theil von Polen wurde verwüstet, und er ward, zwar ohne Erfolg, nicht nur des Thrones verlustig erklärt, sondern auch von dem Grimme fanatischer Meuchelmörder (1771) angefallen. Es steht zu vermuthen, daß diese Gräuel noch länger würden angehalten haben, wenn nicht die Besetzung Polens durch mehrere fremde Truppen, und die in Jahresfrist erfolgte Theilung von Polen der Lage der Sachen eine durchaus veränderte Gestalt beygebracht hätten. Von allem dem

brauche ich hier um so weniger etwas in Erinnerung zu bringen, da es meinen Lesern ohnehin in frischem Andenken ist; ich könnte mithin geradezu zur Darstellung der neuen Constitution vom 3. May 1791, übergehen, welche — sie mochte sich souteniren, oder umgestürzt werden — dem jetzigen Könige in den Jahrbüchern Sarmatiens unausbleiblich das Loos Sarmatiens zusichert; ich könnte, sagte ich, geradezu zu der neuen Constitution übergehen, wenn ich nicht hier noch eine Bemerkung über die Ursachen der Rückgängigkeit vieler guten Plane dieses einsichtsvollen Monarchen beyzubringen hätte. **Poniatowski** war ganz in eben dem Falle, in welchem sich in einer gewissen Hinsicht Joseph der zweyte, dieser große Kaiser, befand. **Poniatowski** war anfänglich bey der Nation einer zu großen Anhänglichkeit für die Dissidenten verdächtig; zu seiner Ehre, und zufolge den factischen Datis bin ich überzeugt, daß man ihm in so fern nicht unrecht gethan hat, als man der Meinung war, daß er diesem Theile seines Volkes gern aufgeholfen hätte. Die Nation, und am wenigsten der Clerus, war aber vor einigen zwanzig Jahren noch nicht aufgeklärt genug, die Billigkeit dieser Grundsätze anzuerkennen, und die guten Folgen solcher Maximen fürs Ganze zu überschauen — was war natürlicher, als daß der einsichtsvolle Monarch die Nation gegen sich aufbrachte? Die nachherigen Maßnehmungen der

polnischen

polnischen Magnaten legen es hinreichend zu Tage, daß dieser Fürst mit seinen patriotischen Principien, wenn sie von ihm erst, nachdem er bereits ein Vierteljahrhundert auf dem polnischen Throne hinterlegt hatte, wären geäußert worden, gar nicht mehr eine so eclatante Widersetzlichkeit würde zu fürchten gehabt haben. So sehr haben sich die Umstände seit ein Par Dekaden geändert! soviel war dieser einsichtsvolle Fürst seiner Nation auf der Bahn der Aufklärung zuvorgekommen! Vermuthlich brauche ich nichts hinzuzufügen, um die Statthaftigkeit meiner oben angezeigten Parallele darzuthun!

Die Revolution vom 3. May des J. 1791 war eine nicht genug anzustaunende Begebenheit, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß ihr sowohl gewisse vorgängige Ereignisse, als auch die ganz eigenen damahligen Verhältnisse der nachbarlichen Staaten auf eine ungemeine Art zu Statten gekommen sind. Dieß war sie, dieß bleibt sie, es mag aus ihr werden, was immer aus ihr etwa werden könnte. Die Ereignisse, welche sie vorbereitet haben, sind nach meinem Gedünken vorzüglich die Einsicht der Mitglieder des damahligen Reichstages, der Genius der Zeit, welcher dergleichen Veränderungen auf eine vorher fast unerhörte Art begünstigte; das Entsetzliche des noch frischen Gefühls der erlittenen Bedrückungen von außen. Zu den hieher gehörigen Verhältnissen gehören die damahligen Kriege und Rivalitäten der

Mächte.

Mächte. Man kann sagen: aut tunc aut nunquam! *) Dieß sind die Ursachen, welche es dem Reichstage möglich machten, den immerwährenden Rath (Conseil permanent), welcher im J. 1773 von außen her dem Könige in der Regierung war zugegeben worden, aufzuheben, die Staatseinkünfte durch neue Abgaben zu vermehren, und so den Grund zur erneuerten Substantialität des Reichs zu legen. Dieß sind sie ebenfalls, wodurch eine Armee zu Stande kam, und aus der Bürgerschaft, welche vorher so ganz unbedeutend war, ein ordentlicher tiers état geschaffen wurde, ohne den kein Reich in unsern Tagen sich unabhängig, aufrecht zu erhalten im Stande ist. Dieß von der einen Seite, und von der andern auswärtige Kriege und willfährige Unterstützung (obgleich vielleicht nicht in Hinsicht auf dieses hohe Ziel) dieß alles bahnte dem großen Stanislaus jenen Weg, auf welchem es unter diesen Vorarbeitungen ihm allein möglich werden konnte, den schönsten Lorbeer in sein Diadem zu flechten. Allein, ich wiederhohle es noch ein Mahl, bey allem dem bleibt diese Revolution einer der größten Regentencoups, die je in der Geschichte vorgekommen sind.

Nach meiner Ueberzeugung dürfte übrigens eine einzige der vorhergedachten Ursachen in der Con-

*) Der König von Polen sagte in seiner Rede vom 3. May: „In vierzehen Tagen ist es vielleicht schon zu spät."

Concurrenz zur Mitwirkung gefehlt haben: so hätte gewiß das ganze Unternehmen gescheitert. Ohne das recente Gefühl eines so drückenden Einflußes *) — man nehme z. B. nur dieses hinweg — wo hätte sich die Nation zu solchen Aufopferungen entschlossen! Es gehört viel dazu, freywillig so beträchtliche Steuern zu bewilligen, wenn man vorher fast nichts an Abgaben entrichtet hat; und dazu bequemte sich das ganze so zahlreiche Corps des polnischen Adels ohne fast nur zu murren. Nur jene Demüthigungen, jener Stolz war vermögend, solche Opfer zu Stande zu bringen. Eben so hat die Vorrückung der Aufklärung, und die Geneigtheit des Genius der Zeit zu solchen Begebenheiten einen ungemeinen, einen entscheidenden Antheil an diesem politischen Phänomen gehabt. Manche Mitglieder des damahligen Reichstages haben daher sehr unrecht sich es erlaubt, über die französische Revolution sich lustig zu machen: ohne sie hätte Polen kaum seine, und gewiß nicht eine so treffliche Constitution erhalten. Immerhin mag noch so sehr die polnische Staatsveränderung der französischen an innerer Güte überlegen seyn; so ist es doch auf den ersten Blick dem Kenner bemerkbar, daß die französischen Discussionen sogar in den Buchstaben der neuen Verfassung mehr als ein Mahl übergegangen sind.

Ideen,

*) Man lese die Rede des Landbothen Kicinski vom 3. May 1791 hierüber nach.

Ideen, woran man vorher in Polen kaum dachte, kamen nun zur Sprache, und zuletzt in Umlauf. Es ist wahr, vieles wurde dort überspannt, oder gar ganz verkehrt behandelt: allein der Arzt muß oft nicht nur aus fremden Fehlern, sondern sogar aus seinen eigenen ein beßeres Heilverfahren lernen. — Eben so verhielt es sich hier. Der große Antheil der übrigen Punkte an dem glücklichen Fortgange leuchtet noch mehr ein.

Als Springfeder, wodurch diese Explosion befördert worden, hat der König von Polen besonders mit die Besorgnisse wegen einer nahen neuen Theilung aufgestellt; ich habe dieses Umstandes nicht erwähnt, weil man ihm von allen Seiten so sehr widersprochen hat; und man daher ziemlich allgemein glaubt, daß dieses damahls vielleicht vielmehr nur ein politischer Coup de main, als sonst etwas, dürfte gewesen seyn.

Vermuthlich würde ein großer Theil meiner Leser sehr zufrieden seyn, hier diese berühmte Constitution von Wort zu Wort abgedruckt zu finden; allein der Platz will es mir nicht verstatten: ich liefere daher hier aus der Uebersetzung derselben des Herrn K. G. (Glave), welcher uns die Geschichte der polnischen Staatsveränderung mitgetheilt hat, einen gedrängten Auszug. Uebrigens ersuche ich meine Leser, manche Dunkelheiten in derselben weder auf meine, noch auf die Rechnung des Hrn. K. v. Glave zu schreiben.

Die

Die Hauptpuncte der neuen polnischen Constitution vom 3. May 1791.

I. Die Nationalreligion sey der katholische Glaube, aber völlige Religionsfreyheit für alle Religionsparteyen.

II. Bestätigung aller Rechte und Vorzüge des Adels; Bestätigung der völligen Gleichheit der adelichen Würde in allen Stufen des Adels.

III. Das Gesetz, nach welchem die königlichen Städte in den Staaten der Republik als frey erkläret worden, wird als ein Theil der neuen Constitution anerkannt.

IV. Die Bauern werden unter den Schutz der Gesetze genommen, die für sie auf Seite des Adels bestehenden Verbindlichkeiten sollen von den Gutsbesitzern, und nach Umständen auch von ihren Erbnehmern oder Nachfolgern befolgt, und nie einseitig oder eigenmächtig aufgehoben werden. Völlige Freyheit für ausgetretene Unterthanen bey ihrer Zurückkunft, eben dieß für alle Ansiedler aus dem Auslande.

V. Die Regierung bestehet aus einer dreyfachen Gewalt; die gesetzgebende Gewalt sey bey den versammelten Ständen, die höchste ausübende Gewalt sey bey dem Könige und dem Stras (der Stras — die Custodia legis — ist

ist ein unter dem Nahmen: die Wache der Gesetze, dem Könige zugegebenes Collegium).

VI. Der Reichstag oder die Versammlung der Stände, welchem die gesetzgebende Gewalt zusteht, soll sich in zwey Kammern theilen, in die Landbothen- und die Senatorenkammer, bey der letztern hat der König den Vorsitz. Die Landbothenkammer stellt die höchste Nationalgewalt vor, von ihr müssen alle Projecte zuerst entschieden werden. Hierher gehören die Projecte über allgemeine Gesetze, die Anordnungen immerwährender Abgaben; ferner die Projecte zu Reichstagsschlüßen: als außerordentliche Steuern, der Münzfuß, die Aufnahme einer Staatsanleihe, die Nobilitationen und andere zufällige Belohnungen, die Bewilligung der öffentlichen Ausgaben, sowohl der ordentlichen als außerordentlichen, Krieg und Frieden, die letzte Ratification der Allianz- und Handlungstractaten, alle diplomatischen Handlungen, alle Verabredungen, welche aufs Völkerrecht Bezug haben, die Quittirung der executiven Magistraturen, und andere diesem ähnliche Vorfälle, welche allgemeine Landesbedürfnisse betreffen. In diesen Materien sollen die Anträge, die vom Throne geradezu in die Bothenkammer gelangen müssen, vor allen andern vorgenommen werden.

Die Senatorenkammer besteht aus den Bischöfen,

schöfen, den Woywoden, den Castelanen und Ministern unter dem Vorsitze des Königs, der das Recht haben soll, seine Stimme ein Mahl zu geben, und das zweyte Mahl bey gleichen Stimmen durch die seinige den Ausschlag zu thun, und das entweder in Person oder durch Hinschickung seiner Meinung an die Kammer.

Die Senatorenkammer hat die in der Landbothenkam̃er durchgegangenen Vorschläge entweder anzunehmen, oder sie zu einer anderweitigen Berathschlagung der Nation auf dem nächstfolgenden Reichstage hinauszusetzen. Wird der Vorschlag beym nächstfolgenden Reichstage noch ein Mahl in der Landbothenkammer genehmiget: so muß ihn der Senat sanctioniren.

Jeder Reichstagsschluß muß in den gedachten Materien, nachdem er von der Landbothenkammer an den Senat gesendet worden, von beyden Kammern gemeinschaftlich durch die Mehrheit ihrer sämmtlichen Stimmen entschieden werden. Diese Mehrheit soll den Entschluß der Stände festsetzen.

Senatoren und Minister haben keine Stimme, wenn sie zur Verantwortung gezogen werden. Der gesetzgebende und ordentliche Reichstag wird stäts fertig seyn, er soll alle zwey Jahre neu anfangen. Die Landbothen sind zu Repräsentanten der Nation erklärt. Das Liberum Veto und alle Conföderatio-

nen

nen hören auf. In 25 Jahren soll eine Revision der Constitution vorgenommen werden, bis dahin ist sie unverletzlich.

VII. Die ausübende Gewalt. Der König hat in seinem Rathe (der Stras) die höchste Gewalt der Ausübung der Gesetze; unter dieser Gewalt stehen die Magistraturen; sie ist berechtiget, auch nöthigen Falls die Magistraturen zu bestrafen. Die ausübende Gewalt kann keine Gesetze machen, weder Krieg noch Frieden schließen u. s. f.

Die Krone soll erblich werden, und nach dem Ableben des jetzigen Königs dem jetzt lebenden Churfürsten von Sachsen anheim fallen. Sein Sohn, oder Falls er keinen hinterläßt, seiner Tochter Gemahl soll eine Linie von männlichen Erbfolgern für den polnischen Thron anfangen *). Die Nation behält sich vor, auf den Fall, daß die gedachte Linie ausstirbt, ein anderes Haus auf seinen Thron zu berufen.

Diese Constitution und die Pacta conventa muß jeder König beschwören; seine Person ist unverletzlich.

Die Einkünfte des Thrones, wie sie in den Pactis conventis beschrieben sind, und die könig-

*) Hieran wird nun in Hinsicht auf die Prinzessinn nicht mehr gedacht; Polen soll bey der Chur Sachsen bleiben.

königlichen Vorrechte sollen nie angetastet werden.

Die öffentlichen Ausfertigungen sollen so, wie die Münzen, den Nahmen des Königs führen. Der König kann Missethäter, die zum Tode verurtheilt sind, begnadigen, auch steht ihm in Kriegszeiten das Commando zu; er ernennt Civil- und Militärbediente, Bischöfe, Minister und Senatoren.

Die Organisation des Stras; er besteht aus dem Primas, fünf Ministern und zwey Sekretären. Alle königlichen Verordnungen müssen wenigstens von einem Mitgliede des Stras außer der königlichen Unterschrift unterzeichnet seyn; die Mitglieder des Stras sind verantwortlich; sind sie einmüthig gegen eine königliche Anordnung, so muß sie der Regent aufgeben. Bestimmung der Fälle, welche einen außerordentlichen Reichstag erfordern.

VIII. Richterliche Gewalt. Diese soll weder durch die Glieder der gesetzgebenden, noch der ausübenden Gewalt, sondern durch eigene dazu erwählte Personen ausgeübt werden. Mithin müssen in erster und zweyter Instanz Landgerichte für jede Woywodschaft etablirt werden. Die Mitglieder sind auf den Landtägen zu erwählen. Bestätigung der Gerichtsbarkeit der königlichen Städte. Referendariatgerich-

te für die Processe der freyen Bauern. Die Reichstagsgerichte: hierher gehören die Staatsverbrecher. Verordnung zur Ausfertigung eines neuen Codex.

IX. Die Reichsverwesung ist dem Stras übertragen, er hat die Könige, und in deren Abwesenheit den Primas über sich. Organisation derselben.

X. Die Erziehung der königlichen Söhne stehet unter dem Könige, dem Stras, und einem von den Ständen dazu ernannten Aufseher; letzterer hat von der Education der Prinzen jedem Reichstage Bericht zu erstatten, u. s. f.

XI. Die bewaffnete Nationalmacht. Die Armee muß Belohnung und Ehre haben, sie muß die Treue gegen die Nation und den König, so wie auch die Nationalconstitution beschwören. Sie ist zu brauchen zum Schutz des Landes und gegen Widerspenstige.

Die Erklärung der versammelten Stände über diese Constitution geht dahin, daß sie alle derselben widersprechende ältere Gesetze aufhebt, und denjenigen, der gegen dieselben auftritt, als Feind des Vaterlandes ausruft.

Ich muß nun noch in aller Kürze meinen Lesern die wichtigsten Auftritte erzählen, welche bey dem großen polnischen Staatsgeschäffte den 3. May 1791 zum Vorschein gekommen sind. Diese Reichstags-

tagssitzung war ungemein glänzend. Der König war von den Chefs der Truppen, von seinem Hofstaate und von vielen seiner Hausbeamten umgeben. Die Zuschauer waren ungemein zahlreich, und allenthalben hatte sich eine Menge Volks eingefunden, wovon ein Theil geneigt war, sein Leben für die Constitution und den König bedürfenden Falles aufzuopfern. Man sieht hieraus, daß damahls in ganz Warschau diese Explosion kein Geheimniß mehr war. Anfänglich hatte man sie als das größte Geheimniß bewahrt, aber auf den letzten Augenblick war man desto mehr bemüht gewesen, allenthalben den entscheidenden Augenblick laut auszurufen. An 60 Menschen wußten schon einige Monathe lang vor dem 3. May darum; demungeachtet transspirirte doch nichts in's Publikum. Erst etwa sechs Tage vor dem 3. May eröffnete man diese Angelegenheit einigen Landbothen, auf deren Beytritt man gerechnet hatte; weil man sich aber hierin betrog, und die Sache unter dem auswärtigen Ministerium Bewegungen machte: so wurde zur entscheidenden Scene selbst noch früher, als es außerdem geschehen seyn würde, geschritten. Die Gesinnungen des Königs für den Bürgerstand waren aus den kurz vorher durchgegangenen Beschlüßen zum Vortheil der Städte bekannt; der größte Theil von Warschau hatte also von einer Constitution, die dieser Fürst unterstützte, nichts zu fürchten, sondern alles zu

hoffen;

hoffen; die Volksmenge stand auf Seite der neuen Constitution. Dazu hatte der Bürgerstand um so mehr Ursache, da er noch immer befürchten mußte, daß das, was bereits zu seinem Vortheile geschehen war, wieder bey einer andern Constellation ohne eine förmliche Staatsveränderung rückgängig gemacht werden könnte.

Nach einem kurzen bezughabenden Vortrage des Reichstagsmarschalls Malachovski wurde vom Landbothen Soltik der gefährlichen Nachrichten von einer bevorstehenden neuen Theilung und der Nähe des Friedens zwischen dem Türken und den Kaiserhöfen Erwähnung gethan. Diese Nachrichten wurden, nachdem sich Suchorchevski gegen die Revolution nachdrücklich erklärt hatte, auf den Vortrag des Königs verlesen. Man behauptet, daß hierdurch die Schnellkraft der Landbothen gar sehr für das neue Unternehmen geneigt gemacht worden sey.

Fürst Saphieha, als zweyter Reichstagsmarschall, sprach auch so ziemlich zum Vortheile des königlichen Projects; der König ließ die neue Revolution vorlesen, und erklärte, er habe alles angenommen, bis auf den Punkt der erblichen Thronfolge, welchen er der Nation anheimstelle. Nach dem Vorlesen äußerte der König den Wunsch, von den in den Pactis conventis von ihm stipulirten Artikeln im Betreff des Wahlreichs von der Nation entbunden zu werden. Man sprach nun

für

für und gegen die neue Constitution. Dafür sprach am nachdruckvollsten der Landbothe Kicinski, Chef des königlichen Cabinets. Dieser stellte ein schauderVolles Gemählde von dem Drucke auf, den seit langer Zeit Polen von seinen Nachbarn erduldet hat.

Der König wurde zum Bürgereide über die neue Constitution aufgefordert. Laut und vielfach wurde dieß wiederhohlt. Der Reichstagsmarschall erklärte, heute sey nicht der Tag zu Discussionen, sondern der Tag einer Revolution, die Umstände machen dieß nöthig; er bath, diejenigen möchten schweigen, welche für das Project sind, und die, welche dagegen wären, sollten sich erklären. Eine allgemeine Stille, nur einige Oppositionen folgten hierauf, und so sah sich der König seines Eides durch den Willen der Majorität entlediget. Sapieha und andere sprachen aufs neue für die Sache, und nun erfolgten von Seite der Zuhörer beständige Ausrufungen: Es lebe der König! es lebe die Constitution! So rief fast der ganze Reichstagssaal, so riefen die Versammelten von außen, und ein Theil der Stadt wiederhohlte diese Vivats. Jetzt schwur der König. Alles war im gefühlvollsten Freudentaumel. Der König sah sich aber wegen des Gedränges, da die Landbothen sich ihm näherten und ihn bathen, den Schwur zu leisten, genöthiget, auf den Thron zu steigen, und dort stehend zu schwören. Bey weitem der

größere Theil schwur zwar mit ihm; hierbey entstand indessen doch in der Reichstagsstube die Vermuthung, der König sey verwundet; es warf also eine Menge der Gegenwärtigen ihre Mützen ab; denn dieß war das Zeichen, welches man auf den Fall, daß der König der Beschützung bedürfe, verabredet hatte. Zum Glück ward der Irrthum bald bemerkt, und durch ein Gegenzeichen Unglück verhütet. Hierauf gieng der sämmtliche Reichstag, die kleine Opposition ausgenommen, nach der Kirche. Dort ward die neue Constitution vom Reichstage und von Tausenden, die mit einstimmten, feyerlich beschworen, und mit einem Tedeum dieser große Actus beschlossen. Das Land nahm, eine kleine Opposition ausgenommen, die Constitution willig an.

Ein Paar Betrachtungen drängen sich mir über die Polnische neue Constitution auf, die ich dem Leser vorzulegen nicht umhin kann. Man hält die Polnische Revolution, wodurch dem König mehr Rechte eingeräumt wurden, und die französische, wodurch man die monarchischen Rechte so sehr eingeschränkt hat, für zwey ganz entgegengesetzte Erscheinungen, zwischen welchen weder ein Parallelismus, noch weniger eine höhere Aehnlichkeit Statt fände. Ich bin einer entgegengesetzten Meinung, und behaupte geradezu, das Hauptwesen, der intendirte Hauptzweck — also im Grunde die Sache selbst — sey in beyden Fäl-

len eben dieselbe: allein die Wege, die man eingeschlagen, die Mittel, deren man sich bedient hat, sind freylich himmelweit von einander unterschieden. In beyden Fällen hat man dem dritten Stande aufzuhelfen gesucht. — Dieß ist das große Ziel, worauf man in Frankreich und in Polen losgearbeitet hat. Das Steigen oder das Fallen der königlichen Macht war in beyden Fällen nur Mittel zum Zwecke, und nicht mehr und nicht weniger. In Frankreich war der Aristokratismus auf den monarchischen Despotismus gebaut; man erschütterte ihn also, um diesen stürzen zu können. Hier ist es offenbar, man beurtheile die Sachen nach Campe, nach Girtanner, oder nach den Grundsätzen der monarchischen Athleten (z. B. zu den letztern zähle ich unter uns Deutschen die V. des politischen Journals) hier ist es offenbar, daß alles Streben, wenn man die Bemühungen der Jacobiten und anderer Factionärs ausnimmt, daß man bloß mehr Gleichheit herstellen, und mithin dem Uebergewichte des Adels und des Clerus entgegenarbeiten wollte. In Polen hatte man eines Gegengewichts gegen den Aristokratismus des Adels nöthig; die beßten Verfügungen konnten so lange nicht zu Stande kommen, als der aristokratische Koloß nicht beschränktere Gränzen erhielt. Davon war Niemand mehr, als der König überzeugt; seine Ueberzeugung ging aber auch in die Köpfe vieler Aristokraten über; sie fühlten es zu-

letzt so gut wie ihr Monarch, daß die beständigen Einschränkungen, wodurch seit dem letzten Jagelloner, seit Sigmund August, die Wahlregenten beeinträchtiget worden sind, alles verdorben hatten; sie fühlten es, daß der Druck der Bauern, die Armseligkeit des dritten Standes die Folge dieser Einschränkungen sey; sie fühlten es, daß hier eben der Grund liege, warum die Substantialität der Republik so sehr gesunken ist; sie fühlten es ferner, daß selbst die Fortdauer der Existenz dieses Staats auf diese Art höchst unsicher geworden, und mithin überzeugten sie sich, daß die große Alternation eintrete: to be or not to be. Daher wurde dem Aristokratismus auf Seite der Monarchie mit so viel Einstimmigkeit ein Gegengewicht verliehen. Da die Satrappen des Reichs aber Einsicht genug hatten, daß ihre Freyheit mehr chimärisch als reel war; da sie wußten, daß eben die monarchische Schwäche Schuld daran ist, daß nicht sie, sondern fremde Mächte es waren, die ihren Thron bey Erledigungsfällen besetzten: so konnte es ihnen nicht mehr schwer fallen, den eingebildeten Vorzug der Wahlfreyheit aufzugeben, und ihren Beherrschern für die Zukunft so viel Gewalt einzuräumen, als die Sicherstellung der Integrität und selbst der Existenz ihres Staats nach ihrer Einsicht zu verlangen schien.

Ich muß dieses etwas näher beleuchten. Schon an einem andern Orte habe ich es dargethan, daß

das Unglück von Polen auf dem Mangel eines dritten Standes, oder wenigstens auf der Unbedeutsamkeit desselben beruhet. Polen mußte, um sich aufrecht zu erhalten, nach der jetzigen Lage der Sachen auf eine große Vermehrung seines Heeres Bedacht nehmen; dazu braucht es unumgänglich größere Staatseinkünfte, diese kann es schlechterdings nicht von dem verarmten Bauernstand und von seiner verhältnißmäßig unbedeutenden, im Ganzen aber elenden Bürgerschaft erhalten; der Adel würde aber auch bald erschöpft werden, wenn er diese Vermehrung allein tragen sollte: dieß ist um so einleuchtender, da durch die vielen Gelder, welche für Fabricata und Manufacturen aus Mangel inländischer Anstalten, und durch die beständigen Reisen des Adels jährlich ins Ausland gehen, die polnische Handlungsbilanz gar sehr passiv ausfällt. Wie kann diesem Uebel anders abgeholfen werden, als durch Erziehung eines so beträchtlichen Bürgerstandes, wie er anderwärts allenthalben existirt, und in Polen nur allein bey dem Mangel der Städte und der Policeyanstalten und der Sicherheit des Bürgers in den vorhandenen Städten bisher noch nicht emporkommen konnte? Diese Erzielung selbst verlangt Justiz- und Polizeyanstalten, beyde kosten Geld; sie verlangt ferner Sicherstellung gegen die unglücklichen Conföderationen und Unruhen der Interregnen, sie verlangt Aufhelfung des Handels — allein alles dieß konnte

te ohne eine neue Constitution wieder nicht Statt finden. So sehr leuchtete die Nothwendigkeit einer erblichen Thronfolge und der Einschränkung der Eigenmacht der adelichen Besitzer der Städte ein. Das Resultat von allem dem ist also dieses, daß Polen nur durch Bildung eines tiers état aufgeholfen werden kann, und daß dieser nur durch ein Gegengewicht des Aristokratismus zu Stande kommen könne. Wäre der polnische dritte Stand schon stärker, so hätte er sich diese nöthigen Vortheile vielleicht selbst verschafft: allein bey seiner Ohnmacht mußte dieses Gegengewicht der Regent sich eigen zu machen suchen, und der kluge Theil des Adels war genöthiget, hierzu seine Hände zu biethen. So kam es, daß man die monarchischen Rechte begünstigte; nicht um des Monarchen willen that man es, sondern es geschah eben zu Gunsten jenes Standes, wegen welchem in Frankreich die Revolution in unsern Tagen erfolgt ist.

Die zweyte Betrachtung, die ich hier noch über die neue Constitution anzustellen habe, betrifft die Annehmung der Krone des Churfürsten von Sachsen. Zuvörderst sage ich, daß ich es immer für einen Fehlgriff angesehen habe, daß man die Tochter des Churfürsten zur Infantinn und zur Kronerbinn erklärt hat. Polen hat es nöthig, an keinen Particulier zu kommen, sondern an einen Regenten, dessen Verhältnisse mit Europa die Constitution und Ruhe des Landes aufrecht zu erhalten

ten im Stande sind. Man kann nicht anders, als der Wahl, welche auf den verdienstvollen August gefallen ist, seinen Beyfall geben: allein, wenn ihm nun — wie es zu erwarten ist — der Himmel keinen Sohn schenkt, wenn dann Sachsen an seine Brüder kommt — so gelangte Polen durch die zur Infantinn erklärte Tochter des Churfürsten wahrscheinlich an einen Regenten, dem alle diese Verhältnisse fehlen würden, wegen welchen die Wahl gerade auf das jetztregierende Haus Sachsen gefallen ist. Daher hätte man die Succession in Polen mit der Succession in Sachsen in der jetzigen Linie vielmehr verbinden sollen, als die Tochter des Churfürsten zur Infantinn zu erklären. Sollte etwa hier ein Nepotismus im Spiele gewesen seyn! Dem sey, wie ihm wolle, es scheint, man habe dieß gefühlt; denn in der churfürstlichen Erklärung, welche die Zeitungen geliefert haben, steht es ausdrücklich, daß nun von seiner Tochter als Infantinn nicht mehr die Rede sey.

Man streitet sich gegenwärtig: Ob die Annahme der polnischen Krone für Sachsen vortheilhaft sey oder nicht? Meines Erachtens ist diese Frage so lange weder mit Ja noch mit Nein zu beantworten, als die Gesinnungen der Nachbarhöfe hierüber nicht bekannt sind. So lang als Sachsen befürchten muß, in Kriegsunruhen durch diesen Schritt seines Fürsten versetzt zu werden, so

lange

lange kann man nicht mit Gründen zur bejahenden Partey übertreten, und sobald man gegen solche Auftritte gesichert ist, halte ich jede Verneinung unbillig. Kann diesem zufolge der Churfürst etwas klügeres thun, als den Weg des Temporisirens einschlagen? Mir scheint es, daß diesen Weg die Klugheit so lange empfiehlt, als man über die Maximen der übrigen Höfe sich noch nicht sicher stellen kann. Polen braucht etwa noch ein halbes ruhiges Jahrhundert, um von seiner bisherigen Unbedeutsamkeit sich in die Reihe der ersten Reiche emporzuschwingen. Diese schöne Aussicht, welche der sächsischen Handlung eine so lachende Zukunft anweiset, kann man nicht so leicht von der Hand weisen. Sachsen hat bisher dadurch gelitten, daß man ihm seine beabsichtigte Neutralität mit dem Säbel in der Faust versagt hat, künftig würde es für das feste Land Neutralitätsgesetze vorschreiben, wie es Rußland bereits zu Wasser gethan hat. Dieß ist mein Urtheil, nachdem ich die Schriften, welche hierüber erschienen sind, nach meinen Einsichten sorgfältig geprüft habe. Dem Churfürsten macht es übrigens Ehre, daß er, gleich Carl dem zwölften, und aus bessern Gründen als dieser, jene Königskrone auf den Fall zu befürchtender Orkane, welche seine eitlern Vorfahren mit so viel Aufwand zum Nachtheil ihres Vaterlandes zu erringen gesucht haben, standhaft von der Hand weiset. Dieser Trait ist übrigens

ein

ein charakteristisches Merkmal der aufgeklärten Denkungsart unsers Jahrhunderts. Vor Zeiten hätte man nicht gefragt: Ob ein Land Nutzen oder Schaden davon haben könne, wenn anders ein Regent seiner einzigen zur Succession unfähigen Tochter einen Thron zu erwerben im Stande gewesen wäre. Dieß waren die Zeiten, wo man die Staaten als unbedingtes sachliches Eigenthum der Herrscher, nicht aber diese als Eigenthum der Staaten anzusehen pflegte; wo man in den Gesetzbüchern (siehe das preußische) noch nicht so trefflich den Unterschied zwischen einem Rechte und einer Pflicht in Hinsicht auf Regenten auseinander gesetzt hatte. Welcher Souverain würde in unsern Tagen mit Louis XIV. sagen: L'etat c'est moi! Und doch ist man mit diesen Zeiten noch so unzufrieden!

Da die neuen Rechte der Städte in der neuen polnischen Constitution angenommen sind, und diese Sache zur Beurtheilung der neuen Lage der Dinge unumgänglich nöthig ist: so werde ich hier einen Auszug aus der neuen Städteverfassung, bey der der Landbothe Sucharczevski sich so sehr hervorgethan hatte, liefern. Ich finde im May des politischen Journals von 1791 ein solches Resüme schon ausgefertiget; hier ist es:

Diese neue Constitution der Städte besteht aus drey Artikeln, wovon der erste in 13 Puncten die Rechte der Städte, der zweyte in 14 Puncten

die

die Vorzüge der Bürger, und der dritte in 10 Puncten die Justizfreyheiten und Einrichtungen enthält. Der wesentliche Inhalt dieser ganzen Constitution ist folgender. Nach dem ersten Artikel werden alle königlichen Städte für frey, und die Besitzungen der Bürger für erbliches Eigenthum erklärt. Diejenigen Städte, die ihre Locations-Privilegien verlohren, sollen sie wieder erhalten, und auch die Städte selbige bekommen, die zu den Landtägen bestimmt sind, und sie noch nicht besitzen. Neuen ansehnlichen Colonie-Plätzen auf königlichem Grunde werden die Stadtprivilegien verliehen werden. Ein jeder Erbherr kann in seinen Besitzungen Städte anlegen, die der König bey den gehörigen Erfordernissen bestätigen wird. Die Bürger aller Städte genießen gleiche Vorrechte; jeder, der in einer Stadt possessionirt ist, oder Gewerbe treibt, muß Bürger werden unter Ablegung eines besondern Eides; ein Jeder, auch der Adeliche kann Bürger werden und bürgerliche Geschäffte betreiben, ohne daß dieß seine Geburt und Würde beeinträchtigt. Die Bürger behalten das Recht, ihre Magistrats- und andere Amts-Personen in der Stadt zu erwählen, und sind selbst, wenn sie erbliche Besitzungen haben, zu jedem Stadtamte fähig. Nach dem zweyten Artikel soll das Recht, das bisher nur der Adel besaß, keinen gefangen setzen zu lassen, der nicht vorher gerichtlich überführt worden ist, auch auf die Bürger ausgedehnt

gedehnt seyn; jede Stadt, worin ein Appellationsgericht ist, kann bey einem Reichstage einen Bevollmächtigten erwählen und abschicken. Aus diesen Bevollmächtigten sollen Commissarien zu der Polizey- Assessorial- und Schatz-Commission erwählt werden, und in Städtischen und Commerz-Angelegenheiten eine wirkliche, in andern Sachen aber nur eine berathschlagende Stimme haben. Diese Commissarien können auf zwey Jahre in ihren Aemtern bestätiget werden, und die Städte durch selbige ihre Wünsche und Ansuchungen vermittelst des Marschalls vortragen lassen. Wenn die erwähnten Bevollmächtigten ihre Aemter bey den angeführten Stellen zwey Jahre verwaltet, sollen sie geadelt werden. Jeder Bürger kann Landgüter und andere Besitzungen als erbliches Eigenthum erwerben; wer von ihnen ein Dorf oder Städtchen kauft, das jährlich wenigstens 200 Gulden Abgaben an Zehnten trägt, soll geadelt werden. Dieß sollen auch auf jedem Reichstage 30 Personen vom bürgerlichen Stande, die sich ausgezeichnet haben. Außer der National-Cavalerie kann der Bürgerliche in der ganzen Armee dienen und avanciren, und mit dem Range eines Capitains oder Rittmeisters ist der erbliche Adel verbunden. Bürgerliche können zu allen Stellen bey Justiz-Collegien und im geistlichen Stande gelangen. Die Städte Danzig und Thorn haben das Recht, durch ihren Secretair, oder durch De-

legirte

legirte Vorstellungen vermittels des Marschalls vor den Reichstag zu bringen. Alle ältern Gesetze, die dieser neuen Constitution zuwider seyn sollten, werden aufgehoben. Zu Folge des dritten Artikels sind die Städte von allen andern Jurisdictionen der Woywodschaften, Starosteyen ꝛc. befreyet, und die bisherigen andern kleinen Gerichtsbarkeiten innerhalb des Bezirks der Städte aufgehoben. Jeder in der Stadt possessionirte Bürger ist der Stadtgerichtsbarkeit unterworfen. Von den Magistraten sollen alle Streitigkeiten, die eine Summe von 300 Gulden, oder eine Gefängnißstrafe von drey Tagen nicht übersteigen, in letzter Instanz entschieden werden. Ist aber die Sache von größerm Belange, so kann man sich an die Appellationsgerichte wenden, wovon in Großpolen 7, in Kleinpolen 6, und in Litthauen 7 angesetzt werden, und wozu alle zwey Jahre 5 Personen aus den Städten erwählt werden. Criminal-Processe können nur von den höhern Instanzen entschieden werden. In Polizey- und Finanzsachen sind die Städte der Polizey-Commission untergeben. Ich schreite nun zu den Anordnungen, welche bisher zufolge der neuen Constitution getroffen worden sind.

Sobald die neue Constitution befestiget war, wurden die ersten Hauptaugenmerke des Reichstages auf das Polizeyfach und Finanzwesen gerichtet; vermuthlich hatte die Nothwendigkeit der neuen Militair-Einrichtungen, wozu Geld gehört, den

den Reichstag bestimmt, sich vor allen Dingen um die Beschaffenheit der Fonds umzusehen. Es ward also ein Oberpolizey-Collegium für Polen und Litthauen angesetzt, und dadurch ist es bestätiget worden, daß ich nicht unrecht haben mußte, wenn ich den Mangel an Polizeyanstalten als eine der ersten Quellen der unglücklichen Situation des Bürgerstandes angegeben habe. Diesem Uebel schien nun freylich in so fern abgeholfen zu seyn: allein noch im Jahre 1792 sah man wenigstens in den Erbstädten hiervon keine bedeutenden Spuren; Gott gebe, daß sich nicht unübersteigliche Hindernisse gegen die besten Verordnungen aufthürmen! Der Finanzetat zeigte anfänglich ein Deficit von beynahe einer Million Reichsthaler vier und eine halbe Million Thaler betrugen die sämmtlichen Staatseinkünfte. Ein Par Monathe später wurde aber im Reichstage bey den Deliberationen über den Verkauf der Starosteyen das Kassendeficit schon auf 2 Millionen Thaler angegeben.

Hierauf wurde zur Niedersetzung einer Commisson für die Verfertigung eines neuen Civil- und Criminalgesetzbuches geschritten. Dieß wäre dann wieder einer der wesentlichsten Schritte für die Landeswohlfart; man muß gestehen, daß seit der neuen Constitution binnen ein Par Monathen zum Besten des Landes mehr geschehen war, als vorher oft in einem halben oder ganzen Jahrhunderte.

Der

Der Himmel gebe sein Gedeihen, und verhüte alle Orkane, die das schöne, halb kaum vollendete Gebäude vor seiner Befestigung zu Grunde richten könnten! Dergleichen Phänomene lassen sich zwar hier und da in dem weitläuftigen Reiche blicken, es schien sogar ein Pulavskischer Plan (von 1773) zur Entführung des Königs vorigen Herbst (1791) auf dem Tapete gewesen, glücklich aber entdeckt worden zu seyn. Die zögernden Temporisirungs-Maßregeln des sächsischen Kabinets haben großen Antheil an den Stürmen, die von außen und innen gegen das neue Gebäude empor steigen. Vielleicht, daß eine frühe entschiedene Erklärung zur Annahme jedem Uebel vorgebogen hätte! Audaces fortuna juvat, vielleicht aber auch, daß Sachsen selbst dadurch in einige Verlegenheiten gerathen wäre! Quis norit divum iras!

Wie sehr übrigens dieser Mangel an Unterstützung des neuen Gebäudes auf einer Seite, wo man ihm gewiß entgegen gesehen hatte, wie sehr dieser Mangel von Seite der polnischen Regentschaft gefühlt wird, zeigen die mannigfaltigen Versuche und Wege, die bereits eingeschlagen worden sind, um den sächsischen Hof zu bestimmtern Maßregeln zu bewegen.

Nichts hat die Mitglieder des Reichstages seit der neuen Constitution so sehr in Athem gesetzt, als der Verkauf der Starosteyen; noch vor dem Schluße des Jahres 1791 ist endlich diese wichtige

Sache

Sache durchgesetzt, und der Verkauf dieser großen Kronbesitzungen, womit der König lehensweise den polnischen Adel bisher zu beglücken im Stande war, angeordnet worden. Man schätzt die sämmtliche Verkaufssumme nach einem Mitteldurchschnitte auf dreyhundert *) Millionen polnische Gulden. Folgende 14 Puncte geben über die Modalitäten Auskunft, unter welchen der Reichstag diesen großen Schritt gethan hat. 1. Alle Domainen oder Starosteyen sollen in Parcellen getheilet, und erblich verkauft werden. 2. Dieser Verkauf soll öffentlich geschehen, und 3. der Meistbiethende jedes Mahl die Ländereyen und Besitzungen bekommen. 4. Die gegenwärtigen Besitzer sollen die Hälfte, die Expectanten ein und ein halbes Viertel, und die Erbpächter den 8ten Theil der Verkaufseinkünfte erhalten. Gelder, die gesetzmäßig auf die Starosteyen hypothecirt worden sind, sollen von der Schatz-Commission ausgezahlt werden. 5. Die Besitzer der Starosteyen sollen bis zum vollzogenen Verkaufe derselben, vom März 1792 angerechnet, drey Viertel, die Expectanten drey und ein halbes Viertel der Einkünfte bezahlen. 6. Diejenigen Starosteyen, welche ehemahls von der Schatz-Commission dem Meistbiethenden auf 50 Jahre über-

*) Viele geben den Erlös aus dem Verkauf der sämmtlichen Starosteyen auf vierhundert Millionen polnische Gulden, also ein hundert Millionen Kaisergulden an.

überlassen wurden, sollen ihnen erblich verkauft werden, wenn sie den 10ten Theil der ehemahligen Kaufsumme erlegen. Wollen sie dieß aber nicht, so bleiben ihnen ihre Besitzrechte bis zu jener Zeit heilig gesichert. 7. Um den Verkauf der Starosteyen so vortheilhaft als möglich, zu machen, soll auf den ersten Landtagen aus jedem District ein Lustrator oder Conscriptor erwählt werden. Diese Lustratoren wird man in 51 Sectionen theilen, jedem derselben soll ein Commissär von der Schatz-Commission beygefügt, alsdann sollen die Starosteyen ausgemessen, und nach der Anzahl der Rauchfänge so viel als möglich in gleiche Theile getheilt werden. Wenn 10 der Besichtigungen und Lustrationen in den Kronländern und eben so viele in Litthauen beendigt sind, ist mit dem Verkaufe der Starosteyen (für die Polnischen in Warschau, für die Litthauischen zu Willna) der Anfang zu machen, und so fortzufahren. Doch soll nie eine zu große Anzahl von Starosteyen auf einmahl verkauft werden, da die Preise dabey fallen würden. 8. Die Processe und Streitigkeiten der Starosten wegen angeliehener Gelder sind unverzüglich von den Gerichten zu entscheiden. 9. Wer eine Starostey-Besitzung kauft, muß zur Sicherung der Interessen den fünften Theil des Werths sogleich bar bezahlen; wenn er zum zehnten Mahl die Bezahlung eines Termins versäumt, so wird das Gut von Neuem verkauft. Die Holzungen

werden besonders verkauft, und die ganzen Kaufsummen gleich baar entrichtet. 10. Die Gutsrechte der neuen Besitzer werden von der Republik aufs feyerlichste garantirt. 11. Die Staroſteyen, die in der Nähe des Meeres, und an den Flüßen liegen, wo Häfen angelegt werden können, sollen nicht verkauft werden. 12. Jeder der neuen Gutserwerber muß gleich nach dem Kaufe 18 Gulden von jedem Tausend der Summe bezahlen. Dieß Geld soll zur Bezahlung der Landmesser angewandt werden. 13. Diese müssen von ihren Rissen und Gränzcharten drey Exemplare abliefern, wovon eines bey dem Gute bleibt. 14. Alle Gelder von dem Verkaufe der Staroſteyen und die Interessen sollen allein zur Unterhaltung der Armee angewandt werden. Im Fall eines schon erklärten Krieges kann der Reichstag einen Theil der Capitalien, die auf den Gütern stehen, heben, und zur Vertheidigung des Staats gebrauchen. Die Gründe dafür und dagegen sind in dieser Veräußerungssache groß. Wenn ich indeß nicht der Meinung wäre, daß dieses Unternehmen vorzüglich dazu geeignet sey, diesem Lande seine neue Constitution zu sichern: so würde ich doch wohl gegen den Verkauf der Staroſteyen meine Stimme geben. Ich muß mich hierüber deutlicher erklären. Girtanner bemüht sich zu behaupten, daß alle Revolutionen von der Seite der Uebermacht, und da diese mit dem Reichthum parallel laufe, von Seiten des

Reichthums herkommen. Ich bin nicht überzeugt, daß dieß allgemein Stich halte; denn auch Bedrückungen der ärmsten Classen bringen zuletzt die Aufruhrsfackel in Brand: allein im Allgemeinen hat dieser denkende Schriftsteller doch recht; und noch mehr ist es wahr, daß eine schon bestehende Constitution durch nichts so sehr, als durch einen gutgefüllten Schatz im Stande ist, den Intriguen und den Empörungen im In- und Auslande Trotz zu biethen. Hier würde dieß nun vorzüglich der Fall seyn. Polen hat Leute genug, um ein formidables Heer aufzustellen, es hat mehr Ressourcen zur Equipirung der Cavalerie und zur Errichtung der Magazine, als die meisten seiner potenten Nachbarn; nur am Gelde fehlt es ihm, alle diese und so viel andere Bedürfnisse anzuschaffen, ohne welche keine Armee sich auf irgend eine Unternehmung einzulassen im Stande ist. Kann die Republik auf diese Art durch einige Jahre die neue Constitution aufrecht erhalten, so blühet ihr die Hoffnung, daß die Maßregeln, welche sie zur Errichtung, eines dritten Standes und besonders zur Emporhebung des Handels getroffen hat, ihr dann selbst allen den Vorschub leisten werden, wodurch ihr ihre Nachbarländer bisher so sehr überlegen gewesen sind. Hätte Polen weder von außen, noch von innen irgend einem gefährlichen Donnerwetter entgegen zu sehen: so wäre auf diese Gründe für den Verkauf der Starosteyen nicht sehr Rücksicht

zu nehmen, und jeder andere schien mir um so weniger hinreichend zu seyn, diesen Schritt zu billigen, da ein so ansehnlicher Ersatz für ihre Einbuße den gegenwärtigen Besitzern anheim fällt. Was aber dem Verkauf nach meiner Einsicht am meisten entgegen zu stehen schien, ist der Verlust, den durch ihn die königliche Autorität leidet. Durch das Vergeben der Starosteyen konnte sich der Monarch allein bisher einen solchen Anhang unter dem Adel verschaffen, der ihm ein bedeutendes Gegengewicht gegen die Factionärs und die aristokratischen Anmassungen gab; diese Stütze ist nun dahin, und es steht zu befürchten, daß ihr Mangel von großen Folgen seyn kann; wenn die Constitution sich nicht bald als ein gedeihlicher Baum rings um den Thron verbreitet, und so dem Herrscher Sarmatiens ein gesichertes Lager verschafft. Durch die Ventilation der Frage über den Verkauf der Starosteyen sind, weil sie vorzüglich wegen einem Finanzdeficit aufgeworfen wurde, im Reichstage Discussionen über die Staatseinnahmen und Ausgaben vorgekommen, deren Resultate ich meinen Lesern hier aus dem politischen Journale mittheile.

Der Landbothe Moßzynski, der gegen den Verkauf war, gab die sämmtliche Einnahme auf 45 Millionen, 48,467 polnische Gulden (etwas mehr als 7 eine halbe Million Reichsthaler) und die Ausgabe auf 44 Millionen 732,391 Gulden (nicht volle 7 eine halbe Million Reichsthaler) an.

Der Landbothe **Witolawsky** behauptete hingegen, daß die Einnahme nicht ganz so groß, und die Ausgabe stärker wäre. Ohne im Stande zu seyn, über die Einwendungen gegen den Artikel der Ausgabe etwas sagen zu können, begnüge ich mich, den detaillirten Etat der sämmtlichen Einnahme, welchen der Landbothe Moßzynski hierauf geliefert hat, hier abzuschreiben; er ist folgender:

Kronpolens bestimmte Einkünfte.

Rauchfanggelder von den königl. Städten, vom jetzigen Reichstage eingeführt, zufolge der Conscription von 1790, und dem ersten Quartal von 1791.	5 Mll.	671,869 Gl.	
Das alte halbe Rauchfangsgeld in den königl. Städten und Dörfern . . .	— —	362,992 —	
Abgabe des 10ten und 30sten Groschens von den Erbgütern	5 —	17,681 —	24 Gr.
Des 10ten u. 20sten Groschens von den geistlichen Gütern	1 —	388,439 —	22 —
Die Hälfte der Einkünfte von den Starosteyen . .	3 —	189,721 —	28 —
Von den Erbpachten derselben	— —	172,192 —	— —
Kopfgeld von den Juden .	— —	806,080 —	26 —

Andre Kopfsteuer . . .	—	Mll.	59,926	Gl.	28 Gr.
Das Don Gratuit der Geistlichkeit nach den Gesetzen von 1775 und 1789 . .	—	—	600,000	—	—
Von dem Lehn Ostrogski .	—	—	300,000	—	—
Brücken=Zoll zu Warschau	—	—	50,000	—	—
Abgabe der Stadt Warschau, statt des Rauchfangsgeldes, nach dem Gesetze von 1789.	—	—	400,000	—	—
Steuern in den Städten .	1	—	800,000	—	—

Einkünfte von unbestimmtem Ertrage.

Von den Gütern des Bischofs von Cracau . .	—	Mll.	600,000	Gl.	— Gr.
Interessen von den auf Galizien hypothecirten Geldern	—	—	100,000	—	—
Zölle von den Kaufleuten. .	1	—	377,255	—	1 —
— — — Adelichen .	—	—	281,463	—	29 —
— — dem Salze. . .	—	—	173,771	—	15 —
Accise von fremden Getränken	—	—	679,249	—	7 —
Von den Weinlagern . .	—	—	73,265	—	12 —
Verschiedene Abgaben . .	—	—	41,706	—	1 —

Letztere 6 Auflagen nach dem Ertrage derselben im J. 1790 berechnet.

Pacht vom Tabakshandel:

Quart. Oct. 1790	406,150	Gl.	13	Gr.	1 M.837,006 G.
— Jän. 1791.	327,575	—	19	—	
— Apr. ——	378,360	—	1	—	
— Jul. ——	412,596	—	28	—	
Andre Eink. dabey.	312,322	—	24	—	

Stem=

	Mill.	Gl.	Gr.
Stempelpapier	— Mll.	600000 Gl.	— Gr.
Stempel auf Charten und Hebräische Bücher . .	— —	55,000	— — —
Von den königl. Förſten .	— —	40,000	— — —
Zoll = Confiſcationen . .	— —	5,000	— — —
Von vacanten Aemtern und den Lotterien	— —	410,000	— — —
Vom Schlachtvieh	2 —	100,000	— — —
Summe, die die Städte Danzig und Thorn zu bezahlen haben.	— —	39,600	— — —
Jährliche Summe der beſtimmten und unbeſtimmten Einkünfte	28 —	232,101	— 13 —

Für Adels = und Indigenats = Ertheilungen ſind, im Jahre 1791, 400,000 Gulden erhoben worden. Dieſe Einkünfte, deren Anwendung beſonders beſtimmt iſt, werden in den Regiſtern der Einnahme nicht berechnet. — Die Abgabe von dem Schlachtviehe würde weit beträchtlicher ſeyn, wenn nicht die Dörfer davon ausgenommen wären. Seit der Befreyung davon hat das Schlachten in den Städten ſehr abgenommen, da man das Fleiſch heimlich auf den Dörfern kauft. Die Einnahme von Tabak könnte auch noch beträchtlich vergrößert werden. Von den 3 Millionen Gulden, die man in Holland angeliehen hat, ſind 2 Millionen an Lithauen verliehen worden, von der andern Summe aber noch Gelder im Schatze übrig.

Be=

Bestimmte Einkünfte von Lithauen.

Allgemeine Taxe von den Rauchfängen	1 Mll.	654,759 Gl.	20 Gr.
Halbes Rauchfangsgeld in den königl. Städten . .	— —	71,843	— — —
Schanksteuer	— —	276,629	— 38 —
Kopfgeld von den Juden .	— —	336,036	— — —
Viertel der Einkünfte von den Starosteyen und Erbgütern	2 —	217,415	— 10 —
Von den Mühlen . . .	— —	31,878	— — —
Magdeburger Lehns-Zinns	— —	28,087	— 13 —
Von den Erbpachten . .	— —	106,566	— 25 —
Don Gratuit von der Geistlichkeit	— —	100,000	— — —
Abgabe des 10. Groschens .	2 —	116,688	— 10 —
Die Hälfte der Interessen von den Jesuiter-Gütern	— —	59,468	— 21 —
Summe der bestimmten Einkünfte	7 —	999,366	— 27 —

Einkünfte von unbestimmtem Ertrage.

Grundsteuer und Abgaben von den Lebensmitteln .	— Mll.	800,000 Gl.	— Gr.
Accise	— —	180,000	— — —
Accise von fremden Getränken	— —	130,000	— — —
Von Privilegien	— —	40,000	— — —
Einkünfte von d. Starostey-Forsten	— —	18,000	— — —
Tabaks-Pacht	— —	40,000	— — —

Kar-

Charten-Stempel . . .	— Mll.	9,000 Gl.	— Gr.
Vom Schlachtvieh . . .	— —	60,000	— — —
Unbestimmte Einkünfte . .	1 —	817,000	— — —
Summe aller jährlichen Einkünfte von Lithauen	9 —	816,366	— 27 —

Die gesammten Einkünfte der Republik betragen demnach jährlich 40 Millionen, 48,468 Guld. 10 Gr. (6 Millionen, 74,744 3/4 Thaler). Hierzu kommen aber noch verschiedene neuere beträchtliche Einkünfte von den Starosteyen, und vom Getreide, mit deren Einschlusse sich die Einnahme der Republik nach der Berechnung des Hrn. Moßzynski jährlich auf 45 Millionen, 48,467 Gulden beläuft.

Man halte nun gegen diese 45 Millionen polnische Gulden gegenwärtiger Staatseinkünfte die Revenüen, welche die Republik vorher bezogen hat, und die sammt den 7 Millionen, welche in die königliche Privatschatulle floßen, nicht mehr als 15 Millionen polnische Gulden betrugen; man halte diese beyden Summen gegen einander, und man muß gewiß dem polnischen Patriotismus, der sich zu einer solchen Vermehrung der Abgaben freywillig verstanden hat, vollkommene Gerechtigtigkeit widerfahren lassen. Hierzu muß man sich um so mehr verstehen, wenn man bedenkt, daß Polen 1775 nach der letzten Theilung schon genöthiget gewesen, die Staatsabgaben beynahe zu ver-

verdoppeln, um den Ausfall, welcher in der Einnahme entstanden war, zu decken.

Der König erhält 2,666,666 polnische Gulden, aus dem öffentlichen Schatze; diese Summe beträgt sammt den Einkünften der königlichen Domänen und der dem Monarchen überlassenen Starosteyen eine Revenüe für das Oberhaupt der Republik von 7 Millionen polnischer Gulden. Die hohen Staatsbediente fallen nicht dem Könige, sondern der Krone zur Bezahlung anheim. Ueberdem hat die Republik die Finanzen ihres Regenten seit einiger Zeit auch noch auf andere Arten zu unterstützen gesucht.

Nationalgemählde Polens.

Für den Sittenmahler Polens zerfällt die große Sarmatische Volksmasse nur in drey Hauptheile; er hat im Ganzen nur die Lebensart des Adels, des Clerus und des Bauernstandes zu schildern. Freylich liegt hier noch zwischen dem Adel und dem Bauer eine zahlreiche Menschenklasse mitten inne, welche ihm auch noch einige merkwürdige Figuren aufstellt; allein selbst diese einzelnen Figuren gleichen im Grunde so sehr der einen oder der andern der gedachten beyden weltlichen Hauptgruppen, daß es kaum der Mühe lohnt, sich auf sie ins Be-

sondere

sondere einzulassen. Diese zahlreiche Menschenklasse ist der polnische Bürger, und zwar eigentlich der kleinstädtische; denn vom großstädtischen Bürger ist hier viel weniger die Rede; einmahl ist seine Zahl bey den verhältnißmäßig so wenigen großen Städten in Polen gegen die ganze Volksmasse nur sehr klein, dann ist er auch nach einem sehr bedeutenden Theile Ausländer, und der eigentlich nationale Ueberrest fällt nach seinen Sitten ohnehin mit der einen oder der andern Classe des Hauptgemähldes mehr oder weniger zusammen. Nicht wenige der großstädtischen Bürger, welche in Polen gebohren sind, haben sich in ihren Sitten auch so sehr germanisirt, daß sie gar nicht mehr hierher gehören.

Um meinen Lesern das Nationale des polnischen Adels zu zeigen, darf ich sie nicht in die Palläste der großen Piasten führen. Dort würden sie nur reiche Lords, splendide Dücs, glänzende deutsche Fürsten und Grafen zu finden glauben; der Luxus hat in unsern Tagen in der ersten Region fast eine allgemeine Gleichheit hervorgebracht, so wenig wie man das Nationale irgend einer europäischen Nation in einer großen Stadt in unsern Tagen aufsuchen darf, eben so wenig trifft man es in einem bedeutenden Grade irgendwo unter den höhern Ständen an. Der englische Lord läßt nicht selten seine Kinder in Paris erziehen, und der junge große Engländer giebt sich, leider! in unsern

Tagen nicht wenig Mühe, das Charakteristische seiner Nation in seinem Betragen zu verläugnen. Dieß ist so wahr, daß die Zahl der François malreussits in London gegenwärtig sehr zahlreich ist. Es läßt sich denken, daß es vielen der jungen Britten, die doch immer noch viel härter und steifer als der junge Gallier erzogen sind, gar sehr mißlingen muß, wenn sie ihrer Erziehung und ihrer stärkeren Constitution zuwider die Rolle des leichtfüßigen Franzmannes mit sträubigter Frisur spielen wollen! Dem reichen Polen, der von gallischen Gouverneurs erzogen worden, der frühzeitig Reisen in alle Länder zu thun gewohnt ist, der überhaupt meistens einen Theil seines Lebens im Auslande zubringt, und überdieß französisch wie ein Franzose selbst spricht, gelingt dieß viel besser. Eben so leicht ist es ihm, wenn seine Krankheit Anglomanie ist, den Engländer bis zur Täuschung nachzumachen; er würde sich vielleicht zu allem entschließen, er würde alle Rollen übernehmen; nur die urväterliche Grandezza, mit dem, was sonst dazu gehörte, dieß ist nicht mehr seine Sache. Wille und Talent scheinen ihm hierzu in unsern Tagen in gleichem Grade zu mangeln; ich sage mit Vorsatz: sie scheinen es. Bey dieser Lage der Sachen, und bey den ungeheuren Einkünften der großen Pohlen läßt es sich wohl denken, daß man in ihren Pallästen alles, was der Luxus theures und elegantes hat, suchen kann; es läßt sich denken, daß man an ihrer

rer Person nach dem Tone des Jahrhunderts die vollendetste Ausbildung antreffen muß — aber man kann es auch eben darum zum Voraus erwarten, daß man sich hier nach dem Charakteristischen ihrer Nation vergebens umsehen würde.

Der eben nicht reiche Adel, der aber doch etwas mehr als seine gute Aisançe hat, thut, was er kann, um seinen Matadoren gleich zu kommen, mit seinem Tone, mit seinem Anzuge gelingt es ihm auch so ziemlich. Selbst in seiner Equipage, überhaupt, sobald er außer Hause ist, hat er alles Nationale so sehr verwischt, daß man kaum noch den piastischen Urenkel wieder findet; so ist es aber bey ihm nur sehr selten innerhalb der Gränzen seiner häuslichen Heimath. Seine Reisen kosten ihn zuviel, seine Einkünfte sind mithin nicht hinreichend, auch von dieser Seite mit den Ersten des Landes in Hinsicht auf Nachahmung des Auslandes gleichen Schritt zu halten; hier also findet man bey ihm schon Merkmahle genug, welche seine väterlichen Sitten anzeigen. Der kleine Adel, nicht der arme, welcher beym Höheren in Diensten steht, sondern jener, der meistens von Güterpachtungen, oder von kleinen Besitzungen lebt, der nur soviel hat, um seinen Stand etwa noch so ziemlich zu behaupten, dieser ist es, bey dem man lernen kann, was eigentlich polnische Sitten sind. Hier ist das Gemählde seiner Lebensweise.

Ich werde diesen Theil des Adels theils so, wie er ist, außerhalb seines Hauses, und theils, wie er ist, wenn man ihn in seiner Heimath aufsucht, schildern. Hier rollt in einer prächtigen Kutsche, mit sechs muthigen, aber ungleichfarbigen Pferden bespannt, mit einer Menge recht modisch gekleideter Bedienten umgeben ein polnischer Kavalier mit seiner Familie einher, sein Anzug ist, wenn er weder polnisch geht, noch in Uniform erscheint, vom neuesten besten Geschmacke; nur seine Gemahlinn thut es ihm in dieser Hinsicht noch zuvor. So langet er bey seinem Nachbar, der in einer kleinen Hütte wohnt, und dem das Landgütchen seines Aufenthalts nur pachtweise zugehört, an. Man lasse uns annehmen, daß sich in dieser Gesellschaft ein nachbarlicher Deutscher, der zum ersten Mahl in Polen ist, befindet. Dieser wird am besten alles bemerken, was hier Nationalkostum ist. Doch ich brauchte ja nur meinen Lesern die Auftritte und den Eindruck zu erzählen, welche gerade bey meinem ersten Aufenthalte in einem polnischen adlichen Hause Statt fanden! Indeß im Grunde ist dieß gleichgültig, man denke sich also, wenn von deutschen Reisenden hier die Rede ist, mich oder einen jeden andern als Zuschauer. Schon beym Abpacken wundert sich der Deutsche, daß der Fremde für sich und seine Familie auch das Bettzeug mit sich bringt. Dieß ist nun aber einmal Landessitte; so reiset man in Polen, die Tour

gehe

gehe in die Ferne oder auch nur zum nächsten Bekannten. Wenn nun unser Ausländer diesen Ankömmling gegen den Wirth des Hauses, welcher auf eine so angenehme Art überrascht worden, hält: so wundert er sich fast, daß ein so splendider Gast diesem viel ärmeren Manne einen Besuch abstattet. Diese Verwunderung wird uns nicht auffallen, wenn wir uns umsehen, wie es im Hause unseres Wirthes aussieht. Das erste Zimmer ist die Eßstube, die Thüre ist nur von drey Brettern zusammengeschlagen, sie hat nicht einmahl ein Schloß, sondern nur eine sogenannte Klinke, die Fenster sind kaum drey Spannen hoch, und um und um mit Papier verklebt, damit das Licht auf dem Tische gegen den Windstoß sicher gestellt ist; um die Wände herum stehen elende Stühle mit Schemmeln vermischt, bey jedem Tritte risquirt man auf dem schadhaften Fußboden zu stolpern.

Die Wände sind mit mehrerley Sorten von Papiertapeten geziert, und diese machen schon, so schlecht sie sind, mit dem Uebrigen einen sehr merklichen Contrast. Thüre, Fenster, nichts ist angestrichen. In diesem kleinen niedrigen Zimmer ist sonst nichts als ein Schenktisch mit einigen wenigen Gläsern befindlich. Da es gerade Winter ist: so wird auf dem Kamin, welcher ungeheuer groß ist, den ganzen Tag hindurch mit Holz in ganzen Scheiten gefeuert. Um diesen Kamin herum steht

die Gesellschaft, und bratet abwechselnd auf der einen Seite, indem sie auf der andern Frost leidet: denn der Ofen ist nicht geheitzt, und man sieht es ihm auch an, daß er so nicht im Stande ist, geheitzt werden zu können. Neben dem Eßzimmer wird der Fremde noch eine andere Stube gewahr. Der Zufall führt ihn hinein, hier erstaunt er über ein gründamastnes Gardinenbette für zwey Personen; welches rund um mit schönen schweren goldenen Borden sehr reichlich besetzt ist. Ein solches Bette ist ein Nationalmeuble, ich muß es also etwas genauer beschreiben. Ueber das ein- oder zweyspännige Holzbette ist eine Art von türkischem Teppich geschlagen, so zwar, daß er von der Seite die hölzerne Bettstelle bedeckt; nun liegt über den Unterbetten anstatt des deutschen Oberbettes eine durchnähte Bettdecke mit einem seidnen Spiegel von Farbe und Zeug der Ueberhangsgardinen, auf dieser Decke liegen vier bis fünf Kopfpfühle, welche alle klein sind, deren jedes aber immer etwas kleiner ist, als das, worauf es zu liegen kommt. In zweyspännigen Betten sind diese Kopfpfühle doppelt. Ueber das Ganze hängt eine sehr große weitläuftige Bettgardine von einem sehr schönen Zuschnitte; diese hängt mit ihrem seidnen Kranze an einem Wandnagel, sie hat kein Holzwerk, und bedeckt das ganze Bette so reichlich, daß man von den Darunterliegenden gar nichts gewahr wird. Diese großen Gardinen sind nun meistens um und

um und allenthalben sehr reich mit ächten starken goldenen Borden besetzt, bey der jungen eleganten Welt sind sie von Taffent und ohne Borden; sie sind auch leicht von der Wand abzunehmen und einzupacken. So bald also der Pole verreiset, führt er eine seiner seidnen Gardinen bey sich. Die Farbe ist gewöhnlich roth oder grün. Sonst war diese Stube nicht viel besser, als das Eßzimmer, nämlich jenes splendide Apartement, wo wir die übrige Gesellschaft verlassen haben, jedoch enthielt sie noch eine modische Stockuhre, und ein Par moderne Holzkommoden. Der auffallende Widerspruch zwischen Glanz und Armuth, zwischen dem Bette und fast allem Uebrigen ist unserm Fremden ganz unerklärbar; seine Verwunderung steigt aber noch viel höher, da er endlich erfährt, daß dieß die Schlafstube des Herrn und der Frau vom Hause ist. Dürfen wir uns wundern, wenn er nun gar nicht mehr weiß, woran er sich zu halten hat?

Jetzt ruft man unsern Fremden ins Eßzimmer, er findet hier zum ersten Gange sechs Schüßeln aufgetragen; dies wundert ihn bey den Merkmahlen von Armseligkeiten, die er doch fast allenthalben gewahr geworden ist; er erstaunt aber noch mehr, wenn er nachher auf den zweyten Gang nicht weniger Schüßeln erscheinen sieht. Etwas stimmt sich bey genauerer Beobachtung dieser Schüßeln sein Staunen freylich herab; denn das Sauerkraut, welches man als ein Zugemüse einer Fleischspeise

speise in Deutschland entweder mit jener in der nähmlichen Schüßel zu serviren pflegt, oder welches man höchstens in einer Aßiette herumgeben würde, dieses macht hier eine eigene Schüßel aus. Eben der Fall tritt bey den gedämpften Aepfeln ein, anderwärts hätten sie ihren Plaz in einer Aßiette oder Sauciere gefunden. Auch bemerkt unser Fremder, daß die meisten Schüßeln so sächsisch-klein angerichtet sind, daß man nicht darauf gerechnet haben kann, daß jeder Mitspeisende eine Portion davon nehmen würde.

Doch es giebt der Dinge noch viel bey diesem Diner, welche unsern Fremden in Verwunderung setzen; diese muß ich hier nach aufzählen.

Zur Tafel erschienen der Hofmeister mit der jungen Familie, und eine junge Dame, welche die Gesellschafterinn der Frau vom Hause macht, und sie auch in ihren Geschäfften unterstützt. Hier befremdet es unsern deutschen Zuschauer, wie diese Menschen ihr Dach und Fach finden können, da sich in diesem kleinen Hause kaum mehr, als die zwey Zimmer, die er bereits gesehen hat, erwarten lassen. Zu Tische fand sich überdieß noch ein reinlich gekleideter Pole ein, der den Titel Commissarius führt, und ein anderer trat hinter den Stuhl der Frau vom Hause, dieser ist der Amtmann.

mann *). Bey diesen Beyden muß ich etwas stehen bleiben.

Beyde sind gewöhnlich von Adel; der Commissarius dirigirt die Geschäffte des Hauses im Ganzen, er ist sehr viel auf Reisen, bald in Proceßangelegenheiten, bald in Zahlungs- Kauf- Verkauf- und Pachtungssachen; es versteht sich ein solcher Mann, wenn er seinem Posten recht gewachsen ist, eben sowohl darauf, einen Proceß zu gewinnen, in einem gerichtlichen Vortritte die Jura seines Herrn wahrzunehmen, als ein Gut zu bewirthschaften, und einen Kauf- oder einen Pachtungsanschlag zu entwerfen. Der Amtmann, welcher sich eben so wenig durch seinen Branntweingestank, als seine unreinliche Kleidung empfiehlt, verläßt gegen das Ende der Tafel seinen Platz, und setzt sich an einen für ihn zubereiteten Nebentisch, worauf er einige Ueberbleibsel von der Tafel aufzehrt. Man wird es von selbst erwarten, daß die Verwunderung auf Seite unsers Ausländers in eben dem Grade steigen muß, in welchem er mit allem dem, was ich hier erzählt habe, näher bekannt wird. Sein Wirth, der ihm so arm schien, hat ein Par Edelleute in seinen Diensten, und der eine steht hinter dem Stuhle seiner Gemahlinn. Ich führe meine

*) Ist die Herrschaft allein, so pflegt der Amtmann mit bey Tische zu sitzen. Ist dieß nicht ein sehr charakteristischer Zug, so kenne ich keinen.

meine Leser zu unserer Tafel und zu unserm Ausländer zurück.

Die Servirung der Tafel ist schon darum ganz hübsch, weil das reinliche Steingut hier allenthalben das Service ausmacht; aber meinen Lesern wird es vielleicht unerwartet seyn, wenn ich ihnen sage, daß nicht nur die Mitte derselben eine große silberne Terine ziert; sondern daß das ganze Schüßelwerk von Silber ist. Dieß ist freylich nicht in jedem Hause von ziemlicher Aisance in Polen der Fall; allein man trifft es doch sehr oft in solchen adelichen Hütten an, wo man es gar nicht suchen würde. Meine Leser werden sich wundern, daß unser Ausländer unsern Herrn vom Hause nun nicht gerade auf eine entgegengesetzte Art in Hinsicht auf seine Wohlhabenheit taxire, viele werden glauben, er sey itzt berechtiget, ihn für einen reichen Geitzhals zu halten: allein als Menschenkenner kann er doch nicht ein solches Urtheil fällen. Die Ursache liegt in den vielen Merkmahlen von einem kolisischen Glänze, in den vielen Spuren einer Prahlsucht, die ihm hier und da entgegen strahlen: dieß sind nicht Charakterzüge, wodurch sich der Geitz anzukündigen gewohnt ist; es bleibt ihm also nichts übrig, als still fort zu beobachten, und sein Urtheil zurück zu halten, bis er mit einem Manne zusammenkommt, der ihm seine Räthsel aufzulösen im Stande ist. Beweise über diese

Merkmahle und Spuren werden meine Leser in dem Folgenden noch oft antreffen.

Ich muß nun nicht vergessen, über das Eigenthümliche der polnischen Kocherey noch etwas zu sagen. Alles Fleisch pflegt etwas hart zu seyn, und Knoblauch, Zwiebeln und Pfeffer verderben die meisten Gerichte; eine Schüßel Heidegrütze trifft man bey den meisten Diners an. Das beste sind fast immer noch die Braten. Dürfen wir uns also noch wundern, wenn unser Fremdling bey der Menge von Speisen ziemlich hungrig vom Tische aufstand? Die eine Hälfte derselben bestand doch nur in Nebenschüßeln, und die andere behagte ihm entweder wegen der Härte des Fleisches, oder wegen der Knoblauchsaucen, der Zwiebeln und des Pfeffers nicht. So kann man sehr leicht bey einem Dutzend Schüßeln oft verlegen seyn, seinen Hunger zu stillen. Zwey Stücke findet man übrigens in Polen so vorzüglich als nirgends: das eine ist das Brod, das andere der Kaffee. Das Brodmehl ist schön, und wird mit Molken eingeteigt, wodurch das Brod einen sehr nahrhaften, delicaten Geschmack erhält. Der Kaffee ist ungemein klar und stark, die Sahne äußerst fett; daher trinkt man auch nicht mehr als eine Schale. Jeder schlechte Kaffee heißt in Polen ein deutscher, oder auch ein schlesischer Kaffee.

Allein unserm Fremden kam noch sonst etwas zu Augen, was ihn abgehalten hätte, sich satt zu

essen;

essen; wenn auch die Schüßeln vom Leibkoche des ersten fürstlichen Gourmands zu Wien, in der Hauptstadt des Freßlandes, zubereitet gewesen wären. Zwischen der Thüre und dem Kamin stand ein hölzernes Gefäß mit warmem Wasser, worin eine Art von Sprengwedel eingetaucht, und so Teller vor Teller, wie man sie vom Tische wegnahm, auf eine sehr unsäuberliche Art gesäubert wurden. Sobald einmahl verschiedene Teller gewaschen sind, so läßt es sich leicht denken, daß das Wasser seine abschweifende Kräfte ziemlich verlohren hat. Das Abtrocknen — doch ein solches Gemählde — Nein! meine Leser verlangen es nicht, daß ich es ausmahle! —

Nec pueros coram populo Medea trucidet.

Diese Regel gilt auch hier. Es ist überhaupt auch für den parteyischen Skizzirer polnischer Sitten nicht zu läugnen, daß Reinlichkeit in keiner europäischen Provinz in unsern Tagen noch so sehr vernachläßiget werde, als in diesem Lande. Freylich haben dieses viele, die dem Publicum Beschreibungen von Polen mitgetheilt haben, gar sehr übertrieben; freylich finden sich hier und da sehr viele Ausnahmen; aber im Ganzen ist der Mangel an Reinlichkeit doch auf keine Art zu verkennen. Ich habe mehrere Mahle meinem Bedienten verbiethen müssen, mir nichts von dem, wie es in den Küchen zugeht, zu sagen, um nicht vollends um allen Appetit gebracht zu werden.

Mit

Mit dem Weine — nun werden freylich meine Leser erwarten, daß es unserm Landsmanne schlimm gegangen seyn wird: allein sie irren sich — mit dem Weine wurde hier nicht geschwelgt; Wirth und Gäste waren nicht große Liebhaber. Unserm Freunde wollte der herbe, starke Hungarwein ohnedieß nicht schmäcken; der Deutsche liebt den fetten, süßen Wein. Noch weniger behagte ihm aber nach Tische das Weintrinken in die Runde aus einerley Glase, ohne daß es vorher jedes Mahl wäre ausgespühlet worden.

Diese Art zu trinken geschieht folgender Massen. Der Wirth leert das Glas zum ersten Mahl aus, und bringt es gefüllt dem vornehmsten Gaste, dieser, nachdem er es ausgetrunken hat, dem zweyten, dieser dem dritten u. s. f.; der letzte Gast bringt dann das gefüllte Glas wieder dem Wirthe zurück, und so geht es da Capo, wo fleißig getrunken wird, in Einem fort. Bey Tische trinkt man an vielen Orten auch noch eben so; an den meisten hat aber jede Person itzt ihr eigenes Glas. Man trinkt aber dennoch auch in vielen Häusern, wo jede Person ihr eigenes Glas hat, bey der Tafel in die Runde herum. Dieß geschieht durch Gesundheittrinken; meistens steht dabey der Trinkende auf; eine Person trinkt damahls immer nach der andern, und dieses geschieht ebenfalls nach den Rangstufen, nämlich der Mindere kommt an das Trinken erst nach jedem Vornehmern. Der Wirth

trinkt

trinkt zuerst, und rangirt dadurch gleichsam seine Gäste, wie sie hintereinander folgen. Hier wird ebenfalls beym Gesundheittrinken jeder Person das ganze Glas ausgeleeret. Zum Glück, daß man noch ein verheurathetes Par zusammen nimmt, sonst würde ein schlechter Trinker, der so viel Gläser nach und nach austrinken sollte, als sich Personen bey Tische befinden, noch schlimmer daran seyn. Man hilft sich dadurch, daß man die Gläser nicht immer ganz vollgießt. Hierauf werden nun erst noch viele andere Gesundheiten in Pokalen aufs Tapet gebracht. Man kann sich leicht einen Begriff machen, wieviel bey einem zahlreichen Gelage auf diese Art ausgetrunken wird.

Polen ist daher mit Recht von Seite des schwelgenden Gesäufes ungemein rennomirt; diese häßliche Leidenschaft hat zwar unter den Vornehmern sehr nachgelassen, man sieht auch schon hier und da eine fast deutsche Oeconomie in Hinsicht auf den Wein: allein im Ganzen bleibt der hungarische Nectar doch noch eine der hauptsächlichsten Nationalleidenschaften. Es ist zu erstaunen, wie viel Quart Wein mancher Pole verträgt; zehn, zwölf Quart und noch mehr nehmen viele in einem Nachmittage auf sich.

Der nachtheilige Einfluß dieses Uebels ist von viel wichtigeren Folgen für das Wohl des Ganzen und des Einzelnen, als man sich es fast vorstellen sollte. Besonders tyrannisirt Lyäus in Polen die

Priester der Themis, alle Processe werden mit Bouteillen angefangen, und mit Bouteillen geendet. Wer sich einen Patron (einen Advocaten) sucht, wer bey der Paläſtra, (der Kanzley) etwas zu thun hat, pflegt mit Hungarwein seine Entree zu machen. Wer immer in gerichtliche Auftritte verwickelt wird, muß sich sogar auf brillante Gelage bereiten; wo eine Commission ist — und dauerte sie mehrere Wochen und Monathe — dort darf der Oberungar nie aufhören zu ströhmen. Der junge Mann kann schon nur sehr selten in den Besitz seiner Güter treten, ohne dem Bacchus große Opfer zum Willkommen zu bringen, dieses und jedes nachherige Geschäfft nöthiget ihn daher, seine Kehle an das berauschende Gesäufe zu gewöhnen. Wer nicht trinken kann, ist kaum im Stande, seine Geschäffte selbst zu besorgen. Man kann denken, welche Unordnungen dadurch in die Gerichte gebracht werden! Wer kennt nicht den Einfluß des wilden Bacchus! Dieß ist aber noch nicht alles — die Nachsicht, welche gegen dieses Laster auf diese Art in Polen in Schwung gekommen ist, hat es mehr als irgendwo in allen Ständen verbreitet; der Clerus macht Skandale, weil er es sich hier nicht zur Unanständigkeit anrechnet, seine Sinne zuweilen zu ersäufen; der Amtmann kauft und verkauft, ohne recht zu wissen, was er thut; die Wirthschaft wird vernachläßiget; der Unterthan wird gemißhandelt, und der Moralität

in

in jeder Beziehung Hohn gesprochen. Soviel ist gewiß, daß der größte Theil der Geschäffte in einem taumelnden Rausche noch in unsern Tagen in Polen abgethan wird; die Folgen davon fallen von selbst in die Augen. Ich bin überzeugt, daß der Ertrag des Landes um ein sehr Ansehnliches gewinnen würde, wenn nicht Amtmann und Bauer in gleichem Grade diesem bösen Gotte huldigten. Man bedenke nun noch, wieviel der Staat für seinen Wein jährlich an Hungarn bezahlt!

Nun muß ich, ehe ich meine Leser zu unserm Landsmanne in der polnischen Gesellschaft zurück führe, noch ein Par Anekdoten in Hinsicht über die Trinkleidenschaft der Polen erzählen. Die eine betrifft eine eigene Art von Galanterie gegen die Damen, die andere einen Beweis, wie unglaublich stark sich der Unterleib, und die sogenannten ersten Verdauungswege im Stande sind auszudehnen.

Wenn in Polen der Gott des Weins seinen Thyrsus recht hoch schwingt: so pflegt der junge Cavalier seiner Göttinn des Tages den seidenen Schuh vom Fuß abzuziehen, ihn mit Wein zu füllen, und in gierigen Zügen auszuleeren. In Beyseyn eines meiner Bekannten wollte ein Pole gegen eine fremde Dame aus dem Oesterreichischen seine Chevalerie auf diese Art zu Tage legen; die Dame glaubte, bey der Attaque auf ihren schönen Fuß in Gefahr zu kommen; sie that einen lauten

Schrey

Schrey nach ihrem Manne, und nur nach vielem Zureden von Seite ihres Gatten ließ sie sich bewegen, ihrem Ritter in seinem Gesuche zu willfahren.

Glückliches Deutschland! wie sehr hast du in dieser Hinsicht deinem Nachbarlande, dem alten Sarmatien, in unseren Tagen den Vorsprung auf der Bahn der Sittlichkeit abgewonnen! Deine Dichter preisen daher mit Recht den Genius unserer Zeit, wenn sie singen:

So sehr auch mancher sie verschreyt,
Lob' ich mir dennoch unsre Zeit!
Man trinkt des Weines itzo nur soviel,
Als unser Kopf, schwach oder stark, verträgt.
Wie selten sieht man, daß bey Tanz und Spiel
Lyäus seine Zecher niederschlägt!

Nun zur zweyten Anekdote! Drey Menschen reiseten vor einigen Jahren in Polen herum, und versicherten, eine Tonne Bier, welche weit über ein Par hundert Quart enthält, nachdem sie den Zapfen gezogen hätten, eben so flüchtig gemeinschaftlich auszutrinken, als das Bier aus dem Faße hervorströhmen würde. Sie verlangten auf den Fall, daß sie Wort hielten, ein Stück Geld; auf den Fall aber, daß sie ihrem Worte etwas schuldig blieben, berechtigten sie den andern Theil, einem jeden derselben eine Anzahl Kantschuhe aufzählen zu lassen. Es ist beynahe eben so sehr zu verwundern, daß es Leute gegeben hat, welche diese Art von Wette eingegangen sind, als solche, die sich

zu dem Aussaufen eines ganzen Faßes in so kurzer Zeit verbindlich zu machen, Lust geäußert haben. Der Versuch ist indessen sehr oft gemacht worden, und immer zum Vortheil dieser Säufer ausgefallen. Ich habe noch vergessen zu bemerken, daß während des Hervorströhmens des Biers keiner der drey Säufer die Stube verlassen durfte, um etwa dem Bierstrohme neuen Raum zu verschaffen. Einer pflegte immer abwechselnd einen Krug zu halten, um das Bier aufzufangen, und die beyden andern schlürften es in gierigen Zügen ein.

Ich eile itzt wieder zu unserem Fremdling zurück; es ist, seitdem wir ihn verlassen haben, Abend geworden. Die Zeit zum Schlafengehen nahte heran, sein Bedienter kam nun, und gab ihm die Nachricht, daß er schon mehrere Mahle um das Bett seines Herrn befragt worden wäre; indem es, wie er höre, in Polen Sitte sey, daß jeder Fremde sein Bettzeug mitbringe. Diese Nachricht nöthigte unsern Landsmann, sich deßhalb an die Frau vom Hause zu wenden, welche dann sogleich Rath schaffte. Daß der Bediente nicht Unrecht haben müsse, konnte unser Landsmann schon daraus wahrnehmen, daß in der Eßstube bereits ein Doppelbette mit roth damastenen, und mit Gold besetzten Gardinen von den Bedienten des polnischen splendiden Nachbars des Herrn vom Hause, und ein anderes mit einer rothtaffetenen Gardine von eben diesen Leuten war aufgeschlagen worden.

Nun wurde in dieser Stube, nachdem aufs mögliche Raum gemacht worden war, ein grüntaffetenes Gardinenbett für unsern Freund zurecht gemacht. Er war begierig, wer mit ihm zugleich diese Stube die Nacht hindurch in Besitz nehmen würde: seine Erwartung traff ein; das fremde Ehepar machte sich das Doppelbette zu Theil, und dem achtzehnjährigen Fräulein, welches sich in ihrer Gesellschaft befand, fiel das rothtaffetene Bett anheim. Itzt wunderte er sich nicht mehr, warum ein Pole auch bey seiner Reise zu seinem Nachbar sein ganzes Bettzeug mitführt. Bey einem solchen Mangel an Stuben, wo alles, weiblich und männlich, in einem Zimmer schlafen muß, ist freylich ein solches Gardinengewölke sehr nothwendig, es vertritt wenigstens die Stelle einer sogenannten spanischen Wand. Beym Aufstehen leuchtete ihm dieser Vortheil noch mehr ein. Uebrigens mag die Hauptursache wohl diese seyn, weil es bey dem beständigen Herumreisen eines Theils der Nation sonst sehr oft an Betten fehlen würde. Unser Landsmann machte mit dem fremden Polen so genaue Bekanntschaft, daß er sich den andern Tag sammt seinem Wirthe auf sein Gut in der Nachbarschaft zu einem Commissionsgelage begab. Ich erzähle hier nur noch, was ihm bey dieser Partie ganz besonders aufgefallen ist, und dann wollen wir von ihm scheiden, um über einige bereits be-

rührte Puncte sogleich noch manches nachhohlen zu können.

Der Anblick der Equipage seines Wirthes war das erste, was ihn in Erstaunen setzte, er sah hier wieder den prächtigen deutschen Grafen, und er konnte nicht fertig werden, ehe er sie bestieg, den Contrast zwischen derselben und der Wohnung dieses Piasten zu bemerken; er warf immer wechselsweise auf die elende lehmerdene Hütte den einen seiner Blicke, und den andern auf das Splendide der Kutsche, auf die Bedienten und Pferde. Die Kerls, welche gestern so schmutzig aussahen, daß man nicht gern einen Teller aus ihrer Hand nahm, waren jetzt elegant frisirt, und von Fuß auf gut und selbst geschmackvoll gekleidet. Es schien ihm, daß sie nicht nur ihre Kleider gewechselt, sondern selbst auch ihre Gesichter metamorphosirt hätten.

Bey seiner Ankunft bey seinem neuen Freunde erblickte unser Fremdling nun wieder ein lehmerdenes Haus, welches zwar etwas geräumiger zu seyn schien, im Grunde aber doch auch nicht viel mehr versprach. Er hatte sich wenigstens, seiner bisher gemachten Erfahrungen ungeachtet, ein niedliches kleines maßives Schlößchen in dem Wohnsitze seines neuen Freundes versprochen; denn er mußte freylich einen so gewaltig auffallenden Contrast bisher vielmehr für eine zufällige Einzelnheit, als für eine Nationalsitte ansehen. Die

Zimmer waren hier zwar nicht so gar schlecht, als bey seinem ältern Bekannten, aber doch schlecht genug, um ihm eine ganz besondere Idee von den Wohnungen der polnischen Satrappen beyzubringen. Zum Glücke traff er hier am Hofmeister des Hauses einen alten Bekannten, der ihm über so manches, was er bisher gesehen hatte, Auskunft zu geben im Stande war. Er wunderte sich aber nicht wenig, wie er sah, daß eben der Herr Gouverneur nicht nur mit den Eleven beyderley Geschlechts in der nämlichen Stube den ganzen Tag über sich befinden, und die Nacht hindurch schlafen, sondern daß er sich es auch gefallen lassen mußte, daß noch eine junge weibliche Person zur Bedienung der kleinen Kinder diese Stube mit ihm und der jungen Herrschaft bey Tag und Nacht theilte.

Unter den fremden Gästen fiel unserm Landsmanne nichts mehr auf, als der Vater seines jetzigen Wirthes, welcher eben gegenwärtig war. Noch nie war ihm ein so verschiedenes Par nobile Fratrum, als dieser Sohn und dieser Vater vorgekommen. Den ersten hatte er sowohl nach seinem Betragen, als nach seinen Gesprächen als einen vollendeten Voltärianer kennen gelernt; wenn ihm etwas fehlte, so war es der Mangel an jenen Grundsätzen der Menschlichkeit, welche Meister Arrouet wenigstens immer im Munde führte, Falls auch seine eigene Handlungsweise

nicht

nicht durchgehends damit übereinstimmte. Er war der geschliffenste Hofmann, seine Kenntnisse waren mannichfaltig, und jede positive Religion erklärte er für Erfindung irgend eines verschmitzten Schlaukopfes. Er bekannte frey, daß er sich alles erlaubte, was jeder Katechismus verbiethet, wenn es anders nur nicht mit den Grundsätzen d'un homme honnet im Widerspruche stünde. Auch schien es unserm Landsmann, daß der homme honnet und der homme sur le bon ton bey ihm oft gleichbedeutend waren. Von den delictis juventutis suæ sprach er sehr viel, und sein enervirtes Ansehen schien ihm so ziemlich das Wort zu reden, daß man das Mahl dem Parleur, dieß war er im hohen Grade, unbedingten Glauben beymessen konnte. Unser Fremdling hatte von unserm jüngeren Polen eine sehr verschiedene Denkungsart, er beklagte ihn daher in seinem Herzen um so mehr, je mehr er der nonchalanten Liebenswürdigkeit seines neuen Freundes nach dem Zuschnitte und seinem Aeußern Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte. Der Vater unsers jungen Polen schien in allen Dingen der Antipode seines Herrn Sohnes zu seyn, wenn man eine gewisse ganz besondere Grazie und viel Manierlichkeit, welches freylich beydes von einer ganz andern Art war, davon ausnimmt. Der Vater hatte auch noch für einen betagten Mann viel Tournüre in seinem Betragen; alles, was er

that, schien eine gewisse Eleganz auf seinen ehrwürdigen Nationaltalar zu werfen; er machte freylich nach dem heutigen Styl der Complimente etwas zu viel, seine Verbeugungen waren fast zu tief; allein alles, was er that, legte eine gewisse Würde, welche man bey andern Nationen nur sehr selten antrift, zu Tage. Unser Landsmann traf unter dieser zahlreichen Gesellschaft mehrere Greise, welche diesem ehrwürdigen Alten mehr oder weniger gleich kamen, es konnte ihm also nicht die Bemerkung entgehen, daß der polnischen Nation eine eigene, bis ins Alter übergehende feine Gelenksamkeit, und so manches, was ihm an dem Vater seines Wirthes gefiel, ganz vorzüglich eigen sey. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn unser Landsmann vorzüglich seine Aufmerksamkeit diesem Alten widmete. Er entdeckte nun freylich bald, daß Kenntnisse gar nicht die Sache dieses Greises waren; was ihm aber weit mehr mißfallen mußte, war dieß, daß er so sehr von Vorurtheilen strotzte, und einen Bigotismus äußerte, der alles hinter sich zurücke ließ, was unser Fremdling in Deutschland je von dieser Art gesehn hatte. Nachdem aber länger getrunken wurde, mußte unser Beobachter seine Aufmerksamkeit andern Gegenständen widmen; denn hier zeigte sich der Alte als einen so tapfern Ritter des Bacchus, daß er ihm nicht ferner ohne Unwillen zuzusehen im Stande war. Er wendete sich

daher zum Gouverneur der jungen Familie, und suchte von ihm so manche Notiz über den Charakter eines Mannes, der seine Aufmerksamkeit bisher vorzüglich beschäfftiget hatte, einzuziehen. Diese Nachrichten fielen eben nicht sehr zu Gunsten unsers Greises aus. Ich würde sie indessen meinen Lesern nicht erst erzählen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß die guten und die bösen Seiten eben dieses Greises ein Gemählde der herrschendsten Tugenden und Laster eines älteren Polen von ächtem piastischen Schrott und Korne aufstellen. Was hier von einem gilt, kann freylich nicht allgemein behauptet werden: allein es ist doch noch heute bey weitem von dem größeren Theile des polnischen Adels wahr, daß sie diesem Porträte eines ächten Nationalen zwar mehr oder weniger, aber doch immer in einem hohen Grade gleichen. Jene gehören freylich nicht hierher, welche bereits dem Genius der Nation untreu geworden sind. Hier ist das Tableau, welches unser Landsmann von diesem Greise durch seinen Bekannten erhielt. „Die Frömmigkeit unsers Alten ist so groß, daß er es sich nicht vergeben würde, die Messe an irgend einem gewöhnlichen Tage zu verabsäumen, er soll einer der ersten Wohlthäter bey mehreren Kirchbauen gewesen seyn, stundenlang sehr oft im Gebeth auf seinem Angesichte liegen, überdieß täglich mehr als einen Rosenkranz hersagen, noch nie an einem Fasttage sein Mahl anders, als mit

 Oehle

Oehl bereitet, verzehret haben: demungeachtet hat ihm seine Grausamkeit gegen die Unterthanen, seine Härte gegen seine Bediente, seine Eigennützigkeit als Grodrichter bereits den Unwillen aller seiner Bekannten, obgleich sie selbst eben nicht von dieser Seite als Beyspiele empfohlen werden könnten, zugezogen." Unser Landsmann konnte sich anfänglich gar nicht dazu bequemen, dieser Schilderung Glauben beyzumessen: allein die vielen Thatsachen, welche zur Begründung derselben angeführt werden konnten, benahmen ihm zuletzt jeden Zweifel. Wir wollen nun von unserem Freunde Abschiede nehmen; ich meiner Seits werde mich bemühen, Theils einige von den Figuren, welche unser Landsmann uns bisher skizziret hat, noch etwas mehr zu vollenden, Theils auch noch einige andere zur Hauptgruppe hinzuzufügen.

Wer Polen nur einigermassen kennt, muß mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß gerade eben die Fehler, welche man diesem alten Frömmling vorwirft, wirklich bey dieser Classe von Menschen in diesem Lande in einem sehr hohen Grade herrschend sind. Oeffentliche Treue, unverbrüchliches Worthalten, Menschlichkeit gegen Unterthanen, Gerechtigkeit gegen seines Gleichen sind hier, aller der großen Andächteley ungeachtet, äußerst seltene Dinge. Und doch ist diese Andächteley nicht eben gewöhnlich Verstellung, nein! sie

ist

ist meistens nur Folge mechanisch gewordener Gewohnheiten, Folge mönchischer Grundsätze, Folge einer übelverstandenen Religiosität, Folge despotischer Aristokratenprincipien, nach welchen der arme Unterthan auf keine Rechte der Menschheit Anspruch machen soll.

Wenn man in Polen den Contrast zwischen dem niedern Barometerstande der Moralität und den auffallendsten Aeußerungen mönchischer Andächteley so oft bey dem älteren Theile des Adels bemerkt, so muß man unwillig über den Clerus werden, der die Himmelstochter Religion so sehr in Schnörkelwerk eingehüllet hat, daß sie bald einer bachantischen Nachahmerinn fanatischer Fakire, bald einer Furie mit Schlangenhaar, meistens einem blödsinnigen, gedankenlosen Ungeheuer, nie aber der göttlichen allbeglückenden Huldinn, welche die Segenreiche wirklich in einem so hohen Grade ist, ähnlich sieht. Stundenlang liegen vornehme Damen auf allen Vieren ausgestreckt in der Kirche auf dem schmutzigen Erdboden, und wenn man einer dieser Andächtigen einige Groschen abfordert, um einen Wundarzt für einen ihrer Unterthanen hohlen zu lassen, so wird es nicht selten Noth haben, daß sie sich dazu bequemen wird. Es ist nichts seltenes, daß ein Pole, selbst ein junger Mann, den Tag hindurch zu mehreren Mahlen mit einem kleinen lateinischen Gebethbuch in der Hand ans Fenster

sich stellt, und eilfertig dort verschiedene weitläuftige Gebethe hersagt. Sieht dieß der Fremde zum ersten Mahl, so denkt er, eine Nation, welche so oft ihr Herz zu Gott erhebt, muß es doch in religiöser Hinsicht jeder andern, wo man sich in der Gesellschaft so oft schämt, den Nahmen Jesus mit Würde und Dankgefühl öffentlich zu nennen, in einem hohen Grade zuvorthun. Sobald er aber die Gebethe selbst lieset, und ihre Untauglichkeit, wahre, ächte Gottesverehrung zu befördern, kennen lernt, sobald er noch überdieß bemerkt, daß der Bether kaum so viel der lateinischen Sprache (denn der männliche Pole bethet selten aus polnischen Büchern) mächtig ist, um dieses oder jenes Canticum zu verstehen, so stimmt er gewiß seine vortheilhafte Idee nicht wenig herab. Wenn man nun aber den Polen beym Spiel antrifft, und auch dann gewahr wird, daß jetzt einer oder der andere vom Pharaotische weg springt, um seine Psalmen eilfertig mit dem pressantesten Eifer, mit der Mine des Spielers, der nichts als Six-leva zu denken im Stande ist, herzusagen; wenn man nachher einen andern in eben diesem Manövre begriffen findet, von dem man weiß, daß er seiner Galanterien wegen so eben aus den Händen der Aerzte kommt: so geht die Herabstimmung des guten Urtheils, welches man auf den ersten Blick von der Frömmigkeit der Polen zu erhalten pflegt, in eine empörende Empfindung

dung über. Man ärgert sich auf der einen Seite, das Christenthum so sehr herabgewürdiget zu sehen, und man bemitleidet auf der andern Seite die Armen, welche so sehr in ihrer Jugend misleitet worden sind, daß sie noch jetzt glauben, ihrem Gotte durch mechanisches Psalmengeplapper einen Dienst zu thun.

Mit diesen Gebethen hat es eigentlich folgendes Bewandniß. Nach den jesuitischen Principien, welche auch noch in unsern Tagen im Ganzen bey einem großen Theile des Adels die Grundlage des Erziehungsystems ausmachen, bestand ein vorzüglicher Theil der Andacht in der Theilnehmung an den marianischen Ablässen und im Absingen der Psalmen, Hymnen und Gebethe, welches ein sogenannter junger Sodalis marianus wenigstens an Sonntagen unter dem Titel des Officii mit den übrigen Mitbrüdern in lateinischer Sprache zu verrichten angehalten wurde. Dadurch gewöhnte sich der junge Mensch, der ein solches Chor durch eine ganze Stunde mitmachen mußte, nothwendig an jenen Leichtsinn in Verrichtung seiner Andacht, wodurch sich die bezahlten Vicarien fast in allen Cathedralen zum Scandal eines jeden Zuschauers gewöhnlich auszuzeichnen pflegen. Dieses ist um so mehr der Fall, weil man den Jünglingen schon früher, ehe sie noch die lateinischen Psalmen, Hymnen und Gebethe recht verstehen, diese Andächteley zuzumuthen gewohnt war. Darf

man

man sich wundern, wenn unter solchen Umständen die Opera operata in Polen immer mehr Credit gewonnen haben, wenn sich nach und nach beym größten Theile des männlichen Adels die Idee festgesetzt hat, daß man Gott einen Gefallen thut, sofern man sich anheischig macht, ihm täglich gewisse Gebethe vorzusagen, und daß es dann hierbey nicht eben so sehr darauf ankommt, ob die Stimmung des Herzens zu dieser Handlung passe, oder nicht? Wer rechte Begriffe von einer wahren, andächtigen Herzensergießung hat, wird sich gewiß nicht so leicht auf Gelübde einlassen, die ihn verbindlich machen, täglich eine gewisse beträchtliche Anzahl Gebethe zu verrichten; er wird sich fürchten, daß es der Tage viel geben möchte, wo seine Seele zu einem solchen Geschäfft nicht sehr gestimmt seyn dürfte; wo dieses Gebeth vielmehr ein Scandal, als ein Erbauungsmittel für den Zuschauer, und für Gott selbst eher ein mißfälliges als ein wohlgefälliges Opfer seyn dürfte. So verhält es sich nun freylich nicht um diese Angelegenheit in Polen; so kann es sich damit in einem solchen Lande nicht verhalten, wo man allenthalben Priester im Begriffe findet, Psalmen aus dem Brevier herzusagen, denen man es gewöhnlich an ihrer Physiognomie schon ansieht, daß ihr Herz, bey ihrer so großen Unkunde in der Sprache der Quiriten, daran keinen Antheil zu nehmen gewohnt ist. Hier hat sich also ein großer

Theil des männlichen Adels durch Gelübde verpflichtet, diese oder jene Gebethe täglich herzusagen. Dieses ist das Bewandtniß, welches hier Statt findet; dieß sind die Ursachen, warum der Pole nicht selten vom Pharaotische oder gar aus den Armen seiner Phryne nach einem Winkel eilt, um dort aus seinem Gebethbuche Gebethe zu verrichten, die vielleicht eben so sinnlos und zweckwidrig nach ihrem Inhalte seyn mögen, als ihre Verrichtung dem fremden Zuschauer nach der Stimmung des Bethers abgeschmackt und blasphemisch vorkommen muß.

Wie sehr haben also Vorsteher des katholischen Schulwesens, denen ächte Gottesverehrung für die Zukunft am Herzen liegt, darauf zu sehen, daß alle solche jesuitischen Ueberbleibsel vollends ausgemerzt werden. Doch in Deutschland soll außer Schlesien, wo diese alten Mißbräuche noch in ihrem ganzen Umfange Statt finden, hoffentlich kein Land mehr existiren, in welchem man den jungen Studenten durch Officia mariana vor jeder herzlichen Gottesverehrung einen Widerwillen einzujagen bemüht ist.

Der junge gereisete Pole spottet freylich selbst über seinen Landsmann, wenn er sieht, wie sehr er sich noch immer an dem Leitseile des Lojolischen Monachismus herumführen läßt. Unter die Merkmahle der polnischen Andächteley kann man auch

die mancherley geistlichen Anhängsel zählen, welche ein ächter Pole auf seiner Brust zu tragen pflegt. Es genügt ihm nicht an einem Scapulier, sondern er trägt auch auf bloßer Brust gewöhnlich einen metallenen Medaillon, worauf ein Marienbild befindlich ist, und sehr oft ist er auch noch darneben mit einem flachen metallenen Kreuze oder mit einem andern Producte des geistlichen Speculationsgeistes versehen. Der andächtige Kuß, womit der Pole gegen diese Sächelchen seine Devotion ausdrückt, ist dem Ausländer um desto auffallender, wenn er nach meiner gethanen Bemerkung weiß, daß eben dieser Andächtige sonst so wenig ein Tugendheld ist, daß es keinem Mädchen zu rathen wäre, mit ihm ein Viertelstündchen allein zu bleiben.

Die Unparteylichkeit befiehlt mir übrigens, dem Monachismus, den ich als die Ursache der polnischen Andächteley angeklagt habe, in sofern das Wort zu reden, daß er an den Hauptklippen des polnischen Sittenverderbnisses keinen bedeutenden, directen Theil habe. Hierher rechne ich die Lieblosigkeit, und die oft bis zur Unmenschlichkeit gehende Härte gegen den Unterthan, den Mangel an Gerechtigkeit, und, wenn ich so sagen darf, an Treue. Dieß sind die größten Flecken auf dem Sittengemählde des ersten polnischen Standes, und fürwahr man begienge eine Ungerechtigkeit, wenn man sie auf Lojolitische Grund-

sätze

sätze schieben wollte. Die Jesuiten mochten noch so sehr in Hinsicht auf Ordensvortheile Egoisten seyn: so drangen sie doch mit allem Nachdrucke auf jede wirkliche Tugend; hier unterließen sie nichts, was der Erzieher und der Moralist nach jenem Zeitpunkt zu thun im Stande war. Der Hauptfehler, dessen sie sich als moralische Pädagogen schuldig machten, war dieser, daß sie auf Nebendinge oder gar auf Alfanzereyen einen Werth setzten, den diese Dinge nicht verdienen und nicht verdienen können. Es ist nicht wahr, wenn man dem Orden nachredet, Anbethung der Heiligen sey nach seinem Systeme erlaubt; nicht ein Mahl erklärte er ihre Verehrung für nothwendig: allein dennoch war der jesuitische Gottesdienst vielmehr ein Heiligendienst, als eine aufgeklärte Verehrungsanstalt des Schöpfers. Obgleich Duldsamkeit gegen Andersdenkende nicht die Tugend der Jesuiten war, obgleich sie manchem Sterbenden mögen angerathen haben, seine begangene Ungerechtigkeiten vielmehr durch Geschenke an ihren Orden, als durch Zurückstellungen an den, der durch ihn gelitten hatte, wieder gut zu machen; so giengen doch ihre Lehrsysteme auf reine Menschenliebe, auf möglichste Genugthuung hinaus. Wenn der Monachismus an der Lieblosigkeit und an dem Mangel an Gerechtigkeit und Treue auf Seite des polnischen Adels einigen Theil hat; so wäre dieß nur in so fern möglich, als Schwach-

köpfe

köpfe und leidenschaftliche Menschen sich zu ihren Gunsten falsche Auslegungen von dem jesuitischen Moralsysteme gemacht, und intrikante Schelme in dem Orden dieses im Einzelnen zu begünstigen gesucht hatten. Der Vorwurf, daß man Sünden bezahlen oder abbüßen lassen könne, ehe man sie begangen hat, ist, wenn nicht vom einzelnen Falle geredet wird, in welchem alles Gedenkbare möglich ist, offenbare Verläumdung. Wer nicht glaubt, daß nichts so entehrend, so schaudererweckend ist, was sich nicht die Priester in allen Confessionen erlaubt haben, der lese die Fragmente über Philosophie, Geschichte u. s. f. Leipzig 1791; wer aber diese Laster darum dem Ganzen irgend einer Religion aufbürdet, wer das eigentliche System irgend einer nach diesen Thatsachen beurtheilen wollte, der würde auf große Irrwege gerathen, so ist es auch hier. Die mönchische Bildung der Nation kann derselben in Hinsicht auf Lieblosigkeit, auf Mangel an Gerechtigkeit und Treue durch Ablaßkrämerey und mißverstandene Andacht hier und da Vorschub geleistet haben; aber im Ganzen kann man doch, ohne ungerecht zu seyn, auf sie diese Nationalfehler nicht schieben. Ueber die Grausamkeiten, welche sich besonders in den früheren Zeiten die Magnaten nicht nur gegen ihre Bauern, sondern auch gegen ihre Bürger erlaubt haben, brauche ich nichts zu sagen; sie sind alle bekannt; man spielte nirgends willkührlicher,

als in diesem Reiche mit dem Leben der Unterthanen. Ueber den Mangel an Gerechtigkeitsliebe und öffentlicher Treue, welche nun auch bey der gänzlichen Umschmelzung des Justizwesens allgemein anerkannt worden, ist nur Eine Stimme. Nirgends wird so viel Kabale in den Gerichten gespielt, als dieß bisher in Polen der Fall war; nirgends bewirkte mehr, als hier, der Einfluß der Parteyen und des Geldes auf das Erkenntniß in der Sache; nirgends durfte der Geringere es weniger wagen, einen reichen, großen Mann vor Gericht zu laden; nirgends bestand der größte Theil der Geschäffte so sehr in verschmitzten Machinationen; nirgends hatte man der Verklauselungen mehr nöthig, als in Polen, um seiner Sache gewiß seyn zu können. Mir scheint, die schlechten Gesetze haben an den gedachten Fehlern des polnischen Adels den größten ursachlichen Antheil; sie sind es, die dem verschmitzten und zugleich boshaften Kopfe zu viel Spielraum geöffnet haben. Dadurch und durch das Glück, welches viele auf diese Art machten, wurden immer mehr Theilnehmer auf diese schlüpferige Bahn geleitet; und so verscheuchte man nach und nach jene liebenswürdige Menschenliebe, deren Zwillingstöchter Gerechtigkeit und Treue sind. Jeder Schritt des jetzigen Reichstages zeigt es, daß man hiervon auf das bündigste überzeugt ist, und daß man auf die Wiederkunft jener Mütter mit ihren beyden

den Töchtern vorzüglich die Wohlfahrt der Nation für die Zukunft zu gründen gedenkt. Gott gebe, daß bessere Gesetze und große Beyspiele auf die Masse der Nation in dieser Hinsicht bald von dem beßten Einflüße seyn mögen! Ich verehre diese Nation von Herzen; und daher ist mein Wunsch desto wärmer, daß sie eben so eilfertige als bedeutende Fortschritte auf der Bahn zur innern und äußern Wohlfahrt zurücke legen möge.

Da ich einmahl von den moralischen Fehlern und Vorzügen der piastischen Nation, und zwar von jenen ins besondere, welche sich vorzüglich als national äußern, spreche; so muß ich hier in dieser Hinsicht noch manches Hierhergehörige mitnehmen. Wenn auch in unsern Tagen der sogenannten galanten Lebensart ein noch so großer Theil der Einwohner Polens huldiget, wenn es noch so viel Galanterie-Krankheiten daselbst gibt: so ist dieses Uebel im Ganzen und außer der Hauptstadt doch noch lange nicht so arg, als in andern Provinzen. Noch sind erst einige Jahrzehende hin, und eheliche Treue, jungfräuliche Sittsamkeit war unter dem polnischen Adel noch eine seiner hervorstechenden Tugenden. Das kann man nun freylich jetzt gar nicht mehr sagen; sie sind entflohen, und haben den gallischen Sitten und Krankheiten Platz gemacht. Indessen auch noch heute muß man gestehen, daß uneheliche Geburten in Polen doch nicht so oft, als in Deutsch-

Deutschland vorkommen. Die vorzüglichere Sittlichkeit der größten Menschenclasse (des Bauers) und die geringere Zahl der Soldaten mag hieran wohl großen Theil haben. Dem ungeachtet aber muß man sich wundern, daß man nicht öfters von den polnischen Fräuleins hört, daß sie ein unwillkommener Zeuge beschuldigt, eher geliebt zu haben, als es Zeit und Umstände erlauben. Dieß ist desto auffallender, da in Polen bey Gastgelagen, bey Reisen mehr als anderwärts Gelegenheit vorhanden ist, mit dem andern Geschlechte in eine allzuvertraute Verbindung zu treten. Ich habe es bereits angemerkt, daß die Betten, worin Chapeaux und Damen schlafen, sehr oft unter einander in einer und derselben Stube stehen; man hält es auch gar nicht für auffallend, wenn eine Dame sich an das Bett eines Mannes setzt, um mit ihm zu schäckern. Wenn nun, nach meiner Erfahrung, der größere Theil der polnischen Nation von dem verderblichen Neapolitanischen Uebel immer noch weniger, als die meisten Nachbarländer dieser Republik angesteckt ist, so muß man darum gar nicht glauben, daß außer den Städten dieses Uebel in die Classe exotischer Pflanzen gehört; nein, der Adel, und noch mehr sein Gefolge, hat wirklich schon einem beträchtlichen Theile des Landvolkes dieses Gift eingeimpfet. Dieß beweisen die vielen angesteckten Rekruten, und der nicht mehr so selten eintretende Fall, daß durch eine

Säugamme vom Lande das gallische Miasma wieder in die adeliche Familie zurückgebracht wird. Jedennoch scheint es mir, der k. Leibchirurgus, Hr. la Fontaine, gibt die Allgemeinheit dieser Krankheit im Ganzen viel zu groß an, wenn er behauptet, unter zehen Kranken wären in Polen sechs Venerische. Dieß mag von Warschau, von einigen andern Städten und ihren umgebenden Gegenden wahr seyn; im Ganzen hat er aber gewiß der Sache zu viel gethan. Zu dieser Behauptung glaube ich sehr überwiegende Gründe vor mir zu haben. Was er vón den vielen angesteckten Ammen und Rekruten als Thatsache aufstellt, mag immerhin richtig seyn: allein es mögen hier Localursachen im Spiele seyn, welche keinen geltenden Schluß aufs Ganze geben.

Nachdem ich nun einmahl diese Einschränkung beygebracht habe, so findet das, was dieser verdienstvolle Gelehrte in seinen trefflichen Abhandlungen medicinischen Inhalts (Polen betreffend) über diesen Gegenstand sagt, hier allerdings einen Platz; denn gewiß nur dem kleineren Theil meiner Leser dürfte etwa diese Schrift in die Hände kommen. Ich liefere daher an diesem Orte einige Stellen aus dem in diesen Abhandlungen befindlichen Briefe über Freudenmädchen und Lustseuche um so mehr, da ich in meinem Sittengemählde auf diesen Gegenstand nicht mehr zurückzukommen Lust habe. Der Menschenbeobachter

wird

wird in denselben Manches antreffen, worüber er Lust haben würde, außerdem einige Nachfragen an mich zu thun.

„In Warschau ist das Sittenverderbniß und die damit verbundenen Ausschweifungen, wie in allen Hauptstädten größer und häufiger, als in den Provinzen. Sie können sich also leicht einbilden, daß es hier an Freudenmädchen eben so wenig fehlt, als in irgend einer Hauptstadt Europens. Es strömen nicht nur von allen Gegenden des Königsreichs jährlich zahlreiche Rekruten herzu; sondern man trifft hier auch von allen Nationen Geschöpfe an, die sich auf Speculation ihrer Reitze niederlassen. Zwar stößt man selten auf Buhlerinnen der ersten Größe, die, wie ihre Mitschwestern in Paris und London, Palläste und Landgüter erwärben, und ihre Gunstbezeigungen nur gegen Leibrenten und Diamanten ausspendeten. So hoch geht hier der Flug nicht. Aber doch lassen sie sich immer in zwey Klassen eintheilen. Unterhaltene Mädchen gibt es hier in Menge. Sie zeichnen sich durch einen ganz vorzüglichen Geschmack und Reinlichkeit in der Kleidung aus, und ärnten auf allen Spaziergängen und Schauspielen Bewunderung ein. Wenn sich gleich bey Geschöpfen dieser Art keine vollkommene Treue vermuthen läßt, so gehen sie doch mit äußerster Behutsamkeit zu Werke, wenn von Nebenintriguen die Rede ist; weil die häufigen Beyspiele

von

von erschlichenen Heurathen ihnen die Hoffnung lassen, ihre Laufbahn eben so zu beschließen. Diese kommen also selten eher in den öffentlichen Umlauf, als bis entweder ihre Anbether des Genusses überdrüßig sie verlassen, oder eine zu ruchbar gewordene Untreue sie entzweyet. Die andere Gattung, die sich zur Fahne der Venus vulgivaga bekennt, stehet entweder unter der Aufsicht einer Kupplerinn, oder arbeitet auf eigene Rechnung. Diese dienstfertigen Matronen geben sich alle ersinnliche Mühe, die Kaufleute nach ihrem verschiedenen Geschmacke zu bedienen. Farbe, Sprache, kurz kein Hinderniß ist ihnen unübersteiglich, und ein Franzose würde ihnen sagen: C'est tout comme chez nous à Paris. Andere Mädchen miethen sich in gelegenen Gegenden ein, und erwarten geduldig am Fenster die Wirkung ihrer Reitze, oder gehen Abends an öffentlichen Orten auf Beute aus. Es ist unmöglich, daß, bey gänzlichem Mangel aller gerichtlichen Visitation, alle diese Dirnen, früh oder spät, der Lustseuche entgehen könnten. Theils aus Sorglosigkeit, Theils aus Dürftigkeit treiben sie dessen ungeachtet ihr Brodgewerbe fort, theilen das Gift mit, brauchen entweder gar keine, oder nur Palliativmittel, bis das Uebel den höchsten Grad der Bösartigkeit ersteigt, die sichtbaren Reitze verheeret, und sie, anstatt Anbether zu locken, Abscheu und Entsetzen verursachen. Und so endigen sie endlich ihre Lauf-

bahn buchstäblich auf dem Misthaufen, welche Finaltour ich Ihnen weiter unten beschreiben werde."

„Noch gibt es eine niedrigere Classe von Mädchen, die aber so tief gesunken, daß eine Beschreibung davon eben so unmöglich, als eckelhaft seyn würde. Diese wimmeln in allen Bier- und Branntweinschenken und bey dunkler Nacht auf den Strassen herum. Jeder Thorweg dient für den geringen Preis eines Schluckes Branntwein zum Altar viehischer Wohllust. Wie die Priesterinnen, so sind auch die Opferer die niedrigste Hefe des Pöbels: und eben dieses ist die Ursache, warum bey der untersten Volksklasse die venerischen Krankheiten so häufig anzutreffen sind."

„Päderastie, so sehr sie bey angränzenden Nationen im Schwunge geht, wird hier, zur Ehre der Nation, nicht gekannt, und eben so sehr verabscheuet, als in England."

„Sie fragen mich, mein Beßter, in Ihrem letzten Schreiben, ob die Lustseuche in Polen ausgebreitet, ob ihre Verheerungen beträchtlich sind, und wie dieses Uebel behandelt werde. Sie haben nun schon etwas davon gehört. Wie wehe thut es mir aber, mein beßter Freund, daß ich Ihnen ein Bild schildern muß, das mit dem, welches Ihnen ihr größten Theils noch unverdorbenes, Gesundheit athmendes Vaterland darbiethet, so stark contrastirt. Ja! Freund, das Uebel, wel-

Bayerische Staatsbibliothek München

ches der goldgierige Europäer zur Strafe seines Geizes und seiner Unmenschlichkeit aus Amerika zurückbrachte, wüthet hier, wie Ihnen bekannt seyn muß, weil wir gegen Norden liegen, unendlich stärker, als in den mittägigen Gegenden. So bitter aber die Früchte der Ausschweifungen sind, so ist doch das überhandnehmende Verderbniß der Sitten so groß, daß man diese Krankheit als eine Galanterie betrachtet, und daß es unter Leuten von erhabener Classe zum Bonton gehört, darüber zu spassen, und sogar eine Art Heldenruhm auf die Menge der Narben zu setzen. Mit der gleichgültigsten Miene von der Welt läßt man sich anstatt des Tokayers die blutreinigende Tisane bey Tische herbeybringen, und liefert dadurch der Gesellschaft Stoff zu Scherzen, die unverdorbener Unschuld glühende Schamröthe ins Gesicht treiben. Der reisende Pole brachte diesen Ton aus den Hauptstädten mit, und so verfeinerten sich die Sitten."

„Ueberhaupt verhält sich die Lustseuche gegen die übrigen Krankheiten wie 6 zu 10; so allgemein ist dieses verheerende Uebel ausgebreitet. Es ist selten ein Stand oder Alter, wo diese Krankheit nicht herrscht. Unter 100 Rekruten waren in Warschau voriges Jahr 80 venerisch. Diese Krankheit wird hier und in allen Provinzen nach der Landessprache Warszawska Choroba (Warschauer

Krank-

Bayerische Staatsbibliothek München

Krankheit) außer dem schon gewöhnlichen Nahmen Francya (Franzosen) genannt."

„Ich habe häufig junge Mädchen von 1, 2, 3 und mehreren Jahren gesehen, die schon einen angebohrnen venerischen weissen Fluß hatten. Wer das Uebel nicht aus eigener Schuld bekommt, der hat es entweder ererbt, oder durch die Amme erhalten, von welchen man unter 20 gewiß 15 mit dieser Galanterie Behaftete rechnen kann."

„Mercurialfrictionen machen bey den meisten unsrer jungen Herren die Avantgarde ihrer Heurathen aus: und weil so viele Charlatans die Behandlung dieser Krankheit übernehmen, so ist es leicht einzusehen, warum es so häufig venerische Kinder gibt."

„Wie weit schwerer diese Krankheit hier zu heilen ist, als in den mittägigen Provinzen Frankreichs oder Italiens, ist jedem Arzte bekannt, der das nordische rauhe Clima, und die daher fast immer unterdrückte Ausdünstung kennt. Der Monath May ist fast immer noch sehr rauh, kalt und windig; die Wärme fängt erst im Junius an, und dauert bis in die Mitte des Augusts; doch bleiben die Morgen, Abende und Nächte immer noch sehr kühl, wo nicht kalt. Wir haben also kaum 10 bis 12 Wochen eine für diese Krankheit günstige Witterung; die übrige Zeit des Frühjahres und Herbstes ist neblicht, regnerisch, feucht und kalt; und im Winter beklagt sich bey 15, 18 und 20 Grad

Kälte Niemand, da sie öfters auf 24 bis 26 Grad Reaum. M. steigt."

Das Uebrige, was Hr. la Fontaine in diesem Briefe beybringt, kann ich übergehen, weil es eigentlich den Arzt angeht, und mithin in dieses Sittengemählde nicht gehört. Ich kann aber den Wunsch nicht unterdrücken, daß jeder Arzt die trefflichen medicinischen Abhandlungen des Hrn. la Fontaine lesen möchte!

Die bey allem dem in unsern Zeiten auch in Polen so sehr unter dem Adel überhand nehmenden Beeinträchtigungen des Ehebettes mögen wohl eine der Haupturfachen seyn, daß man hier auch unter den Katholiken so viele vollkommene Ehescheidungen antrifft, deren Glieder fast so leicht, wie in protestantischen Provinzen, wieder zur zweyten Ehe schreiten. Dieses wird vielen meiner Leser unglaublich seyn; allein es ist eine allgemein bekannte Wahrheit. Auch ich hielt die Sache anfänglich nach den katholischen recipirten Principien für unmöglich; nun bin ich aber davon überzeugt, daß auf meine feyerliche Versicherung kein Mensch an der Wahrheit dieser Thatsache zweifeln darf. Das Scheiden und Wiederverheurathen ist hier so allgemein, daß man oft lange Zeit mit einer Dame umgehen kann, ohne es zu erfahren, daß sie bereits den zweyten Mann hat; so sehr hat die Sache schon alles Ansehen von etwas Seltsamem verloren! Diese Scheidungen

gen kosten viel Geld: denn außerdem, daß man die Curie von Rom ganz entsetzlich hintergeht, muß man auch noch durch sehr kostspielige Bestechereyen dieses Negoz durchsetzen. Nicht selten müssen bey dieser Gelegenheit die hinterlistigsten Meisterkoups ins Spiel gezogen werden. Wo ich nicht irre, so wird es schon Fälle geben, wo Personen mehr als ein Mahl geschieden und verheurathet werden. Das Skandal, welches gewöhnlich die Folge ist von zu leicht ertheilten Scheidungsbriefen, tritt auch hier ein. Der Mann einer reichen oder schönen Frau ist nicht mehr sicher; es gefällt ihr ein anderer besser, man schließt einen zweyten Ehecontract, und nun betritt man den Weg, auf welchem schon so viele Scheidungslustige ihre Wünsche erfüllt haben. Es ist zu verwundern, daß dieser Weg noch nicht auch in andern katholischen Provinzen aufgefunden worden ist. Wenn man übrigens bedenkt, daß dergleichen durch falsche Vorspiegelungen erschlichene Ehescheidungen das Gewissen der Geschiedenen gar nicht beunruhigen können; wenn man ferner erwägt, daß zur Zustandebringung derselben doch schlechterdings die Mitwirkung des Clerus erforderlich ist; so wird man in dieser einzigen Angelegenheit mancherley Bestätigungen, sowohl über das, was ich in diesem Sittengemählde bereits aufgestellt habe, als auch über manches, was ich noch aufstellen dürfte, antreffen.

Zu den Scheidungen tragen die in Polen jetzt so üblichen Heurathen von ungleichem Alter sehr viel bey. Wo irgend eine alte reiche Wittwe ist, meldet sich ein Schwarm junger blühender Edelleute. Einer sucht den andern an allem, was ihn empfehlen kann, zu übertreffen. Aber eben die Leichtigkeit der Entschließung zu solchen Partien zeigt auf Seiten der Männer, daß sie das Geld nur um so gieriger suchen, weil es ihnen die Gelegenheiten vermehrt, recht liederlich seyn zu können. Dieß stimmt nun freylich mit den Heurathsabsichten ihrer Gebietherinn nicht sehr zusammen; also Zwiespalt, Ehescheidung. Es ist ein schlechtes Merkmahl der Moralität, wenn die alten reichen Damen soviel Verdrang haben.

Auch darf ich hier nicht vergessen zu bemerken, daß die italiänische Sitte, nach welcher ein Mädchen, sobald es eine Frau wird, einen viel freyern Ton annimmt, und sich so ziemlich alles erlaubt hält, in Polen von Tag zu Tag mehr um sich greift. Die polnischen Weiber sind frey, aus ihrem Betragen blickt nicht selten etwas Wildes hervor. Olim non sic! Doch ich komme noch einmahl auf diesen Gegenstand; ich eile also zum Männergeschlecht, oder vielmehr zur gesammten Nation zurück; denn gerade, was ich jetzt zuerst anzuführen gedenke, geht die polnischen Frauen so gut als ihre Männer an.

Ich

Ich zweifle, daß es der Spanier dem Polen in der Anlage und der Geübtheit, sich ein äußeres Ansehen zu geben, zuvor zu thun im Stande ist. Handlungen, wozu Würde gehört, gelingen Niemanden so gut, als dem Piasten; denn es ist nicht stolze Steifheit, sondern wahre Majestät, die der Sarmate in diesen Fällen auszudrücken im Stande ist. Die polnische Kleidung trägt hierzu nicht wenig bey; die Gelenksamkeit, die Geschmeidigkeit, das Bestimmte, was sowohl im Charakter als in dem Ausdruck eines Polen liegt, scheint dieser Würde vorzüglich Vorschub zu leisten. Und dennoch macht keine kultivirte Nation so tiefe Verbeugungen, als die polnische; aber auch hierein weiß sie etwas Unnachahmliches von Größe zu legen. Der vornehme Piaste, welcher soviel Ursache hat, um jenen Anhang des kleinen Adels zu buhlen, ohne dem er, wenigstens bisher, nichts machen, ohne dem er bey den Wahlbedienungen nicht leicht einen Schritt weiter vorwärts gelangen konnte; dieser wirft sich bey seinen noch so tiefen Verbeugungen, bey den Verbindlichkeiten, die er einem jeden sagt, entweder gar nicht, oder doch viel weniger weg, als es bey jedem Manne von einer andern Nation in dieser Lage der Fall seyn würde; sehr oft scheint es sogar, als erhielte seine Größe durch seine mit soviel Anstand gemachten Verdemüthigungen einen noch größern Relief. Dieses eigene Talent, welches wirklich national ist, und in unsern Tagen

daher

daher immer mehr sich verliert, wird nun noch durch die vorzüglich schönen Versicherungen, durch die feinen komplimentmäßigen Wendungen, welche ein gewandter Pole immer zur Hand hat, gar trefflich unterstützt. Jene albernen deutchen Complimentenpedanten, die einem jeden auf den ersten Anblick so eckelhaft sind, kommen in Polen gar nicht vor; wer in diesem Talent merklich zurücke bleibt, begnügt sich lieber mit stummen Bücklingen, als daß er sich dem Spotte der Gesellschaft preisgeben sollte. Nicht nur der männliche Pole, sondern auch die Dame übertreibt es übrigens bey allem dem in ihren Verbeugungen, die letzte noch mehr als der erste. Man vergesse nicht, daß ich hier im Ganzen nur von jenem Theile des Adels rede, der die urväterlichen Sitten noch einiger Maßen beybehält. Es ist billig, daß ich von der Art ihrer Verbeugungen noch etwas mehr sage. Kávalier und Dame machen ihre Complimente auf eine gleiche Art; beyde beugen sich mit dem ganzen Leibe vorwärts, und mit der einen Hand fassen sie den Freund, welchem sie ihre Verbindlichkeit bezeugen wollen, ums Knie, oder um die Wade herum. Durch diesen Druck, welchen ich als ein Ueberbleibsel vom orientalischen Kniefalle ansehe, den vermuthlich schon die Ahnherren der polnischen Nation von dem schwarzen Meere in ihre neueroberten Provinzen mitgebracht haben, drückt man besonders seine Ergebenheit aus. Ich brau-

che es nicht zu erinnern, wie sehr es auffällt, wenn eine elegante polnische Dame mit der einen vorgestreckten Hand, und mit dem ganzen Leibe sich vorwärts nach Männerart verbeugt, anstatt einen Kniks zu machen. So fern ein Kavalier oder eine Dame irgend eine andere Person um etwas mit Nachdruck bittet, legt sie allemahl eine oder beyde Hände um das Knie derselben; ja ich erinnere mich auch, daß mich Damen bey solchen Veranlassungen auf den Oberarm geküßt haben. Dieß ist, wie gesagt, der Fall, wenn der Pole etwas nachsucht, hier verläßt freylich sehr viele ihre angebohrne Würde; das heißt, ihre Complimente gehen alsdann nicht selten in niederes Kriechen über.

Man findet diesen Fehler beym Polen am meisten, wenn er sich im Auslande befindet, dort verliert selbst oft der Gewandteste sein Gleichgewicht, er glaubt, um etwas durchzusetzen, seine Höflichkeiten verdoppeln zu müssen, und er fällt nicht selten ganz oder gar durch. Dieß sind nun freylich nur Complimente, man darf sich also nicht wundern, wenn sich diese Scene im Augenblicke, wo die Ursache des Gesuchs hinwegfällt, gleichsam umzaubert. Ich kann es freylich nicht billigen, ich gestehe selbst, daß es einem jeden sehr auffallen muß, wenn man vor Kurzem angebethet wurde, und nachher bald darauf gleichgültig behandelt wird: allein der Gang der Sache bringt es so mit sich. Uns Deutsche frappirt das Uebertriebene der Ver-

beugungen,

beugungen, und wir sehen es daher für etwas anderes an; wir thun aber unrecht: denn wir sollten es aus eben dem Grunde nur desto mehr als Compliment, wir sollten es als eine extravagante Ceremonie betrachten. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß diese Umzauberung von Wegwerfung der Gleichgültigkeit sehr oft in Undank ausartet, und dann die Verabscheuung jedes Edeldenkenden verdient. Dankbarkeit, o du edle, schöne, liebenswürdige Tugend! wie selten bist du auf deutschem Grund und Boden anzutreffen! und in Polen — ach dort scheinst du fast zu den exotischen Pflanzen zu gehören!

Unter die Fehler der Polen kann man auch ihre Titelsucht rechnen; alles hat einen Charakter, dessen Titel sich entweder auf den Hof oder die Gerichte, oder auf eine Besitzung oder eine Militärcharge, oder auf sonst etwas bezieht. Alle Titel sind für Geld zu haben, sie fangen daher an, auch immer mehr ihren Werth zu verlieren. Dadurch beschränkt sich die Nation eines der beßten Hülfsmittel, gute Handlungen zu belohnen, und sie mithin zahlreicher zu machen. Ich weiß mehrere, die den Stanislausorden aus eben diesem Grunde anzunehmen sich geweigert haben, ungeachtet er ihnen umsonst und von hoher Hand war angebothen worden. In Polen giebt es schon darum weit mehr Titel und Charaktere, als in Deutschland und in Frankreich, weil hier keine Grafen, Frey-

herren, Marquis u. dgl. vorhanden sind. Hier ist jeder Adeliche ein Edelmann und nichts drüber, alle nennen sich daher Brüder. Die wenigen Fürsten, welche Polen hat, machen hiervon eine sehr unbedeutende Ausnahme. Dieß hält aber den Polen nicht ab, sich auswärts allenthalben für einen Grafen auszugeben. Jeder polnische Edelmann, der ein Bischen Aisance hat, schreibt sich auf Reisen Graf. Hieraus sieht man, warum es in Deutschland allenthalben reisende polnische Grafen giebt, warum man außer Sarmatien fast überall sich vergebens nach einem polnischen Edelmanne umsehen würde. Ja, sehr viele Polen gehen so weit, daß sie sich in ihren Häusern von den Bedienten nicht nur Graf, sondern auch Excellenz nennen lassen, ohne das andere so wenig, als das erste zu seyn.

Ich habe mehrere französische Briefe gelesen, worin ein polnischer Edelmann dem andern das Monsieur le Comte giebt; überhaupt scheint er seinen Adelstand so hoch anzuschlagen, daß er gar nicht abgeneigt ist, sich bey einigem Vermögen in die Linie der deutschen Grafen zu setzen.

Der adeliche Pole ist in einem sehr hohen Grade dem brillirenden Splendeur ergeben, er liebt alles das, was man in der Mahlerey kühne, starke Lichter nennt; daher der auffallende Contrast, der in seiner Haushaltung allenthalben so sehr in die Augen fällt! Daher ins Besondere das Abstechende

chende zwischen seinem Glanze außer Hause, und zwischen der Armseligkeit, womit sich seine oft so elende Heimath auszeichnet! Daher fast alle jene so frappanten Erscheinungen, welchen jeden Reisenden oft so sehr beym ersten Betreten dieser Republik in Erstaunen setzen, daß er sich gähling in einen andern Welttheil hingezaubert zu seyn glauben könnte! Da ich diese Puncte hier noch einmahl berühre, muß ich hier noch einiges nachhohlen, was der Aufmerksamkeit des oben gedachten deutschen Reisenden entgangen ist.

Es ist wahr, die polnischen von Lehm gekleibten adelichen Wohnhäuser sind außerordentlich klein; es ist wahr, es giebt der maßiven Schlößer in Polen ungemein wenig; allein man muß nicht vergessen anzuführen, daß bey diesen elenden adelichen Hütten gewöhnlich doch noch ein Par, obgleich nicht bessere, Nebengebäude vorhanden sind, und daß hier ganz besondere Ursachen Statt finden, welche es unmöglich machen, daß der polnische Edelmann bisher so gut als der Deutsche hätte wohnen können. Durch das erstere wird wenigstens meinen Lesern die Möglichkeit der Existenz einer ganz adelichen Familie in einem so elenden Wohngebäude begreiflich werden, und die Auseinandersetzung des zweyten Punctes darf ich hier um so weniger außer Acht lassen, da sie mir zur Vollendung meines Nationalgemähldes noch manche taugliche Figur an die Hand geben wird. Also

über beyde Puncte einiges Detail! Die Küche hat der Pole sehr selten in seinem Wohnhause, und außer derselben findet man in den meisten Vorwerken noch eine, auch wohl zwey kleine Häuschen, welche den Nahmen Officin erhalten. In diesen wohnt der Commissarius, der Amtmann, oft auch der Hofmeister, mit der jungen Familie, nicht selten findet auch der Fremde dort seine Lagerstätte. Unser Landsmann ist übrigens der Wahrheit nirgends zu nahe getreten, es ist zwar nicht zu läugnen, daß ein großer Theil der adelichen Wohnhäuser etwas bessere Thüren, einen etwas besseren Fußboden hat, als seine Beschreibung zu Tage legt; allein dieß ist bey Weitem noch nicht allgemein; und ehe man ein mittelmäßiges Schlößchen findet, kann man oft acht und mehrere Meilen reisen; ja ich bin einige Mahle in Wohnungen reicher und bedeutender Polen, die keine Familie haben, gekommen, wo ich es noch schlechter gefunden habe, als es unser Landsmann angegeben hat. Nicht selten sehen diese Wohnhäuser wirklich mehr einem Stalle, als einer adelichen Behausung ähnlich. Ich muß auch noch bemerken, daß die lehmgekleibten Landhäuser durchgehends nur auf ein Stockwerk angelegt sind. Ehe ich zu den Ursachen übergehe, welche es bisher dem Polen unmöglich machten, auf seinen Landgütern so gut, als andere Nationen zu wohnen, muß ich noch einige Nachtheile erwähnen, welche diese elenden Wohnungen

nach sich ziehen. Auf diese Rechnung schreibe ich nicht nur vorzüglich die Gewohnheit an Unreinlichkeiten, und einen Theil der herrschenden Unreinlichkeit selbst, sondern auch manche Krankheiten, welche in diesem Königreiche vorzüglich zu Hause sind; ich will hier nur etwas von den verschiedenen Gattungen des Gliederreißens, welches in diesem Lande so häufig ist, anführen. Dieses Uebel hat in Polen seinen Grund in dem zu häufigen Gebrauch des großen Kaminfeuers, welches meistens die Stelle der geheitzten Oefen vertritt. Es fällt in die Augen, daß das beständig abwechselnde Erhitzen und Erkälten, welches bey so elenden, so schlecht verwahrten Zimmern, beym Mangel tauglicher Oefen am Kamine alle Augenblicke eintritt, diese Krankheit unausbleiblich nach sich ziehen muß. Wie kann es anders kommen, als daß die polnischen Damen (im Ganzen sind sie eben nicht stärker, als unsere Landsmänninnen, sie leiden auch so gut, wie diese, an Nervenkrankheiten) durch das beständige Braten und die darauf erfolgenden Erkältungen rheumatischen Zufällen vorzüglich unterworfen sind! So lang der männliche Pole noch riesenhaft stark ist, hält er diese Anomalien noch so ziemlich aus; aber beym höheren Alter, bey eintretender Schwäche unterliegt er diesem Uebel ebenfalls. Der Weichselzopf ist auch selbst, nach dem de la Fontaine, bey der polnischen Noblesse gar nichts seltenes. Man hat zwar

eben

eben so unrecht, wenn man glaubt, daß der Stoff zu diesem Uebel durch Unreinlichkeit entstehe, als wenn man behauptet, der viele Oehlgenuß (weil die meisten Polen zu orthodox sind, ihre Speisen in Fasttägen mit Butter zurichten zu lassen,) bringe diese Krankheit hervor: allein so viel ist doch nicht zu längnen, daß durch die Unreinlichkeit, welche hier so herrschend, und bey den elenden kleinen Wohnungen fast unvermeidlich ist, wenigstens die Verbreitung dieses Uebels auch unter dem Adel gar sehr begünstiget wird. Der angesteckte Jude würde in einem andern Orte gar nicht in ein adeliches Haus gelassen werden. Doch von diesem Uebel, dessen eigentliche Beschaffenheit und sonderbare Symptome gewiß jeden Leser interessiren, muß ich in diesem Sittengemählde ein ziemlich vollendetes Bild entwerfen. Ich spare dieses für die Gruppen auf, die ich über die niedern Menschenclassen noch aufzustellen habe; denn eben in diesen Bezirken ist dieses Uebel am vorzüglichsten zu Hause.

Die Ursachen, warum der Pole im Ganzen auf seinen Landgütern so schlecht wohnt, greifen in das Innerste der Verfassung des piastischen Adels ein; ihre Erörterung wird mir daher, wie ich es bereits angedeutet habe, im Vorbeygehen Gelegenheit an die Hand geben, manche hierher gehörigen Gegenstände zugleich abzuhandeln. Die Sache verhält sich so: In Polen steht der größte Theil der Güter unter einem adelichen Pächter, dieser hält seine

seine pachtmäßige Besitzung mehr in einer Art von Subhastation, als in einer ordentlichen Miethung; er saugt mithin die Güter aus, und weil dieß der gewöhnliche Fall ist, daß dergleichen Verbindungen oft lange Reihen von Jahren fortdauern, wozu sollte der Erbherr ein neues Gebäude auf seine Kosten aufführen? Der Miether, welchen man als einen Sequester ansehen kann, zieht ohnehin so beträchtliche Procente, daß er sichs wohl kann gefallen lassen, schlecht oder elend zu wohnen. Die Allgemeinheit dieser Maxime trägt nun nicht wenig bey, daß der Uebelstand einer so schlechten Wohnung eines begüterten Mannes in Polen so ziemlich seinen nachtheiligen Eindruck bey den Einheimischen verloren hat; die Gewohnheit tritt hinzu, und sie triumphirt nun auch über jede Ungemächlichkeit, welche die Entbehrung bequemer Wohnungen mit sich bringt. Die Allgemeinheit der polnischen Vermiethungen ist so groß, daß ein sehr großer Theil desjenigen Adels, welcher selbst beträchtliche Besitzungen hat, seine eigenen Güter in Pacht giebt, und andere ähnliche Unternehmungen vornimmt; daher kommt es dann, daß nirgends so viel Arrenden (so nennt man hier diese Pachtungen) als in Polen Statt finden. Die Hauptursache dieser vielen Vermiethungen ist der Mangel an baarem Gelde, und an gesichertem Credite. Der Geldmangel ist in Polen so allgemein, daß auch die reichsten Particuliers, welche Herzogthümer an

Ländereyen besitzen, bisher immer genöthiget waren, den großen polnischen Banquiers ungewöhnliche Procente zu geben. Der Capitalisten, welche ihre Gelder nicht auf Güter angelegt, sondern nur ausgeliehen haben, giebt es hier sehr wenige. Man sollte denken, bey solchen Umständen wäre es ja rathsamer, sein Geld auf hypothekarische Sicherheit zu nutzen, als selbst Güter dafür anzukaufen oder zu miethen. Dieß würde auch der Fall seyn, wenn wegen den auf den Gütern haftenden vielen Ansprüchen und Prozessen, deren Interessenten sich fest an den Fundus halten, und wegen Mangel guter Justitzpflege die hypothekarische Sicherheit in Polen eben so, wie anderwärts, Statt fände. Wenn ein polnischer Edelmann also Geld nöthig hat; welcher Fall nicht selten eintritt, so borgt er ein oder mehrere tausend Stücke Ducaten von einem seiner adelichen Brüder, und der letztere wird gerichtlich berechtiget, entweder so lange nach gewissen Bedingungen den Ertrag eines ihm in dieser Hinsicht zur Nutzung überlassenen Gutes zu ziehen, bis diese Summe getilgt worden; oder — und das letztere ist der gewöhnlichere Fall — ein solches Gut für einen festgesetzten geringen Miethungskanon durch zwey oder drey Jahre nach Abzug der stipulirten Interessen pachtweise zu besitzen. Auf den letzten Fall hat der Gläubiger zugleich das Recht, sein gemiethetes Gut nicht eher zu extradiren, bis ihm sein Capital zurück gezahlt wird. In

beyden Fällen ist der besitzende Gläubiger als eine Art von Sequester anzusehen. Es muß jedem Leser einleuchten, daß die schlechten Wohnungen nicht der einzige Nachtheil sind, welchen eine solche allgemeine Vermiethungsart nach sich zieht. Der Schade auf Seite der Oeconomie ist unsäglich groß. Große, etwas ins Weite gehende Verbesserungen finden unter solchen Umständen gar nicht statt. Die Vermiethungen werden überdieß auf eine zu kurze Zeit geschlossen, und wenn sie auch hernach erneuert werden, so kann der Unternehmer hierauf doch nicht zum voraus rechnen; er muß also nur von heute auf morgen wirthschaften; ja er darf nicht einmahl das Erforderliche darauf wenden, um den möglichsten Nutzen auch nur nach der jedesmahligen Lage der Sachen herausziehen zu können; alles muß also seinen alten Schlendrian fortgehen. Der Vermiether ist überdieß genöthiget, außerordentliche Procente dem Miether zu bewilligen. Denn außer diesem findet sich Niemand, der sich auf eine solche Entreprise einläßt. Wer sollte nun unter solchen Umständen für Güter, die pachtweise von Hand zu Hand gehen, den Aufwand zu einem guten Wohnhause machen? Schöne Schlößer können also in Polen nicht anders als sehr selten seyn. Jede Regel hat freylich ihre Ausnahmen, alte Stammhäuser guter Familien sind hier und da auch in diesem Reiche mit schönen massiven Gebäuden versehen. Die Residenzen der gro-

ßen Polen gehören daher zum Theile zu den schönsten Landsitzen in der Welt. Beym Fürsten Adam Chatoritzki, dem es als Mann von Kopf und Herz eben so selten ein anderer Piast zuvor thun wird, ja fürwahr eben so selten, als hier und da einer oder der andre der polnischen Magnaten auftreten dürfte, der ihm an Reichthum überlegen wäre; bey diesem Fürsten haben selbst die Wirthshäuser, wie man mich versichert hat, ein palaismäßiges Ansehen — man schließe nun auf seine Landschlößer! Das Bad Czerschowitz, welches der Schwester dieses großen Fürsten gehört, kann man in Hinsicht auf niedliche Gebäude auch unter die seltneren Piecen in Polen zählen. Doch hiervon spreche ich an einem andern Orte. Das Merkwürdigste, was ich in Polen in dieser Hinsicht gesehen habe, ist das der Solkovskischen Familie angehörige Reisen. Es ist ein stolzes Denkmahl polnischer Magnatengröße! Da ich für solche Gegenstände keinen schicklicheren Ort in meinen Nachrichten auffinde: so wird mir es der Leser vergeben, wenn ich gerade hier diesen prachtvollen Landsitz als eine schöne Episode in mein Hauptgemählde übertrage.

Das Ganze, denkt man sich seine letzte Vollendung hinzu, ist königlich. Der Reichthum manches regierenden, nicht armen, deutschen Fürsten reicht nicht zu, für seine Familie ein solches Denkmahl der Größe zu stiften. Desto mehr ist es zu

beklagen, daß noch heute fast durchgehends im Einzelnen die Vollendung fehlt.

Reisen ist ein kleines schlechtes Oertchen. Kaum hat man den Marktplatz verlassen; so erblickt man die treffliche Kirche, welche als ein Theil der zum Schloß gehörigen Gebäude anzusehen ist. Dieses Gebäude ist in einem schönen Styl aufgeführt. Leider nur, daß ein Thurm im elendesten französischen unregelmäßigen Schnörkelgeschmack die Architectur des Ganzen so sehr verunstaltet, daß auch der mittelmäßige Kenner nicht ohne Unwillen einige Augenblicke mit seinem Auge auf diesem kolifischen Machwerke verweilen kann. Es ist unmöglich, daß auf den Bau des Ganzen nicht mehrere Architecten oder Bauherren von sehr verschiedenem Geschmacke Einfluß gehabt haben sollten. Dieß bewahrheitet sich selbst bey der Decoration des Innern; sie ist zum Theil vortrefflich, der vergoldete Platfond macht eine treffliche Wirkung aufs Auge. Außer diesem schönen Tempel fallen unter den majestätischen Nebengebäuden besonders die zwey schönen langen Linien von eleganten Häusern gegen die Stadt Lißa hin, dem Reisenden ins Auge. Ihre italiänischen Dächer, ihre Höhe und Länge, ihr edles Ebenmaß, und selbst der Glanz ihrer Neuheit sind unabweisbare Ansprüche auf den Beyfall sowohl des Kenners als des Nichtkenners. Alles verräth hier den ausgebildetsten Geschmack, alles ist im hohen Baustyl exekutirt.

Selbst

Selbst die Entfernung vom Schloße, eben so die Entfernung der beyen Linien von einander, ferner der Uebergang gegen das Schloß hin in ein amphitheatralisches Bogenstück; alles dieß macht einen ganz vortrefflichen Eindruck. Man muß sich hier in jeder dieser Linien nicht zwey oder drey schöne Häuser, sondern mehrere palaismäßige Gebäude vorstellen, welche zusammen ein schönes Ganzes formiren. Diese Gebäude sind zu Stallungen, zu Beamtenwohnungen, zu Gastzimmern und zu allem dem, was eine große Hofhaltung verlangt, angelegt. Von der einen Seite dieser Linien springt ein noch längeres schönes Gebäude längst dem Garten hinunter, welches zu einem Theater, zu Tanzsälen, Bildergalerien, Orangerien u. dergl. bestimmt ist; eine schöne Kuppel gibt diesem ungeheuren Flügel in der Mitte die erforderliche Einheit. Der Garten ist im alten französischen Geschmacke symmetrisch angelegt; ich habe daher von seinem Schnitzwerk und seinen manigfaltigen Piecen nichts mehr zu sagen.

Das Hauptstück dieser architektischen Massen, das eigentliche Schloß, kommt freylich den spätergebauten trefflichen Nebengebäuden nicht gleich, es ist nur fürstlich, wenn jene königlich genannt zu werden verdienen. Ein großes Viereck ist die Form dieses Landhauses; das Merkwürdigste an demselben war mir dieses, daß ich jede der Facciaten nach einer andern Zeichnung ausgeführt fand. Es ist

im Ganzen gewiß kein schlechtes Architekturstück, obgleich man es in dieser Hinsicht weder mit dem Berlinerzeughause, noch mit dem Dresdner Jappanschen Palais vergleichen kann. Die innere Einrichtung ist prachtvoll, die Tapeten sind zum Theil sehr reich; weil aber unserm verwöhnten Geschmacke nicht gefällt, was nicht modern ist, so muß man sich von dieser Seite keine großen Befriedigungen versprechen. Desto mehr wird der Fremde durch den Reisner großen Sahl in Erstaunen gesetzt; man hat vor einigen Jahren angefangen, ihm eine neue Einrichtung zu geben, und selbst seine Architektur umzuschmelzen. Sobald er mit dem trefflichen Platfond von Neunherz da stehen wird, verdient er es allein schon, daß man mehrere Meilen reiset, dieses Meisterstück des edlen Geschmacks, womit der berühmte Schlesische Fürstensaal in Leubus sich in keiner Beziehung messen darf, anzustaunen.

Es ist, wie gesagt, zu bedauern, daß man in Reisen so viel Unvollendetes noch antrifft, wohin vorzüglich der Raum, welcher das Schloß selbst unmittelbar umgibt, gehört; keine Pfeiler — kein Kettenwerk; alles zeugt es, daß hier die letzte Hand noch niemahls angelegt worden seyn muß. Ueber das schlechte, elende Wirthshaus in dem schlechten Reisen habe ich mich seitdem erst in Pillnitz (dem berühmten Landsitze des Churfürsten von Sachsen) beruhigen gelernt. Wie man

mir an dem letztgedachten Orte den Gasthof zeigte, fing ich an, wegen seiner äußern Gestalt um meine Börse besorgt zu werden. Zu den Merkwürdigkeiten von Reisen gehört noch die dortige, ehedem im guten Rufe gewesene Schulanstalt. Den durch seine treffliche Leichenrede auf den letztverstorbenen Fürsten auch in Deutschland bekannt gewordenen Vorsteher dieser Anstalt sprach ich bey dieser Gelegenheit, und ich muß gestehen, daß ich nicht zweifle, daß dieser gelehrte Piarist vor sehr vielen andern im Stande seyn würde, dieser Anstalt wieder aufzuhelfen. Ich freute mich, ihm sagen zu können, daß mein Freund, der verdienstvolle, thätige Senior Herr Bockshammer eben so enthusiastisch für die neuesten Schuleinrichtungen dieser Anstalt, wie für die Solkovskische Leichenrede, wovon ihm das deutsche Publikum eine Uebersetzung verdankt, eingenommen sey.

Dem Fürsten ließ ich mich bloß nicht präsentiren; denn ich reisete mit meiner Frau, und die Etikette dieses Hofes kannte ich nicht; ich wollte mich daher nicht in den Fall setzen, ein fürstliches Couvert etwa aus dem Grunde abschlagen zu müssen, weil ich es unter meiner Würde gehalten haben würde, meine Frau an einer geringeren Tafel und von mir abgesondert ihr Mittagmahl einnehmen zu lassen. So urtheilte ich zu einer Zeit, wo die vollendete, aufgeklärte Ausbildung der polnischen Großen, die so allgemein die deut-

schen Anhänger alter Etikettem beschämen, sich mir noch nicht von ihrer trefflichsten Seite gezeigt hatte. Doch der Ausländer wird in dieser Hinsicht bald nicht mehr Ursache haben, unserer Seigneurs zu spotten; seit den Zeiten Friedrichs und Josephs haben diese Ridikuls sich gar sehr auch in Deutschland verloren. Regis ad exemplum u. s. f. Und in den Tagen **Leopolds**, der jeden Bürger von Condition in seinen Hofbällen, und zwar ohne Masken mit seinen erzherzoglichen Töchtern tanzen ließ; in den Tagen **Wilhelms**, wo jeder Fähnrich neben den Durchlauchten und Excellenzen in der Societät seinen Platz als Edelmann behauptet; wo man es kaum gewahr wird, ob der Nachfolger **Friedrichs** in den Feten seiner Großen gegenwärtig ist, oder nicht; in diesen Tagen hat das Ridiculum acri, das alte Vorurtheil kein neues Terrain gewinnen lassen.

Da meine Leser aus dieser Beschreibung des schönen **Reisens** so manche fruchtbare, den Charakter der Nation in ihr wahres Licht stellende Bemerkung ziehen können: so schmeichle ich mir um so mehr, daß diese Episode, diese individuelle Piece das große Nationaltableau nicht entstellen wird. Also auch aus den Denkmählern des Stolzes und des Reichthums der alten Polen, selbst aus jenen, welche eine königliche Hoheit zu verrathen scheinen, blickt der Contrast auf die auffallendste Art, und zwar mit allen seinen Grimassen hervor.

vor. Allenthalben hohe Lichter, dunkle Schatten! Nirgends würde man außer Polen so viel Reichthum und so viel Unvollendung so nahe neben einander, so lange geduldet haben; nirgends gibt es ein bewohntes Schloß von solchem Umfange, mit Nebengebäuden von solcher Pracht umgeben, wo unmittelbar darneben, und selbst noch auf dem Schloßplatze so deutliche Spuren der Verwüstung, des Zugrundegehens, und der halben Vollendung dem Reisenden in die Augen springen. Das Ganze scheint daher einer wüsten Insel, auf welche man ein Schloß hingezaubert hat, zu gleichen; dieß ist um so mehr wahr, wenn man sich erinnert, daß dieses große Gebäude nicht etwa erst erbaut, sondern schon von so vielen fürstlichen Besitzern bewohnt und verschönert wurde.

Mich meines Orts frappirte dieser Anblick weniger, mein Auge ist in Polen an die Contraste jeder Art gewohnt, ich erinnerte mich in diesem Augenblicke an die elenden Hütten des Adels und an seine prachtvollen Equipagen, an seine mit Silbergeschirr belasteten Tafeln und an die Schemmel, worauf die Gäste an solchen Tafeln sehr oft zu sitzen pflegen; an den Rathhausthurm in Posen, dessen obere Hälfte eine der edelsten Prachtsäulen Europens ist, und dessen untere Hälfte man zu den armseligsten Denkmählern der gothischen Architektur zählen kann. Auch der Uebelstand fiel mir hierbey ein, den nach allen Reisebeschreibungen in Warschau

schau selbst das Nebeneinanderstehen elender Dorfhäuser und fürstlicher Paläste erregen muß; ja es stellte sich in diesem Augenblicke mir der entsetzliche Abstich vor Augen, den der polnische kleine, elenderzogene, höchstunwissende, mit allen Vorurtheilen genährte Edelmann mit seinem vollendeten Bruder, dem es kein Marquis, kein Duc, kein Lord an Einsichten zuvorthut, aufstellt. Der Blick auf das Piaristische Institut brachte mir in diesem Moment überdieß die Antipoden im polnischen Clerus, die aufgeklärten Bischöfe und die Fruges consumere natos im Mönchsstande, welche an Rusticität und Unwissenheit noch so weit hinter dem Pöbel der deutschen Geistlichkeit stehen, ins Gedächtniß. Das Resultat von diesen Betrachtungen war eben dieses, was das Publikum aus Piastophils Briefen in den freymüthigen Unterhaltungen kennt. Fürwahr, sagte ich zu mir selbst, der Contrast ist das unterscheidende Zeichen der polnischen Nation; in dem Grade, in welchem sich der jetzige Pole von diesem Merkmahle entfernt hat, in eben diesem Grade ist er auch seinem Nationalcharakter untreu geworden. Ein denkender Recensent behauptete zwar, der Contrast eigne sich nicht zu einem nationalen Charakterzuge. Mir scheint es auch, daß in diesem Einwurfe etwas Wahres liege; allein, wenn man unter dem Charakterzuge nicht eben gerade eine notam specificam strictam, sondern nur ein Zeichen versteht,

wodurch

wodurch sich diese Nation vor jeder andern annoncirt, wenn man überdieß bedenkt, daß philosophische Präcision hier kaum Statt finden könne: so glaube ich, Piastophil habe nicht Unrecht. Kaum wird man etwas treffenderes, als der Contrast ist, um das Nationale eines Polen zu bezeichnen, auffinden! Sonderbar ist es, daß die meisten charakteristischen Merkmahle etwas Nachtheiliges enthalten. Diese Bemerkung, denke ich, soll den sarmatischen Patrioten in dieser Hinsicht beruhigen, er erinnere sich nur, daß man den Deutschen durch seinen Trieb zur Nachahmung, den Spanier durch seinen Hang zum Stolze, den Franzosen durch seinen Leichtsinn u. s. f. zu schildern gewohnt ist. Mit Fleiß habe ich diese Reflexionen bey dieser Veranlassung beygebracht, und sie nicht zu einem Finalresultate bis ans Ende dieses Aufsatzes aufgehoben, damit der Leser Gelegenheit hat, auf diesen Gesichtspunkt auch ohne meinen Fingerzeig in der Folge bey den einzelnen Gruppen meiner Schilderung sein Augenmerk zu werfen.

Bisher habe ich den polnischen Adel am meisten von jenen Seiten dem Zuschauer vor Augen gestellt, welche am wenigsten zu seinem Vortheile sprechen; ich würde aber eben so ungerecht, wie der Verfasser des Orang Outang, gegen diese Nation handeln, wenn ich es unterlassen sollte, auch die trefflichen Seiten des ersten Standes dieser respectablen Nation zu skizziren. Hierher rechne

ich vorzüglich Gastfreundschaft, persönliche Bravour, Vaterlandsliebe, liebreiches Betragen der Männer gegen ihre Ehehälften.

Je cultivirter ein Land ist, je größer mithin die Ressourzen sind, welche der Reisende für baare Bezahlung haben kann, desto weniger muß man in demselben nach meiner bisherigen Erfahrung Gastfreundschaft suchen. Man erinnere sich dessen, was uns die beßten Reisebeschreiber von den wilden Völkern in dieser Hinsicht erzählen; man stelle dagegen, was man allenthalben in großen Städten, sieht und — ich hoffe, man wird meiner Bemerkung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß man nach den zahlreichen Diners, welche der Adel und die Kaufmannschaft an großen Orten den Reisenden aus ihrem Zirkel zu geben pflegen, den Maaßstab der Gastfreundschaft gar nicht bestimmen kann. Hier liegt allenthalben Interesse zum Grunde, entweder will man seine Größe damit zu Tage legen, oder es ist nichts als Buhlerey, um jenen Anhang, auf den hier oft so viel ankommt, zu gewinnen. So und nicht anders verhält es sich um die polnischen Festgelage, sowohl um die kleineren in den Provinzen, als um die großen Nationalfeten, wenn z. B. ein Radziwil zu Warschau während mehreren Monathen des Reichstages mit königlichem Aufwande täglich dem zahlreichen Adel offene Tafel gab. Hier heißt es: C'est tout com-

me

me chez nous — Eigennutz und Eitelkeit! Allein diese Beweggründe fallen weg, wenn ein Reisender, der sonst in dem elendesten Wirthshause die Nacht zubringen müßte, sich ohne Umstände bey dem ihm unbekannten adelichen Bruder ein Nachtquartier, oder bey einem ihm zugestossenen Unfalle ein Wagenrad, oder ein anderes Utensile zur Fortsetzung seiner Reise ausbitten läßt. Gewiß nur selten wird in Polen der Fall eintreten, daß ein solches Gesuch nicht mit aller Willfährigkeit aufgenommen wird. Man suche dieß in unserm Deutschland!

Persönliche Bravour — ey diese Nation steht hierin gewiß keiner andern auf dem weiten Erdenrunde nach. Schon darum taugt der polnische Adel vorzüglich zum Husarendienst, wo persönliche Kühnheit am meisten Gelegenheit hat, Lorbeern zu brechen. Die preußische Kavalerie kann gewiß mit Recht auf manchen piastischen Offizier stolz seyn. Man braucht den Polen nur auf seinem raschen Hengste dahersprengen zu sehen, und man wird schon einen guten Begriff von seiner Kühnheit erhalten. Niemand darf es wagen, einen Piasten ungeahndet zu beleidigen; daher die ehedem so gewöhnlichen blutigen Auftritte bey den öffentlichen Wahlen auf den Landtägen! Einige neuere Auftritte von Duellen, welche in ganz Europa Aufsehen gemacht haben, bestätigen meine Behauptung nicht wenig, obgleich es nicht zu

läugnen ist, daß die Hartnäckigkeit, welche dabey zu Tage gelegt worden, den edleren Sentiments von Menschengefühl eben nicht Ehre macht. Man muß sich daher desto mehr wundern, daß es unter dieser braven Nation Männer mit dem Stern auf der Brust gegeben hat, die einen Fremden ihres Gleichen, selbst im Angesichte besser behandelter Ausländer, auf eine sehr herabsehende Art viele Jahre lang die Cour gemacht haben. Einer ihrer Landsmänner sagte mir hierüber: dieß beweiset nur, daß wir den Fehler haben, kriechen zu können; aber nicht, daß die unter uns zahlreich sind, welche die Pistole oder den Säbel scheuen. Der Gewandtheit des Polen auf den Säbel läßt ins besondere Jedermann, der diese Nation kennt, Gerechtigkeit widerfahren.

In Polen klagt man zwar selbst über Verminderung der Vaterlandsliebe: allein — die Hand aufs Herz, wer muß es nicht eingestehen, daß diese Tugend allenthalben von Zeit zu Zeit seltner wird? Sie ist ein Kind des Gefühls, und alles, was zu den dunkeln Gefühlen gehört, hat in dem lichten Zeitalter der Vernunft seine Epoche verloren. So hat jedes Gute allenthalben einen Begleiter zur Seite, der uns an das Unvollkommene dieses Weltsystems erinnert; allenthalben, wo Licht ist, gibt es auch Schatten. So weit meine Erfahrung reicht, muß ich doch dem polnischen Adel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er

es, der Verminderung seines Patriotismus ungeachtet, hierin so mancher andern Nation noch immer zuvorthut. Er mißkannte die Lücken und die Mängel seiner alten Constitution nicht, und doch hielt er sein Vaterland immer — freylich nicht für den vom Auslande respectirtesten, nicht für den aufgeklärtesten, aber doch immer für denjenigen Erdenbezirk, wo dem Edelmann das beßte Loos gefallen ist. Sollt' er hierin Unrecht gehabt haben? Und wenn dieß nicht ist, so müßte der größte Theil des Adels ein Wirrwar von Inconsequenz aufstellen, wenn er nicht patriotische Gesinnungen hegte. Dazu das wuchernde republikanische Samenkorn, und — es wäre unbegreiflich, wenn sich der piastische Descendent nicht durch eine vorzügliche Anhänglichkeit an seine Constitution auszeichnete. Das Interesse ist das festeste Band, welches das Gros einer Nation zusammenknüpft, und dieses stand bisher ganz auf Seite des polnischen Adels. Was entrichtete er an Abgaben? Wenig oder nichts! Wer durchsuchte ihn, wenn er eine Stadt betrat? Niemand! Wo fand sein gekränkter Unterthan gegen ihn Recht? Nirgends! Ey, dieß sind der Prärogativen genug für so manchen deutschen Großen, um den glücklichern Polen aus dem Innersten seines aristokratischen Herzens zu beneiden! Und doch, so wird man mir entgegen rufen, und doch hat eine Nation, oder ein Theil derselben, welcher so gute Gründe zur Auf-

rechthaltung seiner alten Constitution hätte, so leicht sich bewegen lassen, eine Umschmelzung (oder Umwälzung à la Campe) derselben zu gestatten! So ist es; aber man spotte deßwegen nicht des polnischen Adels; denn er hätte sehr überwiegende Gründe, sich zu Neuerungen, die ihn im Ganzen freylich einschränken mußten, zu verstehen. Ich behaupte vielmehr, es war die Anhänglichkeit an seine alten Vorrechte eben, welche die Aufopferungen zu Stande gebracht hat, die in diesem Reichstage durchgesetzt worden sind. Mir sind nach dieser Ueberzeugung alle diese Aufopferungen sowohl ein Beweis des Scharfblickes des größeren Theiles des polnischen Adels, als eine Beurkundung von dem Patriotismus desselben. Es fand hier eine Alternative Statt, (und fand sie in rerum natura auch nicht Statt, so wurde sie doch für unläugbar angenommen) entweder muß die Republik ihre Substantialität aufs Spiel setzen, oder sie muß sich zu solchen Aufopferungen verstehen, wodurch sie eine Armee erhalten kann, ünd sich gegen den Einfluß fremder Mächte bey künftigen Thronbesetzungen sicher zu stellen im Stande ist. Beydes wurde als ein Uebel angesehen, die Klugheit rieth, das kleinere zu wählen. So entstand die neue Constitution, und sie eben beweiset es auf das einleuchtendste, daß man an der alten Verfassung mit dem entschiedensten Patriotismus fest hieng; daß man nicht nur durch die Eigenheit der

Lage

Lage der Sachen genöthiget wurde, gerade jene Parthie zu nehmen, die man genommen hat, sondern, daß bey dieser Parthie die Ueberzeugung von den Vortheilen der alten Constitution in Hinsicht auf den Adel von dem wirkendsten Einfluße gewesen ist. Dieß kann ich versichern, nachdem ich mit mehreren adelichen Polen aus verschiedenen Classen über diesen Gegenstand gesprochen habe.

Zärtlichkeit — Es ist auffallend, wenn man sieht, wie ein polnischer Edelmann, vor dem in seinem Dorfe alles zittert, gegen seine schwächere Gattinn den gefälligen, liebevollen Gemahl macht. Wenn er in seinem Betragen noch so streng zu seyn scheint, so schmilzt seine Härte dahin, sobald seine liebe Ehehälfte, welche gewöhnlich nicht nur das Hauswesen, sondern auch den Herrn des Hauses dirigirt, ihre Zärtlichkeit aufbiethet, um etwas durchzusetzen. Ueberhaupt wird in Polen den Damen mit einer an Anbethung gränzenden Ehrerbiethung begegnet. Verbeugung auf Verbeugung, Handkuß auf Handkuß findet hier mehr als irgendwo Statt. Man kann leicht denken, daß dieß bey den Anbethern, welche einem Fräulein die Cour machen, noch viel weiter getrieben wird; noch vor kurzer Zeit mußte ein solcher Liebhaber vor seiner Schönen fast immer auf den Knien liegen; ein Wort von ihr war ein Orakel-

spruch, wogegen nicht einmahl ein Seufzer Statt fand.

Alles, was ich bisher Nachtheiliges und Vortheilhaftes von dieser Nation erzählt habe, betraff fast nur die Eigenschaften des Herzens; es ist nun Zeit, daß ich auch etwas noch von den Talenten und der Cultur des Verstandes sage. In Hinsicht auf natürliche Gaben kann man den Polen auf keine Art dem Deutschen nachsetzen, ich habe ungeheure Genies gefunden. Ihre Penetration ist, so wie alle ihre Handlungen, schnell, und wenn sie das nicht leisten, was andere Nationen bereits zu ihrem Vortheil aufzeigen können, so dürfen sie sich gewiß nicht mit der stiefmütterlichen Hand der Natur entschuldigen. Da nicht vom großen Adel, wie ich es bereits mehrmahls erinnert habe, die Rede ist, so muß man freylich gestehen, daß ausgebreitete, solide Kenntnisse nur selten hier angetroffen werden. Die Erziehung ist nicht so beschaffen, daß sich so etwas erwarten läßt. Jedennoch gibt es einige Fächer, worin sie es dem deutschen Edelmanne zuvorthun.

Fast alle Polen schreiben eine schöne Hand, bey weitem die meisten sprechen latein. Dieses Latein ist nun freylich bey den mehresten erbärmlich. Cicero würde sie gar nicht verstehen, alles wird in der dritten Person gesagt: magnificus Dominus habebit gratiam. Ueber neue Wörter ist man unbesorgt, man setzt ein us oder ius hinzu, so

so hat man die Schwierigkeit überwunden, von der Horaz sagt:

a graeco fonte parce detortum.

Die Ursache, warum der polnische Adel sich in der Jugend so sehr mit der Latinität bisher abgegeben hat, liegt auf Seite der polnischen Justizverfassung. Alle Urkunden und Sentenzen sind lateinisch abgefaßt; vor Gerichte gilt überhaupt keine andere Sprache, als die Sprache der Quiriten. Hr. de la Fontaine hat einige documenta ignorantiae von polnischen Wundärzten in deutschen Briefen abdrucken lassen; sie sind im hohen Grade tauglich, das Zwerchfell zu erschüttern; allein von den vielen lateinischen Briefen, welche ich von polnischen Geistlichen erhalten habe, verspräche ich mir doch noch mehr Wirkung, wenn ich sie anders aufbewahret hätte, um damit die Liebhaber stili cultioris zu regaliren. Sie sind aber die Lehrer des Adels; man wird sich hieraus am beßten einen Begriff machen, wie es um die Latinität der polnischen Schlachtschützen stehen müsse. Da man in Polen oft vor Gerichten seine eigene Sache mündlich vorzutragen pflegt, da man so, wie in allen Republiken, durch Beredsamkeit nicht selten sein Glück macht: so ist in diesem Lande Oratorie jene Disciplin, worauf man sich am meisten verlegt. Selbst der König von Polen gehört zu den ersten Rednern Europas, die Fürsten Adam Chartoriski und Sapieha stehen

ihm als Redner zur Seite. Die Kenntniß des ersten und die rhetorische Suada des letzten reißen das Publikum mit unwillkührlicher Kraft in den Vorträgen beym Reichstage mit sich fort.

Es ist zum Erstaunen, wie sehr in Polen politische und statistische Grundsätze seit einigen Jahrzehenden in Umlauf gekommen sind. Der arme adeliche Pole, von dem man sich gar keine Kenntniß der Grundlinien dieser Wissenschaften verspricht, räsonnirt über das Verhältniß und die Vortheile und Mängel seines Landes mit einer Einsicht, die mit seiner übrigen Unwissenheit oft gar sehr contrastirt; er stellt meistens jene schönen theoretischen Grundsätze von Aufhelfung des Bauernstandes, von der Nothwendigkeit seiner Ausbildung, und der Abschaffung der Leibeigenschaft mit sichtbarer Theilnehmung und selbst mit Enthusiasmus auf; er berechnet hierbey nicht selten mit Scharfsinn den Nachtheil des Augenblicks und den großen Vortheil der Zukunft auf Seiten der Gutsbesitzer. So spricht in unsern Tagen der Pole, den die Gesetze nur noch sehr wenig zwingen, seine Unterthanen als Menschen, als denkende Wesen mit unveräußerbaren Rechten zu behandeln; so weit hat es eine Nation seit Kurzem gebracht, welche einer unserer beßten Schriftsteller in dieser Hinsicht so sehr *) heruntersetzt; jene Na-

*) Ich muß diese Stelle, ohne die Apologie des beschul-

Nation, von der selbst Friedrich der Zweyte so verächtlich spricht. Man halte dagegen manche unserer

beschuldigten Theils auf mich nehmen zu wollen, ganz hersetzen.

„Unter allen Nationen in Europa haben „die Polen allein die Unwissenheit und Barba„rey so weit getrieben, in ihren Leibeigenen „beynahe die letzte Spur der Denkkraft zu ver„tilgen: dafür aber tragen sie selbst die härteste „Strafe, Theils indem der viehische Unterthan „ihnen kaum den zehnten Theil der Einkünfte „liefert, den der freyere, glücklichere, ver„nünftige Bauer ihnen eintragen würde, Theils „weil sie selbst ohne alle Unterstützung und „Beyhülfe von der unterjochten Volksklasse, „durch ihre Ohnmacht der Spott und das „Spiel aller ihrer Nachbarn geworden sind. „Die weitaussehende Verschmitztheit der ge„wöhnlichen Despoten läuft also darauf hin„aus, der Vernunft des Volks gerade nur so „viel Spielraum zu lassen, als zur Beförde„rung ihres selbstsüchtigen Genusses nöthig „scheint, übrigens aber sie mit Nebel zu um„hüllen, durch furchtbare Drohungen ihr „Schranken zu setzen, durch Zeitvertreib sie zu „zerstreuen, und durch allerley Gespenster sie in „Schrecken zu jagen, S. 377 u. 378 u. s. f." Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, May und Junius 1790 von Georg Forster — Erster Theil, Berlin 1791, in der Vossischen Buchhandlung.

unserer deutschen Satrappen, die zur Schande der Menschheit und des Jahrhunderts allen Gesetzen zum Trotz, den Bauer in unbedingter Unwissenheit zu erhalten suchen, um desto ungeahndeter ihn berauben, desto unbestrafter ihm die Knutte geben zu können. Der Himmel gebe, daß man bald von einem Pole zum andern mit dem Dichter singen kann:

Der Mensch ist Mensch, das Recht, was ihm gebührt,
    Es gilt! Wo sieht ein Fürst den Unterthan
Als Eigenthum, das für ihn existirt,
    Als willenloses Erdgeschöpfe an!

Wenn man solche Principien selbst bey einem sonst unaufgeklärten Theile des polnischen Adels im Umlaufe antrifft; wenn man überhaupt bemerkt, daß er in politischer Beziehung durchaus sich es selbst um ein sehr merkliches zuvorthut; so wird man auf die Bemerkung geführt, daß sich hier ein republikanischer Charakterzug äußert. Wer an den Landesgesetzen selbst Theil nehmen darf, dem liegt Politik und Kenntniß ächter Grundsätze freylich näher am Herzen, als dem monarchischen Unterthan Galliens, der vorher in der Hand des Ministers sowohl in corpore als in individuo einem leblosen Pilaster am Palais royal glich. Der größte Theil des polnischen Adels hat eine ziemlich ausgebreitete Kenntniß von dem polnischen Justiz- Proceß- und Kanzeleywesen; es ist nichts

selte-

seltenes, daß er seine Geschäffte selbst besorgt. Darum hat er aber nicht Universitätsstudien, darum ist er nicht in anderer Hinsicht der cultivirte Mann, welcher gewöhnlich ein deutscher Edelmann ist, der ein Par Jahre auf irgend einer hohen Schule — obgleich noch so nachläßig — zugebracht hat. Ich muß es hier erzählen, wie man in Polen sich zu Gerichtsstellen habilitirt. Nach geendeten gymnasiastischen Studien, wozu etwa ein philosophischer Cursus gerechnet wird, begibt sich der Candidat in eine Grodkanzeley, oder zu einem sogenannten Patron oder Advocaten; dort werden die vaterländischen Rechte praktisch erlernt. Wenn irgend in einem Lande die ehrwürdige Philosophie wenig Einfluß auf Jurisprudenz hat, so ist es gewiß in Polen. Hier kommt alles auf den todten Buchstaben des Gesetzes an; hier gelten also Principien fast gar nichts; desto mehr gelten die Präjudicata. So verschieden sind die Methoden, wodurch die neue Generation zur Handhabung der gesellschaftlichen Geschäffte vorbereitet wird. Man bemerkte, daß der Religionslehrer, der Reichsverweser, der Arzt gewisser allgemeiner Grundsätze bedürfe, und daß ihm diese trefflich bey seinem Posten nachher zu Statten kommen; daher machte man Systeme und Theorien, und zuletzt ging die ganze Institution in diesen Fächern in solche Abstracte, oft in concreto nicht einmahl brauchbare Systeme über; man machte

also aus einem Hülfsmittel das Ganze. Konnt' es anders seyn, als daß der Theolog alles innen hatte, nur von dem eigentlichen Pastorale, welches sein letzter Zweck ist, wußte er wenig oder nichts; er wußte über die Personen der Gottheit zu disputiren, aber kein Brautpar war er im Stande zu trauen. So ging es auch dem Rechtsgelehrten und dem Arzte: jener war im Stande, nach geendeten Studien die feinsten Distinctionen de lana caprina aufzustellen; aber er konnte kein Testament machen, keine Schuldverschreibung aufsetzen; dieser erkannte jeden Grundstoff der Krankheiten, aber kein armseliges Fieber war er vermögend zu curiren. Das auffallendste hierbey ist dieses, daß man erst in unsern Tagen angefangen hat, bey der Prüfung der Tauglichkeit der Candidaten zur Handhabung ihrer Fächer darauf Rücksicht zu nehmen: ob sie mit dem Praktischen der Sache bekannt sind oder nicht. Sonst war z. B. beym Arzte, wenn er den Doktorhut erhalten, und nachher durch ein Diplom zur Respicirung des Lebens seiner Brüder authorisirt werden sollte; sonst war, sage ich, in diesem Falle nur die Frage: ob er wisse, was theoretisch dieser oder jener Kopf über die Entzündung für Mährchen ausgeheckt hat, aber gar nicht: ob er es so weit gebracht habe, am Krankenbette ein Entzündungsfieber zu erkennen, geschweige dann, eines wirklich zu curiren. Eben so stand es unter Prü-

fungen

fungen in anderen Facultäten. In Polen hat man dieser Verwirrung im Fache der Jurisprudenz auszuweichen gesucht, man hat aber leider das andere Extrem erwählt; indem man bey der Empirie stehen geblieben ist. So schwer ist es, jene Mittelstrasse zu finden, von der der Dichter sagt: Sunt certi denique Fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. So viel ist gewiß, wenn einmahl ein Extrem Statt finden muß, daß die polnische Empirie weniger lächerlich ist, als die transcendente übergelehrte Ausbildung, welche anderwärts Statt gefunden hat.

Da dieses der Weg war, worauf der Adel in Polen sein Glück allein machen konnte, da bey der Menge von Processen Kenntnisse der Rechte und Formalitäten jedem Edelmanne in Polen viel unentbehrlicher, als in jedem andern Lande sind; da er ohne sie nicht einmahl sein Vermögen erhalten und seinen Gütern vorstehen kann: so kann man schon mit gutem Grunde vermuthen, daß der piastische Nobile vor jedem andern sich mit der vaterländischen Rechtswissenschaft familiarisiren muß. Dieß ist denn auch wirklich der Fall.

Da nun in den neuern Zeiten die polnischen Gymnasien sich nicht mehr darauf einschränken, die jungen Leute bloß Latein zu lehren, wie dieß in den Schulen der Jesuiten der Fall war: so hört man jetzt von den älteren Polen sehr oft grosse Klagen, daß die Erziehung viel schlechter sey,

als

als sie vorher gewesen ist. So viel ist nicht zu läugnen, daß die jüngeren Polen gegen ihre Väter in der Latinität sehr weit zurücke sind.

Fast alle polnischen Edelleute haben den ökonomischen Schlendrian inne, und viele machen sich daher jetzt auch mit den neueren Grundsätzen der Landwirthschaft bekannt. Manche Verbesserungen finden hier weit weniger Schwierigkeit, als anderwärts. Der Unterthan hat kein Eigenthum, er kann also keine Einsprüche gegen neue Gehege, Gemeinheitsseparationen und andere ähnliche Maßregeln machen. Am beßten wird in Polen das Ackerbeete, und am schlechtesten wohl der Forst bearbeitet. Wer in den polnischen Wäldern reiset, könnte auf die Nation unwillig werden, wenn er es nicht sich selbst eingestehen müßte, daß es auch in Deutschland noch Winkel gibt, wie z. B. in Oberschlesien, wo es um diesen Theil der Cultur um kein Haar besser steht. Es ist entsetzlich, wie viel Strecken des Landes, wo schöne Vorwerke stehen könnten, ungenutzt von einem Jahrhunderte zum andern einer bessern Cultur entgegen harren. Doch dieses gehört eigentlich nicht hierher: allein die Bemerkung darf ich hier nicht übergehen, daß es der polnische Edelmann an einem gewissen merkantilischen Geiste und an einer Gewandtheit, sich in allerley Geschäffte einzulassen, seinem deutschen Bruder im hohen Grade zuvorthut. Diese Vorzüge hat er dadurch erlangt, daß

er

er gewohnt ist, seine Geschäffte mehr selbst zu betreiben, als der deutsche Ritter. Hierzu mag auch die größere Mannichfaltigkeit seiner Lebensweise nicht wenig beytragen. Ueber den letzten Punkt muß ich etwas umständlicher werden. Der Pole ist sehr viel auf Reisen; er kauft z. B. in Rußland oder in der Ukraine Ochsen, diese verhandelt er nicht nur nach Schlesien, Sachsen, ins Brandenburgische u. s. f., sondern er begleitet auch selbst persönlich diese Heerden. Dieses thun Adeliche von großem Reichthume. Man kann nicht sagen, daß so etwas nur allein bey dem gegen Rußland hin gränzenden Theile des piastischen Adels, welcher noch weniger, als die übrige sarmatische Noblesse cultivirt ist, Statt finde; denn auch der an Schlesien gränzende reiche Großpole schämt sich nicht, sich selbst mit hundert Stücken seiner Mastochsen nach Breßlau zum Viehmarkte zu begeben, um von seinen Leuten nicht bevortheilt werden zu können. Ein andrer Pole handelt mit Pferden; er kauft sie und verkauft sie. Ein dritter hat ein Getreidecommerz. Ein vierter versieht die nahen Städtchen mit dem Branntwein, und füttert von dem Gespiele jährlich zu hundert und mehr Ochsen auf. Ein fünfter hat etwas Fabrikähnliches etablirt. Ein sechster treibt jüdischen Wucher mit baarem Gelde. Ein siebenter kauft Processe, die derjenige, den sie eigentlich angehen, nicht durchsetzen mag oder kann, an sich, und verdient mit

Hunderten Tausende. Ein achter vermiethet seine Güter, um größere in Miethe nehmen zu können. Ein neunter steht für einen jungen Mann, dessen Güter er arendirt, gut, oder er streckt ihm Gelder vor, oder er leistet ihm sonst Vorschub zur Verschwendung, oder er spielt seine Kabale so, daß jenem die versprochenen Gelder nicht ausbezahlt werden — alles dieß, damit jener ihm seine Forderung auf die in Miethe genommenen Güter nicht zurückzahlen, und so ihn um den großen Gewinn, welchen er dabey macht, nicht bringen kann. Der ganze polnische Adel liegt beständig in einer rastlosen Beschäfftigung, er kann daher nicht, wie es in andern Ländern, besonders beym adelichen Capitalisten, so oft der Fall ist, in vegetativer Ruhe den größten Theil seines Lebens verträumen. Gäb' es nichts, was den Polen aus einem solchen Sopor weckte, so würde schon die böse Proceßgeisel, welche so unvermuthet oft ihre blutrünnstigen Schwielen austheilt, einer solchen Lethargie den Zugang versperren. Der Einfluß von dieser Rastlosigkeit der Nation ist mannichfaltig auf die Ausbildung des Geistes; daher kommt nicht nur jener merkantilische Geist, sondern auch jene Gewandtheit, sich in allerley Geschäffte zu finden, welche ich in einem vorzüglichen Grade beym polnischen Edelmann in Vergleichung mit seinem deutschen Nachbar gefunden habe. Geschäffte und Selbstthätigkeit

keit sind die beßten Hülfsmittel, dem Genie Entwicklung, und dem guten Kopfe Schwung zu geben. Aber auch die Fehler, welche dem kleinen Handelsmanne eigen sind, jene Sucht, allenthalben einen Vortheil zu ziehen, jene Unzuverläßigkeit, der zu Folge er sich an kein Versprechen bindet — auch diese Fehler trifft man vorzüglich beym polnischen Adel an, und ich glaube mit gutem Rechte sie auf die kommerzirende Lebensart desselben schreiben zu können. Es ist nicht erbaulich, wenn man sieht, wie ein polnischer Edelmann auf die Bevortheilung seines Bruders ausgeht.

Diesem Tableau werde ich nun noch eine Skizze über die Vergnügungen des polnischen Adels beyfügen. Wenn hier von den Nationalvergnügungen die Rede ist, so kann ich wohl nur Wein und Karten und hier und da den Tanz nennen. Von der ersten Rubrike habe ich schon gesprochen, die zweyte und dritte wird uns also nur allein beschäfftigen. Man spielt in Polen nicht nur sehr hoch (in Warschau sind die Ombreparthien zu einigen Ducaten die Marke gar nichts seltenes), sondern man hängt mit einem fast unglaublichen Enthusiasmus in ganz Polen an den Karten und selbst an den Würfeln. Der ächte Nationale sucht gemeiniglich den Pharaotisch oder eine Treschakenoder Vingtünparthie. Bey allen Bällen, fast bey allen Gelagen werden Banken gemacht. Und hier

nehmen

nehmen die Damen unter den Pointeurs die ersten und für den Bankier meistens die gefährlichsten Plätze ein. Die Nation ist durchgehends heftig, sie ist es aber im Spiel noch mehr, als in irgend einer andern Hinsicht. So wie hier die Ducaten rollen, so rollt auch der Schweiß von der Wange der Verlierer herab. Man denke sich nun den schäumenden Pokal dabey, und man wird sich nicht wundern, wenn die Börsen der nüchternen Damen sich am beßten befinden. Hier spielt der Geistliche wie der Weltliche; ja ich habe gesehen, daß der reiche Pole mit seinem Bedienten und seinem jüdischen armen Factor stundenlang gespielt hat. Die Spielsucht scheint in Polen in eben dem Grade zu wachsen, in welchem die hungarischen Bacchanale seltener werden.

Der Pole tanzt gern und zum Theil ungemein schön; Schlesien weiß es, daß in seinen Bädern die Polen immer die beßten Tänzer sind. Wer kam während des Winteraufenthalts des Friedrich Wilhelms zu Breßlau an geschmeidiger Gelenksamkeit dem schönen Towarschetz, dem Schüler Vestris, gleich! Der regirende Herzog von Braunschweig selbst lud voll Bewunderung den guten Tänzer auf eine seiner Hoffeten nach seiner Residenz ein. Der Pole übertrifft sich aber selbst, wenn er eine Polonoise aufführt, und dieser Tanz wird auch in diesem Lande am meisten getanzt. Man behauptet, daß der polnische Anzug hierbey

dem Tänzer sehr zu Statten komme; ich glaub' es auch; allein auch in deutscher Kleidung hat der Pole hierbey ein avec, welches ihm wenige Ausländer abzulernen im Stande sind. Wie weit läßt dieser Tanz, wobey der Nationale so viel Grazie und Würde anzubringen weiß, das tolle Walzen hinter sich zurück, welches seit den Krönungen Leopolds erst in seiner ganzen menschenwürgenden Größe in Deutschland allgemein um sich greift! Es wäre sehr zu wünschen, daß die Erzherzogliche Familie, die hieran so viel Geschmack zu finden scheint, und wirklich vortrefflich tanzt, bedenken möchte, daß sie hierbey einen für Tausende und abermahl Tausende, ja für Hunderttausende sehr verderblichen Ton angibt und unterstützt. Den Schätzer der Menschheit, den, welcher mit den Folgen der allzuraschen Tänze bekannt ist, muß es jammern, wenn die Volksfröhlichkeit eine so nachtheilige Farbe annimmt. Doch hiervon vermuthlich etwas mehr an einem gelegenern Orte! Noch muß ich hier die Bemerkung beyfügen, daß die Warschauer große Societät vom beßten Styl ist. Dort ist nichts von jener kleinlichen Förmlichkeit, von jener lästigen Eintönigkeit zu sehen, wodurch man die Assembleen noch an so vielen Orten Deutschlands so ennujant zu machen gewohnt ist. Wer spielen will, spielt; wer nicht Lust dazu hat, kann es lassen; man ißt; man ißt nicht; man tanzt, man discurrirt; kommt und geht weg, wann und

wie man will. Die polnischen Vergnügungen erhalten nun noch durch die Eleganz und die Schönheit der polnischen Damen einen besondern Relief. Obgleich der zahlreichste Theil der polnischeu Damen, von dem hier vorzüglich die Rede ist, weil man nur in dieser Classe das Nationale aufsuchen kann, sich nicht durch Ausbildung des Verstandes auszeichnet, so wird dieser Mangel doch durch die ächten Tinten des Modetons so sehr versteckt, daß er wenigstens auf den ersten Anblick gar nicht hervorschimmert. Ueberdas sprechen die meisten derselben eine oder ein Par ausländische Sprachen: nähmlich deutsch und französisch. Da ein großer Theil der polnischen Weiber bey der Abwesenheit ihrer Gatten die Geschäffte des Mannes zu betreiben pflegt; da überhaupt in Polen das schöne Geschlecht allenthalben und in alles einen fast unbedingten Einfluß hat: so nähern sie sich hierin zu ihrem Vortheil bey einem Vergleiche mit ihren Nachbarinnen gar sehr ihren Ehemännern.

Ich hoffe, der parteylose Kenner der polnischen Nation wird mir sowohl bey meinem Lobe, als bey meinem Tadel des Adels die gewissenhafteste Unbefangenheit zugestehen. Wenn mich nicht alles trügt, so sollte man schon aus den Farben, deren ich mich bedient habe, Gründe genug finden, um meinem Gemählde Wahrheit nicht abzusprechen. Man vergesse nur nicht, daß ich immer von der mittleren, von der Hauptklasse des polnischen

schen Adels, bey dem man allein Nationalcharakter antrifft, gesprochen habe. Ich eile nun zum Clerus.

Hier erblickt man ebenfalls wieder kohlpechrabenschwarze Schatten und blendendes Licht, darneben sind dann freylich wie allenthalben auch alle die Mittelnůancen in allen möglichen Tinten, welche zwischen jenen Extremen Statt finden, vorhanden. Leider nur, daß das ganze Gemählde der ungeheuren Menge Schattens wegen entsetzlich verunstaltet ist! Das schöne Licht leuchtet fast nur in der ersten Region: Polen hat das seltne Glück, daß seine Bischöfe zugleich seine aufgeklärtesten, gelehrtesten Männer sind. Armes Deutschland, wie stichst du dagegen ab! Wie viele kannst du unter deinen Oberhirten Männer, wie Erthal, Kolloredo, Dalberg, Schulstein sind, aufweisen? Polen hat vielleicht auch nur einen Naruzewicz, und Krasitzki, die als Schriftsteller und aufgeklärte Männer eben jenen Rang verdienen, auf den jene Grundsäulen der deutschen Kirche katholischer Seits Anspruch machen: allein es hat doch noch so manches Genie unter den Bischöfen, und überhaupt in der Region der höheren Geistlichkeit, um welches es jedes Nachbarland beneiden kann. Auch der Bischof Kosakovski hat sich durch seine Aufdeckung der kirchlichen Mißbräuche in seinem Buche, der Pfarrer genannt, als einen aufgeklärten und denkenden

Mann dem Publikum gezeigt. Von ihm können es deutsche Kirchenvorsteher lernen, daß man zuerst das Krebsartige dieses Schadens aufdecken und bloßstellen muß, ehe man sich der kaustischen Heilmittel bedienen kann. Ich sage vom Bruder des Königs, vom Primas darum nichts, weil die Stimmen wegen der vielen Gegner, die sich dieser Fürst zugezogen hat, in dieser Hinsicht in Polen jetzt sehr getheilt sind.

Das mittlere Licht findet man in Polen bey den Vorstehern des Schulwesens, bey den Professoren, bey verschiedenen Domherren, und bey einem Theil der Pfarrer. Unter den letzten zeichnen sich diejenigen, welche Exjesuiten gewesen sind, meistens zu ihrem Vortheile aus. Der größte Theil der Pfarrer, und dann bey weitem der größte Theil der Mönche liegt in einer so barbarischen Finsterniß, daß jeden der Unwille bey ihrem Anblicke ergreifen muß, der sich nur einiger Massen von dem Worte Religionslehrer einen entsprechenden Begriff zu machen im Stande ist. Ich rede hier von der Regel, nicht von Ausnahmen, denn auch im Mönchsstande habe ich hier und da gelehrte Männer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Es ist übrigens ganz unglaublich, welche Unwissenheit in der letzten so zahlreichen Classe (unter den Pfarrern und den Mönchen von gewöhnlichem Schrott und Korne) herrscht. Das Bischen Latein, was diese Leute inne haben, ist

die einzige Tinktüre von Gelehrsamkeit, die sie aufzuweisen im Stande sind; und dieses Latein ist dann doch bey sehr vielen so unbedeutend, daß sie kaum die leichten Meßgebethe im Missale, geschweige dann die Hymnen im Brevier verstehen. Ich sprach vorher von Gelehrsamkeit — da nannte ich aber freylich eine Beziehung, auf welche diese Gattung von Menschen auch nicht im entferntesten Sinne Anspruch macht. Man denke sich nun noch den geruchverbreitenden Knoblauchgenuß und den Hang zum Branntweine auf Seite der Mönche, man setze sie in Hinsicht auf Erziehung und Lebensart noch einige Stufen unter den deutschen Clausenbewohner vom alten Schlage: so wird man im Stande seyn, sich ein ziemlich entsprechendes Gemählde von dieser Classe des Clerus zu machen. Außer Haus hat der polnische Probst (Pfarrer) vor dem Mönche wenigstens den Vorzug der Reinlichkeit, obgleich sein Geruch so sehr als beym Mönch das geistige Frühstück von ächtem Kornbranntweine schon zum voraus verräth; in seinem kleinen schmutzigen Hause ist alles um ihn her desto auffallender. Seine Geschäffte sind auch nur nach dem kleinsten Theile von religiöser Beziehung. Die Zeit, welche die Kirche und die ökonomischen Arbeiten dem Probste übrig lassen, wird meistens bey dem adelichen Gutsbesitzer oder doch in seinen Geschäfften zugebracht. Daher sieht man selten weder im Inlande noch

im Auslande einen polnischen Edelmann ohne einen Geistlichen. Der andre seiner beyden unzertrennlichen Gefährten ist der Jude; diese begleiten jeden angesehenen Polen, gleich ein Par Schutzgeistern, auf jedem Schritte, den er thut. Jedes Geschäfft, welches man für den Juden zu epinös oder zu wichtig hält, wird dem Geistlichen übertragen; diese Herren sind daher oft lange Zeit abwesend; dann vertritt sie allenfalls ein Mönch aus dem näheſten Convente. Man kann hieraus urtheilen, daß ein polnischer Pfarrer sehr oft wohl zu allem in der Welt tauglich seyn möge, nur nicht zu dem, was seine Sache ist.

Durch nichts erhält man einen so nachtheiligen Begriff vom Barometerstande der Cultur der polnischen Geistlichkeit, als durch öftere Beywohnung des katholischen Gottesdienstes in diesem Lande. Das Kleinliche, welches hier allenthalben sichtbar ist; das Abgeschmackte bey den Processionen; das Widrige der Gerüche der geweihten Kräuter, wodurch man fast mit Ohnmachten bedroht wird; das Lächerliche in den bebänderten, auf Stangen herumgetragenen Statuen; ferner das Kolifische der vielen Ablaßalfanzereyen, der vielen wunderthätigen Bilder; das Geräuschvolle der singenden und murmelnden und ächzenden Bether, alles dieß übertrifft alles in einem sehr hohen Grade, was man in dieser Art in Deutschland Scandalöses sehen kann. Nur etwa Schlesien,

sien, wo in dieser Beziehung der Status quo aufs pünktlichste beobachtet wird, dürfte etwa in seinem polnischen Theile beym Gottesdienste hier und da noch Auftritte aufstellen, welche den lithurgischen Gaukeleyen in Polen nahe kommen.

Es ist sehr natürlich, daß man von den Alfanzereyen, wodurch der Gottesdienst für den denkenden Menschen zum elendesten Schauspiel herabgewürdiget wird, einen äußerst nachtheiligen Schluß auf die polnische Geistlichkeit machen müsse. Die Entschuldigung, daß dem einzelnen Gliede die Hände gebunden sind, fällt hier wegen der Excentricität der Sache, und da der größte Theil der Pfarrer so sehr nahen Antheil an diesem Extrem nimmt, zum Theil wenigstens von selbst weg. Sowohl in dieser, als in mancher andern Hinsicht gehört eine Skizze des polnischen Gottesdienstes hierher. Ich finde sie in den Briefen Piastophils *), warum sollte ich mich der dort aufgestellten Gruppen nicht für diesen Ort bedienen! Ich thue dieß um so mehr, da die an diesem Orte zugleich angeführte Stelle aus dem Pfarrer des Bischofs Rosakovski, jetzigen Coadjutors von Lithauen, vorzüglich hier einen Platz verdient; sie mag den Reihen anführen.

„Ich sah (sagt R. im dritten Capitel) wo ich mich aufhielt, und selbst auf dem Wege, erschreck-

*) Siehe Rauschs freymüthige Unterhaltungen 2. Thl.

schreckliche Figuren schleichen, welche die Pferde scheu machten und mit Lumpen behangen waren, von verschiedenem Alter und Geschlecht; und die noch unmündigen Kinder lernten die Lebensart von ihren Aeltern — und gleichwohl war die Erde fruchtbar und fett — welches mich augenscheinlich überzeugte, daß es nur an Lehrern fehle, welche den Fleiß beleben, Sittlichkeit pflanzen, und ihrem Nächsten aus dem Stande der Ohnmacht helfen möchten. — Den Pfarrer traf man auf dem Kirchhofe lärmend und scheltend an; es war ein untersetzter, starker, schwarzer, runzlichter Mann, dem die Augenbraunen die Augen bedeckten; er hielt in der Hand einen Stock, und sah mich kaum mit halben Augen an; ich wollte dieser donnernden Miene auch nicht gleich entgegen gehen, sondern ging in die Kirche, bey deren Thüren ich mehrere Halseisen, eiserne Ringe auf Hände, Füße und auf den Leib angeschlagen sah; an der Thüre selbst hingen zwey aus dicken Seilen zusammengedrehte Peitschen. Beym Eingange in die Kirche lagen auf der einen Seite allerhand unbekannte Geräthe, Hörner auf den Kopf, ein großer Strohkranz, ein kleiner in Tücher gehüllter Götze und dergleichen; auf der andern Seite war eine große, mit einem starken Vorhängschlosse verwahrte Sparbüchse, und dabey das Weihwasser. Einige vierschröttige, mit gehörigen Prügeln versehene Kerls hatten beym Eingang in die Kirche

die Wache. Der Gottesdienst fing mit einem durchdringenden Geweine auf dem Kirchhofe an; ich ging geschwind hervor, und sah den Herrn Pfarrer mit Chorhemde und Stole bekleidet, das Kreutz in der Hand haltend, über einem auf die Erde gestreckten Unglücklichen stehen, welchen bey geistlichen Ermahnungen zwey Kerls mit zwey dicken Stricken bläueten. Acht oder zehen wurden so nach der Reihe hingelegt. Aus dem geistlichen Unterricht selbst erfuhr ich die Ursachen, daß dieses die Strafe dafür wäre, daß zu Hochzeiten, Kindstaufen und Begräbnissen bey fremden Juden, als Feinden Christi, Schwarzkünstlern und Gottslästerern Getränke genommen worden, mit Vorbeygehung der Schenke des Hrn. Pfarrers, wo zwar kleiner Maaß und theurer, auch das Getränke selbst schlechter, aber doch ohne Verdacht war; für Vermiethung in Dienste bey Ketzern, Juden und Ungläubigen; für Hintansetzung des Rufes des Herrn Pfarrers zur Bearbeitung der heiligen, der priesterlichen und gesegneten Erde."

Piastophil ruft bey der Anführung dieser Stelle mit Recht aus: Fürwahr, wo sich die Despotie der Priester so viel erlauben kann, muß alles, was von denselben abhängt, wohin also vorzüglich die Liturgie gehört, in einer scandalösen Gestalt erscheinen. In seinem folgenden Briefe liefert er die Beschreibung eines Gottesdienstes,

dem er selbst in einem polnischen Mönchskloster beygewohnt hat. Hier ist dieses Gemählde:

„Den Anfang dieses Gottesdienstes machte ein donnernder Volksgesang, hierauf erfolgte der Segen, nach demselben eine Procession, dann Predigt und Hochamt. Das Donnernde dieses Volksgesanges beleidigte schon jedes Ohr, nur eine lange Verwöhnung konnte den Bether in den Fall setzen, durch dieses Gebrause eines stürmenden Orkans nicht jeden Augenblick aus aller Andacht gerissen zu werden. Den Anfang der Procession machte ein Mädchen mit einer Fahne, unter der Procession kamen noch ein Par solche weibliche Fähnriche vor. Ich möchte sie lieber Standartenjunker nennen, denn die Fahnen waren vollkommen einer großen Standarte ähnlich. Ich kann es nicht sagen, welch einen widrigen Eindruck dieser Anblick auf mich machte. Die Mädchen waren als modische Bürgermädchen gekleidet, der Kopf koeffirt. Es waren auch nicht Kinder, sondern Mädchen, die an — und auch mehr als zwanzig Jahre zählten. Ich kann mir selbst kaum Rechenschaft geben, was mich hierbey am meisten revoltirte: war es der Contrast zwischen einer andächtigen Handlung und einem eitel aufgeputzten Mädchen — oder war es das Kleinliche in ihrem Putzwerk — oder das Widersinnige dieses Einfalls — oder alles zusammen. Ich sagte übrigens

rigens zu mir selbst, das mulier taceat in ecclesia ist so gar bis auf die Liturgie anwendbar. Indessen, so viel ist gewiß, wären diese Mädchen Prinzessinnen gewesen, etwa mit ihrem Hofstaate umgeben, so würde der reelle Pomp der Sache wenigstens die lächerliche Seite benommen haben, und die gottesdienstliche Ehrfurcht hätte vielmehr, so wie bey der Fronleichnamsprocession in Wien durch die Begleitung des Kaisers in vollem monarchischen Staate, einen vortheilhaften Vorschub erhalten. Ich irre gewiß nicht, wenn ich annehme, dieser Mißbrauch mag sich auf so eine Art in den polnischen Gottesdienst eingeschlichen haben. Dieß bestätiget aber gar sehr eine meiner ältern Ideen, daß nähmlich einer der Hauptfehler bey der Römischen Liturgie dieser ist, daß man sie nur für große Städte und reiche Kirchen, wo Pracht und Aufwand Statt finden kann, calculiret hat. Allein nur der kleinere Theil der Menschheit nimmt an der reichen Pracht Antheil, für den größern wird also das, was Ehrfurcht zu erwecken bestimmt ist, zu einem kleinlichen, nicht selten lächerlichen Schauspiel. Wenn die Musik zur Dorfsiedeley, der mit Goldquasten umhangene Himmel zum Sonnenschirme wird u. s. f., dann verliert der Pomp selbst in den Augen des gemeinen Mannes seinen ganzen Zweck, und im Auge des Denkers wird er beleidigend. Es revoltirt nichts mehr, als auch in der Kirche Beyspiele jener ko-

lisischen

lisischen Eitelkeit zu finden, die sich durch Flitterstaat auszeichnet, um den Großen und Reichen sich doch einiger Massen nähern zu können. Ich läugne zwar nicht, daß bey dem Bauer so manches Andacht erwecken könne, was einen Denker um jede gottselige Regung zu bringen im Stande ist; ich läugne dieß nicht: aber eben dieß benimmt auch meiner Behauptung nichts, daß der polnische, etwas ausgebildete junge Edelmann bey seinem Gottesdienste fast gar nicht seine Rechnung als vernünftiger Denker finden könne."

Wer wird dem Piastophil Unrecht geben, wenn er behauptet, daß die Irreligiosität des polnischen Adels sich zum Theil auf das Erbärmliche, das Sinnlose, das Zweckwidrige des polnischen Gottesdienstes gründet? Die Lebensart der frömmelnden Alten, welche mit ihrer Andächteley oft so schneidend contrastirt, die Ablaßkrämerey, welche hier ein so wesentlicher Theil ist, das Seichte der angenommenen Grundsätze, welche bey dieser Lage der Sachen mehr auf mönchischen Gaukeleyen, als auf wirklich einleuchtenden Gründen beruhen — dieß mögen eben so viel Quellen seyn, welche den Voltärianismus befördern. Der Halbdenker ist immer geneigt, sobald er sieht, daß diese oder jene Stütze falsch und unächt ist, das ganze System als unstatthaft aufzugeben. Diese Classe ist aber allemahl bey weitem die größte; nur die wenigen Selbstdenker gehen weiter, und

hüten

hüten sich, das Kind mit dem Bade auszuschütten. So wahr ist es, daß die übertriebene Orthodoxie der gerade Weg zum Aberglauben ist! Daher die überwiegende Zahl der Indifferentisten in den höhern Ständen bey den Katholiken insbesondere, und aus eben diesem Grunde ist diese Zahl noch überwiegender in dieser Classe bey der polnischen Nation. Wer sollte hier bey gesunder Denkungsart nicht über solche lithurgische Abgeschmacktheiten unwillig werden! Bey wem können solche Religionslehrer ihren erforderlichen Credit aufrecht erhalten! Wie vielen muß eine solche Religion, deren Bekenner die schönen Lieblingsgrundsätze der Menschenliebe, die in unserm Jahrhunderte ihren Triumph erreicht haben, allenthalben mit Füßen treten; wie vielen, sage ich, muß eine solche Religion zum Aergerniß werden; ohne, daß sie selbst daran Theil hat! Man denke nun noch, daß der Pole gern reiset, und daß er mithin auch auf den Fall einer ziemlichen Abgeneigtheit zur Selbstprüfung auf eine andere Bahn von selbst geleitet werden muß; man erwäge, daß seine jugendliche Institution des Christenthums bey solchen Lehrern nicht sehr weit auslangen kann — wenn mich nicht alles trügt; so wird man sich die überhandnehmende Irreligion unter den reichen Polen und den Mischmasch von ihr und vom Monachismus sehr befriedigend zu erklären im Stande seyn; man wird gewiß keinen Au-

genblick

genblick anstehen, die Geistlichkeit als die Hauptquelle dieser Uebel in Polen anzuklagen. Ich meiner Seits respectire jede Denkungsart, welche sich auf innere Ueberzeugung gründet; aber eben weil diese hier so selten Statt findet, so muß ich gestehen, daß ich den polnischen Apostaten von der positiven Religion nicht jene Achtung widmen kann, welche ich bey meinen entgegengesetzten Grundsätzen einem Theil meiner deutschen Freunde, die sich in diesem Falle befinden, aus ganzem Herzen angedeihen lasse. Offenbar vertritt hier meistens Leichtsinn und Modegeist die Stelle der Ueberzeugung. Dieß kann übrigens der Nachsicht nichts benehmen, worauf sie bey der Invidualität ihrer Lage in einem vorzüglichen Grade Anspruch zu machen berechtiget sind. Desto mehr empört mich der grobe Unwille auf Seite des krassen polnischen Clerus gegen solche Mitglieder des polnischen Adels, denn die Geistlichkeit ist es doch eben, die an der frivolen Denkungsart dieses Theils der Nation den größten Antheil hat. Möchte doch auch bey ihm bald jene Duldung Statt finden, worin es ein großer Theil der deutschen Geistlichkeit sehr vielen unserer philosophischen Indifferentisten jetzt wirklich zuvorthut!

Es ist unglaublich, wie viele wunderthunsollende Gnadenbilder in Polen allenthalben anzutreffen sind, und fast eben so zahlreich sind die vielen Ablaßandachten. Man mag reisen, wann und wo

man

man will: so begegnet man armen Landleuten, die sich auf einer Wallfahrt befinden. Doch diese Erscheinungen stehen allenthalben im umgekehrten Verhältnisse mit der Ausbildung des Volkes, und mithin darf man sich hierüber in Beziehung auf Sarmatien gar nicht wundern. Die Kirchen sind größten Theils ungemein schlecht, wenige sind massiv; die meisten hat man von sogenanntem Schrotholz vor Jahrhunderten aufgerichtet, und folglich sind sie einer Scheuer ziemlich vergleichbar. In den Städten giebt es der massiven, zum Theil sehr schönen Kirchengebäude desto mehr; dieß beweisen Kalisch, Posen, Krakau. Auch hat die Frömmigkeit mancher noch lebenden Polen ihr Vaterland mit beträchtlichen neuen Gotteshäusern versehen. Das künftige Jahrhundert dürfte wohl nicht mehr so viele Denkmähler der großmüthigen Andacht von der folgenden Generation aufstellen können! Die größten Kirchengebäude sind so wie in Deutschland aus dem eilften und zwölften Jahrhunderte. Der gelehrteste Orden sind die Piaristen; sie betreiben hier und da das Schulwesen, und haben mitunter sehr geschickte Mitglieder aufzuweisen. Seit der Aufhebung des Jesuitenordens hat das Schulwesen in den Gymnasien in so fern eine bessere Verfassung bekommen, daß man nicht mehr den ganzen Unterricht fast nur auf Latinität und Scholastik einschränkt; sondern man handelt itzt fast alles in den polnischen Schulen ab, was bey uns in denselben

gelehrt zu werden pflegt; überhaupt hat man so manche Gelegenheit, den Vortheil der Bemühungen der Erziehungscommission zu bemerken, und zu schätzen. Demungeachtet behaupten die älteren Piasten, die Erziehung sey seit der Aufhebung des Jesuitenordens noch mehr gesunken. Freylich spricht der itzige Zögling einer polnischen Schule nicht mehr so fertig, als sein alter Vater, Latein; aber er weiß doch auch so Manches, womit der Herr Papa sich in seiner Jugend nicht den Kopf zerbrochen hat. Daß man sich selbst doch so gern zum Maßstabe annimmt! Diese Klagen beweisen also gegen die itzige polnische Schulverfassung nicht viel. In Schlesien hörte man sie ebenfalls nach der neuen Schuleinrichtung, und es ist doch nicht zu läugnen, daß die jungen Leute sich itzt ungleich brauchbarere Kenntnisse als vorher sammeln: obgleich man hier auch noch, wenn vom Ziele die Rede ist: ausrufen muß: Quantum distamus ab illo! Weil ich schon einmal von den höheren Schulen des Landes sprach, muß ich doch ein Wort von den Landschulen, die doch allenthalben zum Ressort der Geistlichkeit gehören, sagen. Im Ganzen, möchte man sagen, fällt diese Rubrike geistlicher Verdienste um die Gemeinen ganz weg; denn es ist immer nur noch etwas seltenes, eine ordentlich etablirte, obgleich noch so schlechte Schule in Polen auf dem Lande anzutreffen; folglich können auch nur wenig Landleute lesen. Man trifft demungeachtet nicht

so selten, als in kultivirten Ländern, einen Bedienten, der ein Bischen Latein radbrecht; ich habe diesen Fall sogar bey einem Kutscher angetroffen. Dieß kommt daher, daß man sehr oft einen oder ein Par junge Knaben zur Erlernung der Bedienung, und zugleich zur Aemulation im Lernen für die junge Familie in den herrschaftlichen Häusern findet. Die kleinen Landschulen richtet man hier und da auf eine solche Art ein, die ich blos darum erzählen muß, damit man sieht, daß die schlechteste deutsche Schulanstalt irgend einer Provinz doch noch einige Grade besser bestellt ist, als es um diese Angelegenheit in Polen steht. Man nimmt einen verlaufenen Amtmann, oder einen andern Taugenichts in ein Dorf, und giebt ihm Wohnung und Kost wöchentlich nach der Reihe der Bauernhäuser, die sich zusammen in dieser Hinsicht verbunden haben; darneben erhält er etwa noch von jedem Kinde wöchentlich seinen halben Groschen Schulgeld. Dieß ist wahrlich die unterste Stufe des Schuldienstes; wenn ich mir diese Lage recht ausmahle, so ist der schlechteste deutsche Schulmeister gegen jenen noch sehr beneidenswerth. Nein, in Polen schwingt sich noch kein Pädagoge in diesem Jahrhunderte gleich einem Schulsteine in die erste Region der Landesstände empor; hier ist die Indolenz gegen eine der allerersten Angelegenheiten der Menschen noch größer als in Germanien. Auch muß ich hier noch die Bemerkung über die

polnische Geistlichkeit beyfügen, daß man sehr viele Klagen hört, daß sie ihre Stolaccidentien bis zur Ungebühr an vielen Orten hoch anschlagen soll; und, was das Schlimmste ist, diese Beschwerden beziehen sich am meisten auf die Bürger- und Bauernclasse; denn bey dem Edelmanne dürfte sie so etwas nicht so leicht wagen. Zu ihrem Lobe muß man auch wieder anführen, daß man itzt nur sehr selten einen Pfarrer finden wird, der es wagen dürfte, ein aus Deutschland entflohenes Liebespar brevi manu zu kopuliren. Dieß war sonst eine ergiebige Revenüe für den Gränzclerus. Die Geliebten pflegten dann zu dem Consummatum est zu schreiten, und dann ließ man sich mit den Eltern der gewöhnlich sehr reichen Braut in Tractaten ein. Il faut faire bonne mine u. s. f. Dieß war gewöhnlich die Maxime, die auf Seite der Eltern entschied! Welche Gräuel und Zerrüttungen der Familien auf diese Art ehedem in den Gränzörtern von der Geistlichkeit angerichtet worden sind, leuchtet von selbst ein; sed hodie non sic.

Etwas muß ich denn doch noch über die lutherische Geistlichkeit in Polen sagen; mit dem griechischen und reformirten Theile des Gesammtclerus habe ich keine Bekanntschaft, ich bin daher auch nicht im Stande, über denselben einige Notizen zu geben. Ehedem hat der lutherische Clerus ein gutes Auskommen gehabt; er scheint auch aus würdigen Mitgliedern bestanden zu haben; seitdem aber

aber die Kirchen so sehr vermehrt, und die Kirchsprengel in eben diesem Maaße verenget worden sind, seitdem mithin diese Geistlichkeit in ihren Revenüen viel herunter gesetzt worden ist, haben sich viele Mitglieder in die Pfarrstellen eingeschlichen, die wohl anderwärts sich auf keine Kanzel hätten Rechnung machen dürfen. Man brauchte viele neue Geistliche zu den vielen neuen Kirchen; die Revenüen dieser neuangelegten Pfarreyen waren schmahl ausgemessen; man darf sich also nicht wundern, daß Vagabunden aus Deutschland, oder doch solche Subjecte, die dort keiner Versorgung von dieser Art entgegen sehen durften, hier ihr Unterkommen fanden. Diese Bemerkung machte ich nicht zuerst, auch lasse ich sie nicht zuerst drucken; man hat sie sehr oft vor mir gemacht, und, wie gesagt, auch vor mir dem Publicum mitgetheilt. Ich sollte hier etwas von den Mißhelligkeiten sagen, welche zwischen dem lutherischen Adel und dem übrigen Theile der Lutheraner in Hinsicht auf Consistorialangelegenheiten so viel Aufsehen gemacht haben: allein diese Sache, worüber soviel pro und contra in Deutschland geschrieben worden ist, scheint die Epoche ihres Interesses verlohren zu haben; ich begnüge mich daher blos anzumerken, daß man itzt darüber ziemlich einig ist, daß einzelne Mitglieder sich zu aristokratischen Maßregeln hatten verleiten lassen.

Zum Beschlusse dieses clericalischen Tableaus folgt hier noch die Bemerkung des Piastophil, daß nirgends in Europa der Protestant neben dem Katholiken sich in einem so vortheilhaften Lichte zeigt, als in den Gränzstädtchen von Großpolen. Dort ist das Meiste protestantisch, und alles, was protestantisch ist, ist auch deutsch nach Sprache und Sitten; daher heißt ein Deutscher soviel als ein Protestant in Polen; die protestantische Kirche nennt man die deutsche, die katholische die polnische, den Lutherischen Geistlichen den deutschen, und den katholischen den polnischen.

Der sogenannte Deutsche in Polen oder der Lutherische, welcher die Gränzstädtchen von Großpolen bewohnt, ist deutschen Ursprungs, seine Eltern sind von der Unduldsamkeit der deutschen Katholiken dorthin vertrieben worden, und die verschrieenen Polen waren aufgeklärt genug, sie aufzunehmen; sie trieben Handel und handwerksmäßige Nahrung, und so kamen durch sie diese Gränzstädtchen in Flor. Stellt man diese deutschen Bürger und Handelsleute den polnischen Bürgern und Handelsleuten eben desselben Ortes gegen über: so zeigt der erste Blick, daß sich jene zu diesen nach jener Cultur und Sitte, wie eine deutsche Stadt zu einer polnischen, verhalten. Es ist also der Ursprung ihrer Familien, welcher ihnen ein solches Relief giebt. Wer aber, ohne die Lage der Sachen zu kennen, hier zum ersten Mahle Verglei-

chungen zwischen Katholiken und Protestanten anstellte, wer daher diese Verschiedenheit auf religiöse Grundsätze zu schieben Lust hätte, der würde sich sehr irren; obgleich ich nicht zweifle, daß der Nachtheil des oben angeführten religiösen Zustandes des Clerus, der doch auf die Stadtschulen und auf die Ausbildung des jungen Bürgers überhaupt den meisten Einfluß hat, an diesem Zurückbleiben des einen Theils sehr großen Antheil haben mag. Polen hat übrigens die schönsten seiner neuen Kirchen den Protestanten zu danken; die Warschauer Lutherische Kirche ist in dieser Hinsicht allgemein bekannt, die Posner macht zusammt der Insel, auf der man sie aufgeführt hat, einen vortrefflichen Eindruck: Krotoszyn erhielt vor wenig Jahren eine hübsche Rotonda, und in Zduny führte man seit dem letzten Brande ein massives Gotteshaus auf, welches jeden, der die Umstände dieser Gemeine, nicht aber den besondern Antheil jedes Einzelnen kennt, in Erstaunen setzen muß.

Ich komme nun zur Schilderung des polnischen Bauers, wohin fast auch der größte Theil der polnischen Bürgerschaft, nämlich jene Classe, welche sich mit Ackerarbeiten in den Städten nähret, gehört. Der polnische Bauer ist bisher im ganzen Sinn des Wortes Leibeigener; er ist Sklav. Die neue Constitution ist zwar bemüht, ihm sein Schicksal zu erleichtern; allein hier ist nicht die Rede

davon, was er künftig seyn wird, sondern was er bisher war und noch ist. Verschiedene Dörfer von Colonisten, welche etwas mehr Freyheit haben, machen hiervon, so wie einige menschenfreundliche Unternehmungen einiger polnischen Großen im Ganzen nur eine sehr kleine Ausnahme. Er hat nicht nur, wie sich der Herr Kammerrath **Löve** in Beziehung auf den oberschlesischen Bauer ausdrückt, kein Eigenthum der Zeit, sondern er hat mit einem Worte gar kein Eigenthum. Es kommt auf den Gutsherrn an, wie lang er ihm sein Bauerngut lassen, oder wann er ihm ein besseres oder schlechteres geben will. Es ist daher nichts seltenes, daß ein Mann, der sich nährt, auf eine schlechtere Stelle gesetzt wird, und dann erhält der Liederliche die bessere Nahrung, damit auch er wieder præstanda zu prästiren im Stande ist. Der Sohn ist daher auch nicht der nothwendige Erbe der Verlassenschaft seines Vaters, wenigstens kann kein Vater sicher darauf rechnen, daß sein rastloser Fleiß seinen Kindern zu Gute kommt.

Daß Faulheit und Liederlichkeit die unzertrennbaren Begleiter von diesen unglücklichen Millionen von Menschen sind, dieß wird man von selbst erwarten. Die Leidenschaft des Trunkes scheint fast die einzige zu seyn, deren eine so sehr niedergetretene Menschenclasse fähig ist. Der Kantschuh ist das Werkzeug, wodurch diese Menge regiert wird, aber der wird auch nirgends mit so vieler Strenge,

nein

nein dieß ist zu wenig — nirgends mit so vieler Barbarey als in diesem Königreich geführt. Zwanzig Kantschuhstreiche ist eine entsetzliche Strafe, aber in Polen werden um nichts und wieder nichts oft hundert und mehrere ausgetheilt.

Armuth und Sklaverey haben allenthalben eben dasselbe nackte, stinkende, häßliche Gefolge. In Polen fällt dem Menschenbeobachter vorzüglich in dieser Hinsicht auf: das Kriechende im Aeußeren, Verwilderung im Inneren, äußerste Anstrengung, sobald die Insignien der Allgewalt (der Kantschuh) gezeigt werden, und orientalische Faulheit, sobald dieses wegfällt, Entäußerung aller Bedürfnisse, Verkrüppelung des gemeinen Menschenverstandes, Ausrottung jeder edlen Empfindung, thierische Stumpfheit fast gegen alles — wenn ich den Branntwein ausnehme; daher vorzüglich Besoffenheit, Vernachläßigung der Cultur, der Gesundheit; daher magere Gesichter oder häßliche Schleimphysiognomien, Unflath, Gestank, lumpichte Kleidung, Ungeziefer. Dieß ist die scheußliche Begleitung, welche in Polen den gemeinen Mann fast allenthalben, hier mehr, dort weniger, umgiebt; und man findet sie, wie gesagt, so ziemlich allerwärts, wo die Tiranney ihren eisernen Scepter aufrecht erhält. So war es noch vor Josephs Zeiten in Böhmen, so ist es aber, besonders in den deutschen Kreisen, dort gar nicht mehr, und selbst in den böhmischen Kreisen haben

sich diese Begleiter der Leibeigenschaft auch schon so ziemlich verloren. Oberschlesien kommt hierin allein in diesem Theile Europens mit einigen an Polen gränzenden niederschlesischen Kreisen dem sarmatischen Elendsgemählde nahe. Doch aber weiß der Bauer hier, wo er Beschwerde gegen seinen Unterdrücker führen kann, und dieß ist schon ein ungeheurer Vorsprung; freylich stehen ihm hierzu wieder oft die Mittel nicht zu Gebothe, und mithin duldet er, und duldend geht ein Theil dieses Standes auch dort für den Staat verloren. Ueberhaupt sieht noch heute Oberschlesien dem elendern Theile Polens so ähnlich, daß jeder reisende Pole sich dort in der Mitte seines Vaterlandes zu befinden glauben muß.

In Großpolen steht es um einige Grade noch besser, als in Kleinpolen, um den gemeinen Mann. Dort sind die Häuser blos etwa etwas niedriger, etwas schlechter gebaut als in den schlechtesten Provinzen Deutschlands; der höhere Grad von Elend fällt dem Reisenden erst bey genauerer Beaugenscheinigung des Innern ins Auge; auch ist der größere Theil von beyden Geschlechtern in Tuch gekleidet; an den Sonntagen sieht sogar dort alles so ziemlich erträglich in der Kirche aus. In Kleinpolen hingegen haben die Häuser in den meisten Dörfern nicht einmahl einen Schorstein; der Rauch geht vom Kamin, welcher der Ofen und die Küche zugleich ist, ins Vorhaus, und dort

zieht

zieht er nach dem Zuge des Windes irgendwo unter der allenthalben offenen Verdachung hinaus. In manchen Gegenden sind die Gebäude auch aus Holzreisern gleich einem geflochtenen Holzzaune aufgeführt. Der bewohnbare Theil derselben ist auf diesen Fall mit Lehm ausgekleibt. Damit das Ganze einiger Maßen zusammenhält, werden einige Stücke Baumstämme, oder auch ordentliche Balken zu Hülfe genommen.

Schon das Gesagte scheint hinreichend zu seyn, den hohen Grad von Armuth dem Leser begreiflich zu machen, der hier Statt findet; ich begnüge mich also um so mehr damit, da ich bey Gelegenheit der Erzählungen einer Reise nach Krakau über die kleinpolnischen Landleute noch so Manches, was den Leser hoffentlich interessiren wird, und was zum Theile auch als Notiz über das Ganze von Polen gelten kann, ausführlicher beyzubringen gesonnen bin.

Ich sagte vorher, daß auch Stupidität im Gefolge des polnischen Elends wäre, hierüber muß ich mich etwas näher erklären; da diese Behauptung manchem meiner Leser auffallen könnte, weil ich dem polnischen Adel große Geistesanlagen zugestanden habe. Mangel an Uebung der Denkkraft, schlechte, rohe Nahrungsmittel, Unterdrückung jeder Kraftäußerung von Außen, Eingeschränktheit des Ideenkreises, Muthlosigkeit — dieß sind die Ursachen dieser herrschenden Stumpfheit

auf

auf Seiten des gemeinen Mannes. An natürlichen Anlagen fehlt es ihm, so lang seine Denkkraft nicht verkrüppelt ist, eben so wenig als seinem aristokratischen Gutsbesitzer. Daß dieß wahr ist, beweiset schon der Umstand, daß man in Polen geschicktere Kutscher als irgendwo, und zum Theil vortreffliche Bediente findet. Beyde sind immer nur Bauernkerls, deren Geistesfähigkeiten man durch ein solches Avancement einen andern, einen ausgedehnteren Spielraum verschafft hat. So groß ist der Einfluß äußerer Dinge auf die Energie unserer Denkkraft! Noch viele andere Beweise von den guten Anlagen der polnischen Bauern könnte man ohne Mühe aufstellen; man bedient sich ihrer beym Fabrikwesen, beym Wagenbau mit gutem Erfolge, nur müssen dem Keime des Genies die Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, wenn man sich etwas versprechen will. Erst dieser Tage fuhr ich in einem Kabriolett à quatre ressorts, welches zusammt den Federn in seinem eigenen Dorfe von Landhandwerkern ein Gutsbesitzer hatte machen lassen. In wenigen der kleineren deutschen Städte würde man es so gut zu Stande bringen. Was hilft aber der gute Keim, wenn ihm nirgends Vorschub geleistet wird? Schon im Knabenalter tritt die Jugend in die väterlichen Fußstapfen, und setzt das höchste Glück in ein Glas Branntwein. A bove majori discit arare minor.

Ueber die Moralität dieses Theiles der Nation ließe sich viel sagen; allein ich will nur einige Hauptpuncte berühren. Unbedingter Gehorsam, Geschlechtsenthaltsamkeit, ziemliche Seltenheit der Diebstähle, fleißige Besuchung des Gottesdienstes, dieß sind die Rubriken, woraus man zu einem Elogium des polnischen Landmannes dieß Thema nehmen könnte. Faulheit, Trunk, Härte gegen die Seinigen, und ungezähmter Zorn gegen einen Beleidiger aus seinem Stande sind die vorzüglichsten Laster dieser Classe. Ihre religiösen Begriffe können nicht anders als äußerst kraß seyn, das Ablaßwesen (jeder hat sein Skapulier) macht hier gewiß eine Hauptrubrike aus, überspannter Heiligendienst mag oft dem Gottesdienste den Plaz rauben, dieß ist zu beklagen: allein man darf die großen Vortheile dieser hohen religiösen Begriffe, man darf den Nuzen des Ablaßwesens als moralischen Zaum wegen der damit verbundenen öfteren Ohrenbeichten und Erinnerungen des Schöpfers im Gebeth u. s. f. für diesen Fall nicht verkennen. Was würde aus diesem Lande werden, wenn man auf einmahl reinere Christusreligion von den Kanzeln mit der verdienten Herabwürdigung des mönchischen Schnörkelwerks predigen wollte! Was würde aus diesem Lande werden! Ehe reinere Grundsätze als Motive zur Rechtschaffenheit Platz finden würden — wo wärest du Adel — du Clerus? Welches würde dann euer Schicksal seyn,

ihr vielen von Miliz entblößten Städte! Es sey daher der Zaum, welcher das wilde Thier regiert, ächt oder falsch, hütet euch ihn zu zertrümmern, bis die fruchtbare Zeit einen besseren wieder gebohren hat. Das tempus edax rerum wird auch diese großen, bisher aber wohlthätigen Schreckenbilder einst zerstören; aber nicht eher soll sie es thun, bis bessere Penaten über das Heil dieses Reiches wachen werden. Als ein Beyspiel von der Unwissenheit des polnischen Landmannes muß ich noch anführen, daß sie in Schlesien vor den Wegweisern, welche aus einer Säule mit einem ausgestreckten Arme bestehen, ehrerbiethig ihr Haupt zu entblößen pflegen; sie vermuthen also am Wegweiser eine geistliche Statue zu Augen zu bekommen.

Was in Hinsicht auf religiöse Verbesserung dieses Theils der Nation rathsam ist, dieß scheint auch der Fall in Beziehung auf Verbesserungen seiner äußeren Verhältnisse zu seyn. Ohne einen gewissen Grad von Freyheit, ohne Schutz des Eigenthums und ohne Sicherstellung des gemeinen Landmannes gegen höhere Strafen von Seiten der Gutsbesitzer kann kein Schritt vorwärts gethan werden. Dieß ist wieder nicht mit Verordnungen allein ausgemacht, sondern es müssen allenthalben Gerichte errichtet werden, wo die Bauern Klage führen, und sich gegen alle Eingriffe durch die Rechtschaffenheit patriotischer Richter sicher stellen können. Geschieht aber dieß, so verliert der Edelmann,

mann, der Gutsherr seinen Charakter indelebilis, den das Vorurtheil bisher gegen alle Angriffe sicher gestellt hat; dieß möchte seyn; allein es wird nicht eine Frist von einem oder von ein Par Jahren hingehen, so ist ganz Polen im Aufruhr. Vom Widerspruch, von der Klage bis zur Gewaltthätigkeit bis zur öffentlichen Revolte kann bey einer Menge von Millionen, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben, nur ein kleiner Schritt zu hinterlegen seyn. Dieser Schritt ist desto leichter, je kleiner verhältnißmäßig die Zahl der polnischen Truppen ist, je weniger es in Polen Festungen giebt, wodurch jene gedeckt werden; je mehr ferner die ganze Nationalarmee aus eingebohrnen Landleuten, die mit der revoltirenden Menge gleiches Interesse haben, besteht. Jeder Sachkündige muß mir eingestehen, daß dieß alles buchstäblich wahr ist. Ich setze noch hinzu, diese Veränderungen träffen auch auf den Fall ein, wenn die Menschlichkeit gar nichts gewinnen sollte, zum Besten dieser unglücklichen Millionen aber freylich dann etwas später. Diesem Zusatze füge ich noch einen andern hinzu, und ich behaupte, daß wenn auch die Menschlichkeit immer umsonst zum Beßten dieser Millionen die Republik auffordern sollte; so würde sich die Stimme des Interesse des Ganzen darum nicht immer ungehört in Zukunft abweisen lassen. Ich habe es bereits oben gesagt, daß kein Schritt zum Beßten des Ganzen ohne Freyheit,

Schutz

Schutz des Eigenthums und Sicherstellung gegen persönliche große Gewaltthätigkeiten auf Seiten des Adels zu Gunsten des Bauernstandes geschehen könne. Allein die Nothwendigkeit, solche Schritte vorwärts zu thun, muß zuverläßig in Kurzem bey den oberflächlichsten Betrachtungen über das Nationalinteresse so einleuchtend werden, daß man sich zu erleichternden Maßregeln, jeder zu befürchtenden Folgen ungeachtet, gedrungen sehen wird. Sobald Polen einmahl darauf bedacht ist, seine Selbstständigkeit selbst aufrecht zu erhalten, und dieß ist hier doch wohl Hauptsache, muß es auf größere Staatsrevenüen, und mithin auf einen ergiebigeren Ertrag der noch so sehr vernachläßigten Natur; und folglich vorzüglich auf arbeitsamere Bauern, das heißt, auf freye und geschützte Inquilinen sein Augenmerk richten. Was giebt in Polen der Bauer der Republik gegen andere Provinzen? Wie lange wird es möglich seyn, diese Quelle so fast ungenutzt liegen zu lassen! Man bedenke die wenigen, die erschöpften Städte, sie können fürwahr nicht die großen Bedürfnisse des Staats über sich nehmen, sie verlangen vielmehr mit Recht die möglichste Unterstützung, womit sie jenen tiers-état zu formiren im Stande sind, ohne dem Polen sich nie mit andern Ländern messen können würde.

Daß der Ertrag der Güter durch freye arbeitsamere, in ihrem Eigenthum gesicherte Bauern gar

sehr gehoben werden könnte, leuchtet schon einer großen Menge von Gutsbesitzern ein, nur fürchten sie gallische Auftritte — allein der Vortheil, den der Staat von einer solchen Verbesserung ziehen würde — wie viel mehr fällt er noch in die Augen! Nimmt man alles dieß zusammen, so scheint das Resultat dieser Betrachtungen dahin auszufallen: Erleichterung, Freyheit, Eigenthum und Schutz des Bauernstandes sind unvermeidliche Anstalten der Folgezeit; aber mit aller Vorsicht und nur allmählich ist hier zu Werke zu gehen. Sicherstellung gegen Eingriffe in das Eigenthum und gegen das Unmenschliche willkührlicher Strafen, dieß ist der erste Schritt, der hierzu zu hinterlegen ist. Die Eigenmacht der Jurisdiction muß um so mehr eingeschränkt werden, da hier von solchen Männern die Rede ist, die oft von Recht und Unrecht nicht einmahl Begriffe haben, geschweige, daß sie im Stande seyn sollten, eigenmächtig ohne Beleidigung der Menschheit Strafen, die anderwärts nur ein Criminalcollegium zu decretiren fähig ist, vollziehen zu lassen. Das erste, was also hier geschehen könnte, wäre die Ansetzung solcher Gerichte, wo der Unterthan seinen Herrn ungeahndet belangen kann; sey es, daß dadurch der Unverletzlichkeit der Gutsbesitzer ein tödtlicher Stoß versetzt werde, diese Folge ist unvermeidlich, und wenn die polnische Nationalarmee sich von Zeit zu Zeit formiret: so ist doch zu hoffen, daß sie die etwaigen Unordnun-

gen von diesem Vorschritte abzuhalten im Stande seyn wird. Nachher erst wird, nachdem sich die Nation im Großen ans Eigenthum gewohnt haben dürfte, nachdem sie auf diese Art fester an ihre Habseligkeit geknüpft worden ist: nachdem der Bauer Ursache haben wird zu befürchten, etwas zu verlieren — erst alsdann scheint es mir, würde die Leibeigenschaft ganz aufgehoben werden, und Freyheit in die Stelle der Sclaverey treten können. Uebrigens ist selbst schon die Anerkennung des Besitzeigenthums eine Aufhebung der strikten Leibeigenschaft; denn sie kann mit ihr, wenn sie im ganzen Umfange des Wortes genommen wird, schlechterdings nicht bestehen. Nichts scheint mir übrigens bedenklicher zu seyn, als der Rath, diese Angelegenheit wegen der etwaigen üblen Folgen beym Alten zu lassen. Dadurch eben würde man die große Explosion, welche auf allen Fall unvermeidlich ist, nur desto gefährlicher machen; je mehr man sie aber vorbereitet, desto weniger wird von ihr zu fürchten seyn. Und eine solche Explosion, wie viel würde sie grauenvoller als die gallische ausfallen! Ich will nicht streiten, ob diese mehr ein Werk der Philosophie nach Campe, oder ein Werk der Kabale und der Sottise nach Girtanner ist, so viel bleibt aber auf jeden Fall ausgemacht, daß ein französischer Aufruhr gegen eine polnische Bauerninsurrection sich verhalten würde, wie sich die Attaque einer reichsbischöflichen Leibgarde zum An-

griff einer unserer ächtexercirten Truppen verhält. Hier, wenn jemahls, könnte man mit Recht mit Roußeau ausrufen: Qui pourra retenir l' ebranlement donné? Man glaube nicht, daß es dem polnischen Bauer so ganz an aller Methode fehlen würde; er hat unter den Kolonisten, welche als entlaufene Deutsche unter dem Nahmen Hauländer viele schöne Dörfer aufgerichtet haben, Leute genug, die um sich wissen, und zum Theil schon gedient haben. Ueberhaupt mache ich Polen das Prognostikon, daß auf den Fall, wenn nicht sehr gute Maßregeln getroffen werden, die deutschen Hauländer gerade die ersten seyn werden, welche die Aufruhrsfackel emporschwingen. Sie sind am wenigsten geschaffen, den Druck des eisernen Despotismus zu ertragen, auch sie sind ungleich mehr ausgebildet, und im Ganzen als Ueberläufer aus einem fremden Lande geneigter zu den Insurrectionsgräueln, als es der übrige Theil des sarmatischen Bauernstandes seyn würde. Das Beymaltenlassen ist überhaupt jene gefährliche Maxime, welche die Lieblinge der Großen den Herrschern so gerne ins Ohr raunen, und so lange raunen werden, bis in mehreren Ländern die Zeit verstrichen seyn wird, wo man den fürchterlichsten Explosionen noch hätte zuvorkommen können.

Polen wird es einst gewiß zeigen, wie wenig die Behauptung eines vortrefflichen deutschen Schriftstellers, daß keine Revolution so lange er-

folgen

folgen könne, als der herrschende Theil (König und Adel) mehr Geld habe als der gehorchende, wenig Statt finde. Die hierher gehörige Stelle des Herrn Girtanner lautet so: Eine Revolution kann in einem Staate nicht eher entstehen, als bis der gehorchende Theil das Uebergewicht über den befehlenden Theil bekommt. Macht im Staate und Gelde sind einerley. Wer das Geld hat, regiert; gleich viel, auf welcher Stufe er stehe, und welche Stelle im Staatskalender er einnehme. Dem Gelde weicht Alles, schlechterdings und ohne Unterschied, Alles. So lange der herrschende Theil im Staate (z. B. in der Monarchie König und Adel) mehr Geld, oder eben so viel hat, als der gehorchende Theil: so ist es auch ganz unmöglich, daß eine Revolution entstehe. Wenn aber der gehorchende Theil reich, und der befehlende arm wird, dann ist eine Revolution unvermeidlich. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieses die eigentliche und wahre Theorie der Staatsrevolutionen und die Grundlage aller Politik ist, wie auch im vorigen Jahrhunderte James Harrington vortrefflich gezeigt hat. Nur unterscheide man einen Volksaufruhr von einer Staatsrevolution. Die Verschwörungen eines Rienzi, eines Masaniello, eines Henzi, eines van der Noot, wie endigten sie sich? Der Staat fiel in seinen vorigen Zustand zurück, weil er zu einer Revolution nicht reif war. Die Schwierigkeiten, welche in Polen

mit

mit der Abschaffung der Leibeigenschaft verbunden sind, die ich bereits hier erörtert habe, halten viele so unübersteiglich, daß sie behaupten, wenn dem neuen Reichstage alles möglich ist durchzusetzen: so würden seine Bemühungen doch von dieser Seite scheitern. Soviel ist gewiß, daß durch alles, was er bisher gethan hat, das Schicksal des Bauernstandes noch nicht erleichtert worden ist. Man lasse sich übrigens dadurch nicht irre machen; in Böhmen führte man auch diese Sprache, in Oberschlesien führt man sie noch itzt, und — Joseph hat dort doch seinen Zweck erreicht; und — Niemand wird glauben, daß die Hälfte von Schlesien zu ewigen Zeiten seine gräuelvolle Verfassung behalten wird. Man übereile sich nur in Polen nicht, man gehe in dieser Angelegenheit nur nicht anders, als Schritt vor Schrit vorwärts. Quod cito fit, cito perit, sey auch hier Maxime.

Ich habe oben versprochen, den Lesern eine Schilderung des Weichselzopfs, welcher bekanntlich eine polnische Nationalkrankheit ist, an diesem Orte zu liefern; dieses Versprechen werde ich itzt um so lieber erfüllen, da ich überzeugt bin, daß gewiß der größte Theil der Leser sehr begierig ist, diese Haarkrankheit näher kennen zu lernen. Seit dem vierzehnten Jahrhunderte soll sich dieses Uebel in Polen eingefunden haben, es bricht oft in wenig Augenblicken sehr leicht, und ohne vorhergegangene gefährliche Symptome aus, noch öfter

verursacht es aber vorher gefährliche Zufälle; nicht selten erfolgt der Tod nach langen großen Leiden, und der Ausbruch kommt gar nicht zu Stande. Dieser besteht in einem kritischen Ergusse irgend einer klebrigten Feuchtigkeit in die Haare; die Haare selbst scheinen dadurch gegen die Wurzeln erweitert zu werden. Auf diese Art bildet sich eine Gattung von organischer weicher Flechte, gleich einem unauskämmbaren Krepp. Die Flechte formiret zuweilen zwey, drey und mehrere kleine übelriechende Zöpfe, welche bald vorne über die Stirne, bald anderwärts herabhängen; geschieht der kritische Absatz gähling, und zugleich fast über und über während, daß jemand aufgesetzt ist, so nimmt der Weichselzopf die Gestalt der Frisur an; dann erspart man sich, so lang das Uebel dauert, das Frisiren, man braucht nur des Morgens die Form etwas herzustellen, und mit Pomade und Puder der Frisur ihre Vollendung zu geben. Das Uebel ist ansteckend, es kommt also weder von dem Oehlgenuß zur Fastenzeit, noch von der Unreinlichkeit her, sondern von einem contagiösen Keim, der durch die Berührung eingeimpft wird. Daher kommt der Ruf der Hexerey; darum sagt man: Es könne gemacht werden. Freylich kann man es durch äußere Berührung mittheilen; vielleicht mag auch die Beybringung des Miasma in einem Trunke Statt finden. Durch Aufsetzung eines fremden Kopfzeuges, sey es Hut, Mütze, Haube, und

durch den Beyschlaf, wie auch durch angesteckte Ammen wird dieses Uebel am gewöhnlichsten fortgepflanzt. Sehr oft ist es auch eine angebohrne Krankheit. Es wird auf solche Art auch nach andern Ländern durch angesteckte reisende Polen getragen, und es soll zur Zeit der Auguste, wo so viele Polen in Dresden lebten, dort damahls schon ziemliche Fortschritte gemacht haben. Kein Stand, kein mit Haaren bewachsener Ort ist von diesem Uebel befreyt; die Juden und die gemeinen Leute sind aber, eben weil sie vor der Ansteckung sich weniger hüten können, demselben am meisten ausgesetzt. Sehr oft wirft sich dieses Gift auch auf die Nägel der Zehen und Füße; sie werden dann dick, uneben und höckericht. Die Leiden dieses Uebels werden durch die ungeheure Menge von Läusen, welche sich den Behafteten aufzudringen pflegen, und die fast nicht wegzuschaffen sind, noch unendlich vermehrt. Nachdem dieser Krepp lang genug gestanden hat, wird er ganz trocken, und durch die Verlängerung, welche der Haarwuchs veranlaßt, entfernt er sich endlich vom Körper, oder eigentlich von dem Theile des Körpers, an welchem er hängt. Damahls hört der Weichselzopf auch auf, einen übeln Geruch von sich zu geben, er wird trocken. Dieses Trockenwerden, diese Entfernung zeigen nebst der Geruchlosigkeit den Zeitpunct, zu welchen man denselben sicher abschneiden kann.

Dieß früher zu thun, ist sehr gefährlich. Itzt kann man es sich also erklären, warum so viele geradezu das Abschneiden anrathen, und andere geradezu es verbiethen; beyde aber sich auf ihre Erfahrung hierbey berufen. Ist man ungewiß, ob auch das Uebel schon seine ganze Reife erreicht hat, so schneidet man den Weichselzopf nach und nach ab. Unterläßt man das Abschneiden, und wird man aufs Neue angesteckt, so kann sich die zweyte und auch die dritte Krisis in das bereits vom Kopfe schon entfernte Haargewirr, oder vielmehr hinter dasselbe gegen den Körper zu absetzen. Auf diese Art erhalten manche Personen Weichselzöpfe, welche mehrere Ellen lang sind, sie müssen sie dann in sackartigen Behältnissen mit sich herumtragen; denn viele haben schon einmahl das Vorurtheil, daß das Abschneiden durchaus schädlich sey. Dieses Uebel betrifft auch Thiere, als Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Hunde, Wölfe, u. s. w. Ich muß hier noch aus dem de la Fontaine zwey auffallende Geschichten erzählen.

Eine Frau, die sehr schöne lange Haare hatte, war sehr aufgebracht, daß sie von dieser häßlichen stinkenden Krankheit heimgesucht wurde, sie wünschte allen Weibern des Orts ein gleiches Uebel. Um ihren Wunsch zu erreichen, setzte sie ihre beßte Haube einige Stunden auf den Weichselzopf, und dann verschenkte sie selbe an eine ihrer Freundinnen, diese bekam auch wirklich bald den Weichselzopf,

zopf, und nach und nach wurde das Uebel an diesem Orte allgemein.

Da der Jude abergläubischer, als irgend ein anders Volk ist; so hat er auch bey dieser Krankheit seine besondern Regeln und Meinungen. Er erlaubt auf keine Weise den Weichselzopf abzuschneiden, und trägt solchen so lange, bis er von selbst abfällt, oder er stirbt damit. Damit aber der Weichselzopf sich recht bald absondern möge, dazu braucht er ein höchst unflätiges Mittel. Er sucht einen alten abgefallenen Weichselzopf, legt ihn in eine Flasche Branntwein, und trinkt sodann täglich einige Mahle ein Spitzgläschen davon. Hierdurch wird das Uebel meistens verschlimmert, wo nicht bey einem noch neuen Weichselzopfe tödtlich. Man kann sich in der That nichts eckelhafteres denken, alt einen Juden mit dem Weichselzopfe im Barte und Seitenhaaren, besonders wenn man noch dabey in Anschlag bringt, was oben von der Menge der sich einfindenden Thierchen gesagt worden ist. Sehr selten hat ein Jude den Weichselzopf allein, fast immer ist die Krätze, der Scorbut oder die Lustseuche damit verbunden.

Ich komme nun zur letzten Gruppe in dem Sittengemählde Polens, sie stellt den polnischen Bürger auf. Hier ist diese Gruppe nur noch eine Nebenpiece, in jedem andern Nationaltableau würde sie freylich eine der Hauptfiguren ausmachen. Die polnische Bürgerschaft zerfällt in zwey

Classen,

Classen, die eine lebt in den königlichen Städten, die andere in den Erbstädten (Mediat- oder herrschaftlichen Städten). Die erste Classe nähert sich ziemlich dem deutschen Bürger, obgleich es ihr fast noch ganz an jenen Aufmunterungen mangelt, durch die diesem Stande anderwärts durchgehends in unsern Tagen aufgeholfen wird. So steht es nun nicht um die erbstädtische Bürgerschaft; welche doch eigentlich das Ganze ausmacht; denn die Summe der königlichen Bürger in den einigen königlichen Städten beträgt nur einen kleinen Theil gegen die so zahlreiche erbstädtische Bürgerschaft. Der größere Theil der letztern nähret sich vom Ackerbau; diese Classe von Inquilinen hat zwar etwas mehr Sicherheit ihres Eigenthums, als der Bauer, sie hat auch einen merklichen Vorzug vor diesem in Hinsicht auf Freyheit, im Ganzen aber ist ihre Lage äußerst elend. Ich sagte, der erbstädtische Bürger habe etwas mehr Sicherheit seines Eigenthums als der Bauer; nur dieses brauche ich darzuthun, oder vielmehr, ich habe nur nöthig, dem Leser zu zeigen, wie es um das Eigenthum eines solchen Bürgers überhaupt in Polen steht, und man wird nicht einen Augenblick zweifeln, daß es besser ist, in jedem andern Staate Bauer, als in Polen ein erbstädtischer Bürger zu seyn.

Zu diesem Behufe führe ich aus den schon mehrmahl gedachten Briefen **Piastophils** folgende Stelle an: „Bis 1768 hatten die Erbherren der

Städte das jus gladii, da sie aber diese Gewalt auf eine abscheuliche Art mißbrauchten, so wurde ihnen dieses Recht genommen. Ein gewisser Magnat ließ 1754 fünf Bürger, die er auf dem Damme seines Teiches traff, und welche dort fünf Weißfische, die sie außer dem Teiche im Grase fanden, auffiengen, aufhenken. Ein anderer ließ 1763 fünf Weiber wegen Hexerey verbrennen u. dgl. m. Auf dem Reichstage von 1768 war es, wo dem Adel das jus gladii entrissen wurde. Allein zur Schadloshaltung wurde ein Gesetz gemacht, dem zufolge jeder Erbherr in seinen Erbgütern seine Einkünfte nach Gutbefinden vermehren kann. Die allerdurchlauchtigste Republik zerbrach also die mörderischen Schwerdter, sie vernichtete die willkührlichen Galgen — allein sie ertheilte dem Despoten das Befugniß, seinen Unterthanen das Blut auszusaugen. Nicht wahr, ihr menschenfreundlichen Satrapen, deren Polen doch so viele zählt, euer Herz blutet euch selbst oft gewaltig, wenn euch die Mißhandlungen eurer Brüder gegen euere ärmere Mitmenschen zu Gesichte kommen?"

„Seit diesem unglücklichen Zeitpuncte sind die Privilegien den Städten mehr lästig als nützlich. Durch dieses Gesetz wurden die Erbherren Despoten, die heiligsten Versicherungen und Bestätigungen werden mit Füssen getreten, willkührliche Auflagen und drückende Abgaben werden den armen Bürgern ausgepreßt. Stirbt ein Erb-

herr,

herr, oder verkauft einer seine Stadt, so erpreßt der Erbe oder Käufer einige hundert Ducaten für Bestätigung der Privilegien, die er nicht einmahl Willens ist, zu halten. Der Erbherr setzt den Magistrat willkührlich ein, und braucht er Geld, so hat derselbe bereits seine abgerichteten Unterhändler; diese geben an, dieser oder jener Bürger (dieser Fall betrifft, wie es sich von selbst versteht, immer die reichsten) habe sich mit Worten, oder sonst auf eine Art gegen den Erbherrn vergangen. Gleich erhält der Magistrat Befehl zur Untersuchung, und nach Befinden zur Strafe — und so wie der Herr will, spricht der Richter. Hat der Kauf- oder Handelsmann eine Schuldforderung an einen fremden Edelmann, so kann er seinen Schuldner ohne Beystand des Erbherrn nicht verklagen; ist der Erbherr aber selbst Schuldner, so hängt die Bezahlung oder Nichtbezahlung vom guten oder bösen Willen des Erbherrn ab; da jener ihn wegen Mangel des Beystandes nicht verklagen kann. Will endlich der bis aufs äußerste gequälte Bürger in eine andere Stadt im Vaterlande ziehen, so kann der Erbherr so viel Abzug von ihm fordern, als ihm nur gefällig ist. Mit einem Worte: In der itzigen Verfassung Polens ist der erbstädtische Bürger nichts mehr, als ein Sklave des Erbherrn. Ist aber die Sklaverey nicht eine fruchtbare Mutter der Dürftigkeit und der Verzweiflung?"

Wie

Wie wär' es möglich, daß bey so willkührlichen Erpressungen die Bürgerschaft zu jener Wohlhabenheit gelangen könnte, ohne die sie unmöglich in ihrem Gewerbe einige Fortschritte zu thun im Stande ist? Ich habe daher gewiß nicht zu viel gesagt, wenn ich behauptete, daß jeder deutsche Bauer in Hinsicht auf sein Eigenthum besser daran ist, als der polnische erbstädtische Bürger. Fürwahr er hat vor dem sarmatischen Bauer nur sehr wenig zum voraus! Es ist entsetzlich, wie willkührlich, wie unverschämt die Erbherren ihre Bürgerschaften mit Lasten belegen. Man weiß nicht: ob man sagen soll, daß der arme, oder der wohlhabende polnische Bürger bey dieser Lage der Sachen sich besser befindet. Wie kann hier Industrie Statt finden!

Wenn man nun noch die äußerst schlechten Polizeyanstalten erwägt; wenn man sich erinnert, daß aus diesem Grunde fast jedes Städtchen binnen einigen Dekaden einer Hauptzerstöhrung durch eine Feuersbrunst ausgesetzt ist, so fällt die Unmöglichkeit in die Augen, daß sich in Polen ein ordentlicher tiers état formiren könne. In einem Raume von etwa drey Meilen liegen die Städtchen Krotoszyn, Zduny, Kobelin, Guerichen; binnen einem Dutzend von Jahren waren in Krotoszyn zwey verwüstende Feuersbrünste, Zduny und Guerichen sind binnen einem Jahre durch eine Feuersbrunst zu Grunde gerichtet worden, und

Kobelin

Kobelin litt eben dasselbe Jahr einen großen Brand. Zwey andere Gränzstädtchen, Lissa und Kempten, hatten kurz darauf eben dieses Schicksal der Verwüstung in einem entsetzlichen Grade; so sind bis auf Fraustadt und Rawitsch alle an Schlesien gränzende Städte von Großpolen binnen wenig Jahren ein Opfer der Flammen geworden.

Nirgends ist die Wohlthätigkeit guter Polizeyanstalten so sichtbar als in Polen; denn nicht allein der Mangel an Feuerlöschanstalten, sondern auch an allem, was zur Sicherstellung des Bürgers, zur Aufrechthaltung des Fabrik-Credits, zur Verwahrung gegen Zunftplackereyen, mit einem Worte: an allem fehlt es hier, was zum Polizeysache gehört. Ich weiß zwar, daß es hier und da Vorsteher dieses Faches gibt: aber ich weiß auch, daß es oft an solchen Orten nur noch schlimmer für den Bürger ist, weil dergleichen Personen, als wahre Blutegel der Bürgerschaft, den Bräuer nöthigen, das Bier noch schlechter zu machen, den Bäcker und den Fleischer zwingen, das Brod und das Fleisch noch theurer zu verkaufen, um ihre Stichgroschen durch ihre Gewerbe über ihren nöthigen Verdienst gewinnen zu können.

Und doch haben diese Erbstädte die schönsten Privilegien, welche die älteren Besitzer denselben ertheilt und die Könige bestätiget haben. Nichts lag diesen edeldenkenden Männern näher am Herzen,

zen, als das Land durch Ankömmlinge zu bevölkern, Manufacturen und Industrie einzuführen, den Handel auf alle Arten auszubreiten und blühend zu machen; und für alle diese Wohlthaten den Einwohnern ihrer Städte nur ein sanftes Joch aufzulegen. Freyheit im Handel, Freyheit in allen Gewerken, Handhabung der Gerechtigkeit, Schutz gegen alle fremde Gewalt und Eingriffe in die bürgerlichen Rechte wurden darin nicht nur versprochen, sondern auch nachher auf das heiligste gehalten. Und was war der Erfolg davon? — Das Land wurde bevölkert, Künste, Manufacturen und Handel wurden blühend, Reichthum und Ueberfluß strömte durch den ganzen Staatskörper.

Bey dieser Lage der Sachen thut Piastophil folgende sechs Vorschläge zur Emporhelfung der polnischen Bürgerschaft:

1.) Daß die durchlauchtigste Republik eine Commission zur Untersuchung der Erbstädtischen Privilegien ernenne, und die Städte von allen Abgaben, die nicht in denselben stipulirt sind, befreye.

2.) Daß jedem Bürger frey stände, aus einer vaterländischen Stadt in die andere zu ziehen, ohne den mindesten Abzug zu geben.

3.) Daß nicht nur den Erbstädten überhaupt, sondern auch einem jeden Individuum derselben

ins-

insbesondere ein forum appellandi angewiesen werde.

4.) Daß jeder Gläubiger seinen Schuldner ohne Beystand (siehe oben) vor dem Forum des letztern belangen könne.

5.) Daß die Wahl der Magistrate und der Gerichte von der Communität und den Honoratioribus der Städte geschehe.

6.) Daß in allen, besonders aber in handelnden Erbstädten königliche Beamte angesetzt würden, die als Wächter der Gesetze und Freyheiten des Ortes, der Behörde von jedem Angriffe der Erbherren auf die Privilegien Bericht zu erstatten hätten.

Mancher meiner Leser wird freylich den einen oder den andern dieser meiner Vorschläge für die Besitzer der Erbstädte zu lästig finden: man muß aber nicht vergessen zu bedenken, daß etwas mehr dazu gehört, eine äußerst fehlerhafte Anstalt in Ordnung zu bringen, als eine ordentliche Verfassung aufrecht zu erhalten. Dieß ist hier der Fall, und ohne sehr strenge Maßregeln läßt sich gewiß gar nichts ausrichten. Hierzu kommt nun noch der Umstand, daß die Aufhelfung des Bürgerstandes eines der wesentlichsten Bedingnisse ist, unter welchen Polen seine eigene Substantialität erlangen kann. Diesem Königreiche fehlt es an nichts so sehr, als an einem verhältnißmäßigen

gen tiers état, an einer erforderlichen Bürgermenge; denn der größte Theil der polnischen Bürger ist Ackerbürger, und mithin nichts besser, als Bauer. Daher aber mangelt es diesem Staate so sehr an der main d'oeuvre, die die Naturproducte verarbeitet; daher geht immer so viel Geld in jedes der Nachbarländer, daher steht es nicht besser um die polnische Handlungsbilanz, daher wird die letztere, da der Getreidedebit ins Ausland im Ganzen sich immer mehr verringert, von Jahr zu Jahr mehr abnehmen. Der Staat muß auf größere Abgaben Speculation machen, und hierzu scheinen nur zwey Quellen bey der Beschränktheit seiner Lage zum Handel ihm offen zu stehen: die eine betrifft die vermehrte Erzielung der Naturalproducte durch Beförderung der Cultur auf Seite des Bauernstandes (davon ist bereits die Rede gewesen), die andere geht die Verarbeitung dieser Naturalproducte an. Auf dem letzten Wege muß jährlich in Zukunft nicht nur der größere Theil jener Summen, die jetzt ins Ausland gehen, erspart, sondern auch der kleine Absatz der schon verarbeiteten Erzeugnisse in die Nachbarländer von Zeit zu Zeit vermehrt, und der Handel im Ganzen immer mehr activ gemacht werden. Hierzu sind also Fabriken, Manufacturen nöthig, hierzu ist überhaupt Bürgerschaft, und zwar eine freye, gegen jede Bedrückung sichergestellte Bürgerschaft die erste Bedingung. Wer nur einen

Blick auf den Holzmangel in den meisten Städten von Europa wirft, auf jenen Mangel, der bey dem einsichtsvollen Forster in seinen Ansichten so weit aussehende Ideen veranlasset hat; wer den zweyten Blick auf jenen Ueberfluß des Holzes in Polen hinwendet, wo noch immer eine ungeheure Menge jährlich vom Zahn der Zeit ohne Nutzung aufgezehrt wird; wer ferner bedenkt, daß die Fabriken und Manufacturen aus Holzmangel in einer kurzen Frist in mehreren Ländern einen tödtlichen Schlag erhalten müssen; wer überdem weiß, daß der Forst in Polen bisher noch bey diesem Ueberfluße die uncultivirteste Rubrike der Landwirthschaft war, dem öffnen sich gewiß für die Folgezeit für die polnische Bürgerschaft die trefflichsten Aussichten. Fürwahr, Polen bedarf nur einer bessern Constitution, und es kann nicht fehlen, daß auch einmahl dieses Land die Reihe einer beglückenden Epoche trifft. Ewiger Wechsel ist so gut wie das Gesetz der Stätigkeit eine der unveränderlichen Maximen, die der große Schöpfer bey der Haushaltung des Ganzen zum Grunde gelegt hat. Die höchste Cultur erschöpft; mithin werden alle die Länder, wo sie lange genug Statt gefunden hat, endlich das, was jene Länder jetzt geworden sind, welche in der ältesten Geschichte ehedem die berühmtesten gewesen sind.

Ueber die Sitten der polnischen Bürger habe ich sehr wenig zu sagen: Der Ackerbürger thut

es

es in keiner Hinsicht dem eigentlichen Bauer sehr viel zuvor, und das kleine Häufchen der reichen Bürger hat ohnehin meisten Theils ausländische Sitten, oder es nähert sich der Lebensart des polnischen Adels; daher habe ich die polnische Bürgerschaft gleich beym Eingange dieses Sittengemähldes nur für eine Nebengruppe im großen Nationalgemählde ausgegeben. Zum Beschluß mache ich nur noch die Bemerkung, daß der ausländische Theil der polnischen Bürgerschaft in mehreren Beziehungen selbst bey dem besseren Theile der Deutschen, die sich in Polen aufhalten, in einem sehr schlechten Credite steht. Ich rede hier nicht von jenen Familien, die seit mehreren Generationen schon in Polen leben; sondern von den neuen bürgerlichen Colonisten.

Ueber die polnischen Juden, welche wohl die elendesten aller europäischen Juden seyn mögen, will ich nur so viel erinnern, daß sie vor vielen andern ausländischen Communitäten ihrer Nation von dem Staate zu brauchbaren Bürgern umzuschaffen seyn würden. Sie treiben bereits schon jetzt nicht nur Pachtungen und Handwerke, sondern sie beschäfftigen sich auch seit undenklichen Zeiten mit dem Ackerbau. Fast der größte Theil der polnischen Wundärzte ist jüdischer Nation. Die Güte ihrer Instrumente läuft mit ihren ganz erbärmlichen Einsichten parallel. Man braucht

nur

nur jene zu sehen, um sich von diesen einen Begriff zu machen. Ita luditur de corio humano. Man sollte von den jüdischen Vagabunden, welche allenthalben herum irren, neue Hauländereyen anlegen, und allen armen Juden sollte der Handel verbothen werden. Sie erschweren das so nothwendige Emporkommen ordentlicher Kaufleute um desto mehr, da ihre Sache meistens auf Prellerey hinausläuft. Man rechnet in Polen über sechsmahlhunderttausend Juden; ich glaube aber, daß ihre Zahl nahe an eine Million steigt; denn sie bemühen sich, wegen der Kopfgelder aufs möglichste, daß ihre Seelenzahl allenthalben geringer angegeben werde, als sie ist.

Geschichte und Uebersicht der polnischen Litteratur alter und neuer Zeiten in Briefen.

Erster Brief.

Sie wollen also, mein Bester! schlechterdings etwas von den Schicksalen unserer Sarmatischen Litteratur wissen, ohne sich durch die Behauptung des Freyherrn von Bielefeld abschrecken zu lassen *), daß

*) Institutions politiques. T. 3. p. 633.

daß der größte Scharfsinn der Polen in ihrer Geschicklichkeit, Bären abzurichten, besteht. Könnte ich Ihnen etwas abschlagen, so würde es die Befriedigung Ihrer Neu- oder Wißbegierde eben in diesem Stücke seyn. Denn, wenn ich Ihr Verlangen erfülle, werde ich nicht manchem Ihrer Landsleute, dem die polnische Nation nur durch die Bärenführer und Ochsentreiber bekannt ist, und vielleicht Ihnen selbst lange Weile machen? Werden sich nicht manche Dictatoren der deutschen Litteratur entrüsten, wenn sie, die so gerne unsere, freylich jetzt nicht glückliche Nation, für barbarisch, dumm, und von jeher unwissend schildern, die kühne Behauptung lesen werden, daß es eine Zeit gab, wo die Polen in Liebe und Cultur der Wissenschaften dem unterrichtetsten Volke des Erdbodens, nähmlich den Deutschen, nichts nachgaben? Jedoch es sey gewagt, und auf Ihr Verlangen will ich noch einmahl vor dem deutschen Publikum auftreten, ohne seine Generalpächter der Critik zu fürchten, oder um ein gnädiges Gericht zu bitten. Sollte ich auch von irgend einem dieser Herren für die Mühe, die ich mir gegeben, unsre Nation wegen mancher litterarischen Lästerungen zu rächen, und seit mehr als zweyhundert Jahren immer eine ziemliche Anzahl von Gelehrten und Beförderern der Wissenschaften zu finden, in die Acht erkläret, oder gar für meine Frechheit, Friedrichs II. Urtheil von den Fähigkeiten unsrer

Nation nicht zu unterschreiben, durch ein hochnothpeinliches Halsgericht verdammt werden, werde ich mich leicht beruhigen, da ein solcher Ausspruch nur meiner schriftstellerischen Existenz in der deutschen Heldensprache schaden könnte, in der ich, wie Sie wissen, nie den kühnen Vorsatz hatte, mir eine papierne Unsterblichkeit zu erschreiben. —

Daß die Polen, trotz der Behauptung des Königs von Preußen, den ich nicht widerlegen mag, um nicht die Leser an den Streit eines Zwergs mit einem Riesen zu erinnern, ihren guten Antheil an Menschenverstand und Witz gleich allen Erdbewohnern haben, wird jeder zugeben, der auch nur in den Zeitungen die Reden unserer Landsleute, ob sie gleich größten Theils schlecht übersetzt sind, gelesen hat.

Die republikanische Regierungsform, die unser Land im sechszehnten Jahrhundert, dieser so wichtigen Epoche in der Geschichte aller Völker, bekam, begünstigte die Freyheit zu denken und zu schreiben, ohne welche alle Cultur der Wissenschaften unmöglich, oder doch äußerst schwer ist. Die preußischen Lande beweisen das eine, und Spanien nebst Portugal das andere. Geschichte also, Beredsamkeit und die damit verschwisterte Dichtkunst waren schon lange das Lieblingsstudium unserer Nation, bey der jeder aus dem zahlreichen Adel auf Ehre und Beförderung rechnen konnte, wenn er sich in diesen Wissenschaften hervorthat,

von denen die erste ihm bey den offenen Zusammenkünften des Adels auf Reichs- und Landtägen ungemein nützlich, die andere aber unentbehrlich war, wenn er den Zweck alles öffentlichen Redens, Belehrens oder Ueberredens erreichen wollte. Daher kommt es vielleicht auch, daß die polnische Sprache, in der seit dritthalben Jahrhunderten so viel tausend kluge und dumme, witzige und alberne Reden gehalten wurden, so zeitig, als irgend eine, die italiänische ausgenommen, gebildet wurde, und eine Festigkeit bekam, die sich bis jetzt erhält, und mit der ganzen Nation erhalten wird.

Vincentius Radlubek, der 1223 starb, ist der erste unserer Geschichtschreiber. **Martin Strzengski**, oder auch schlechtweg Polonus genannt, schrieb im dreyzehnten Jahrhundert seine Chronik. Er war Beichtvater des Papsts Nicolaus III., und in spätern Zeiten hat man die Fabel von der Päbstinn Johanna seinem Werke angehängt, welche in der ältesten Handschrift, von der zwey Abschriften, die in der öffentlichen Bibliothek in Warschau (welche die Latuskier mit ungeheuren Kosten angeschafft, und der Nation geschenkt haben) befindlich sind, nicht enthalten ist. Liebhaber von Untersuchungen dieser Art können ihre Neugierde in Bayle's Dictionaire unter dem Artikel Polonus befriedigen. Nach ihm schrieb Johann **Dlugosz** (nach der Affectation der da-

mahligen Zeiten lateinisch Longinus) von Niedzielsko, Domherr von Krakau und Lehrer des Prinzen Kasimir's IV., seine schätzbare polnische Geschichte in lateinischer Sprache. Er starb im Jahr 1480 als ernannter Erzbischof von Lemberg, da er eben die Früchte seines Fleißes, als Prinzenlehrer und Geschichtschreiber, einerndten sollte. Von einem Johann von Stobniza sind auch noch philosophische Schriften vorhanden, so gut sie gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts seyn konnten. Johann von Glogau, einer der ersten Lehrer auf der Krakauer Universität, machte sich durch seine philosophischen Kenntnisse so berühmt, daß viele Deutsche seinetwegen nach Krakau kamen, und Michael von Breßlau, Lehrer der Gottesgelehrtheit auf eben dieser hohen Schule, hatte daselbst den streitbaren Eck, der mit Luthern kriegte, zum Schüler. Nun kam durch Johann Haller und Caspar Hochfeder die Buchdruckerkunst zu uns, und das so zur gelegenen Zeit, als möglich. Auch die Reformation, die in Polen und Lithauen so begierig aufgenommen wurde, hätte ohne diese nie einen wirklich so erstaunlichen Fortgang haben, noch so tief Wurzel schlagen können. *) Schon 1522 wurde ein Sekre-

tär

*) Ich bin Protestant: billigdenkende Catholiken werden es mir also nicht verargen, wenn ich als solcher nicht wie ein Katholike über diesen Gegenstand spreche. d. Verf.

tår aus Polen an den kühnen Luther geschickt, um von ihm Lehrer zu erhalten, denen die aus Böhmen vertriebenen und nach Polen geflüchteten Hussiten den Weg gebahnt hatten. Der damahls regierende König Sigismund der erste ließ sich zwar vorzüglich durch den Andreas Krzyzki (latein. Critius) Bischof von Plozk, der wohl ein guter Dichter und Prosaist, aber nichts weniger, als ein toleranter Bischof war, wider die sogenannten Ketzer so einnehmen, daß er ein scharfes Decret gegen diese Leute, die er seiner Majeståt so gefährlich zu seyn glaubte, bekannt machen ließ. Niemand sollte sich unterstehen, nach Böhmen zu reisen, vielweniger seine Kinder nach Wittenberg zu Luthern zu schicken, oder seine Bücher einzuführen; vielmehr wurden diejenigen, die sich daselbst schon aufhielten, bey Verlust aller künftigen Beförderungen zurückberufen. Die litterarische Geschichte hångt mit der politischen wenigstens bey uns so genau zusammen, daß man jene ohne diese unmöglich verstehen kann; daher hoffe ich, daß man mir in dieser Abhandlung erlauben wird, auf die politische Lage Polens Rücksicht zu nehmen, wenn sich nähmlich daraus der Verfall oder das Wachsthum der Wissenschaften und die Abnahme oder Zunahme guter Schriftsteller bey uns erklären låßt. Daß dieß bey der in Polen so leicht überhandgenommenen Reformation der Fall ist, beweiset selbst die Geschichte Deutschlands, Frank-

reichs und Englands. So lange die römische Geistlichkeit keine Einwürfe der Hussiten, Lutheraner, Calviner und Socinianer zu widerlegen hatte, und so lange ihre, bey uns von jeher reichen Bischöfe in dem ruhigen Genuß ihrer Güter blieben, bekümmerte sich jene nicht sonderlich um das Studium der Grundsprachen des göttlichen Wortes, vielweniger um Geschichte, und an Critik war gar nicht zu denken. Da es aber unmöglich war, der Reformation, an der so viel ansehnliche Polen und Lithauer Geschmack fanden, den Eingang in das Land zu verschließen, mithin die bisher allein herrschende Partey die Bibel, auf die sich die damahligen sogenannten Ketzer alle Augenblicke beriefen, studieren mußte, war die Sorge Peters Tomizki, Bischofs von Krakau, Unterkanzlers der Krone, und gebohrnen Kanzlers der Universität Krakau, die er auf das Studium der hebräischen und griechischen Sprachen zu wenden verordnete, so nothwendig, als lobenswerth. Dieser Herr ist unstreitig einer der größten Beförderer der Wissenschaften in damahligen Zeiten gewesen, und seine in der schon genannten Zaluskischen Büchersammlung aufbewahrten Handschriften zeigen, daß er den Titel: *Pater & norma cancellariorum* wegen seines reinen und zierlichen Lateins verdiente. Er zog einen gewissen Georg Liban, einen Schlesier, nach Krakau, welcher von ihm und Franz Boner, Bürgermeistern von

Krakau,

unterstützt, viele nützliche Bücher über die hebräische und griechische Litteratur schrieb, und herausgab.

Die Tomizkischen Handschriften enthalten die schätzbarsten und zuverläßigsten Materialien zu einer pragmatischen Geschichte der wichtigen Regierung unsers großen Sigismund des ersten, der nach dem Ausspruche Pauli Jovii der größte Monarch seiner Zeiten gewesen wäre, wenn er nicht Kaiser Carl den V. und Franz den I. von Frankreich zu Zeitgenossen gehabt hätte. Unser vortreffliche, um die Nation so unendlich verdiente König, der in allen Unternehmungen, die ihr Wohl und ihren Ruhm betreffen, immer der erste und eifrigste ist, wird vielleicht, wenn die gegenwärtige Krise wird überstanden seyn, und er mehr Zeit auf die Wissenschaften wird verwenden können, in denen er, wie alle große Könige, seine bey einer arbeitsamen Regierung so nöthige Erhohlung sucht, diese herrliche Handschrift durch den Druck bekannt, und folglich nützlicher machen. Denn noch bey meinem Aufenthalte in Warschau wurden und konnten sie wenig benutzt werden, da sie der damahlige erste Bibliothekar Janotzki unter seinem Beschluß hatte, auch sie, da er ihren Werth kannte, und zu schätzen wußte, nicht jedem zeigte, außer seinen Freunden, unter die ich es mir zur Ehre mache, gehört zu haben. So viele lange Weile mir manchmahl die litterari-

schen Schriften dieses Mannes, und bis zum Eckel getriebenen Schmeicheleyen, die er oft an verdienstlose polnische Herren verschwendet, gemacht haben, so angenehm vergieng mir die Zeit in dem Umgange dieses zuletzt stockblinden, gelehrten, nur nicht vom deutschen Pedantismus freyen, vielmehr durch den verstorbenen Zaluski, Bischof von Kijow, mit geistlicher und polnischer Pedanterie angesteckten Mannes, welcher mir als seinem Landsmanne viele Gefälligkeiten erwiesen hat. Im dritten Briefe, den die litterarische Geschichte unseres Landes unter Stanislaw August allein einnehmen wird, werde ich von diesem meinen nun seit zwey Jahren gestorbenen Freunde mehr zu sagen Gelegenheit haben.

Die Reformation gieng aller Bewegungen des Andreas Krzyzki, damahligen Erzbischofes von Gnesen, und aller Verbothe Sigismunds I. ungeachtet, nicht nur in Polen an, sondern Andreas Osiander ein Prediger in Nürnberg, machte auch Alberten, den letzten Hochmeister in Preußen, zu seinem Proselyten, worauf dieser durch Ablegung seines geistlichen Ordens von der römischen Kirche sich trennte, ohne daß Sigismund als sein Lehensherr es ihm übel genommen hätte. Indessen wollte letzterer doch wenigstens äußerlich den Wohlstand gegen den Papst beobachten, und ließ sich deßwegen bey ihm, wo nicht rechtfertigen, doch wenigstens entschuldigen. Sarnicki, einer unse-

rer Geschichtschreiber, sagt daher in seinen Jahrbüchern: Ich weiß übrigens in der That nicht, ob einem der deuschen Fürsten, welche die Reformation eingeführt haben, dieselbe so nützlich gewesen ist, als dem Könige von Polen Sigismund, dem sie ein Gräuel war. Denn wenn jener Mönchsorden der Kreutzherren in Preußen sich erhalten hätte, würden daraus, wie die Haare des Barts, wiederum Kriege haben entstehen können. Aber sobald das herzogliche, itzige Ostpreußen die Augsburgische Confession annahm, und der Herzog deßwegen das keuschere Kleid auszog, und heurathete, sind diese Kriege erloschen, und ihre Wurzeln ausgerissen worden. Der König Sigismund wurde auch vielleicht aus diesem Grunde, und weil er die Schwierigkeiten der Ausrottung der sogenannten Ketzerey sah, mit denen, wo nicht günstiger, doch gnädiger, die sich ihrer schuldig gemacht haben; es kann auch leicht seyn, daß er die Lehrsätze und Meinungen der Reformatoren, die ihm Krzyzki als so gefährlich beschrieben hatte, durch Johann Laski, Erzbischof von Gnesen, der in genauer Freundschaft mit Erasmus von Rotterdam lebte, kennen lernte. Wir haben von jenem die erste Sammlung unsrer polnischen Statuten. Unter eben der Regierung schrieb Matthäus von Miechow, Leibarzt des Königs, seine nicht zu verachtende Geschichte, und Bern-

hard

hard Wapowski, Domherr und Cantor von Krakau schrieb auch etwas in diesem Fache. Dabey war dieser Mann in der Mathematik so erfahren, daß unser Nicolaus Copernicus, der vielleicht der größte Astronome jener Zeiten war, sich in zweifelhaften Fällen oft seines Rathes bediente. Sonst schrieb auch noch unter dieser Regierung Johann Flachsbinder, Dantiscanus a Curiis genannt, ein großer Wohlthäter und Freund der Gelehrten, ziemlich gute lateinische Verse, welche der verstorbene Bischof von Kijow, Zaluski, den seine Gelehrsamkeit und noch mehr seine achtjährige Gefangenschaft in Rußland, in die ihn Fürst Repnin, russischer Großbothschafter, während des Reichstages 1768 schickte, berühmt gemacht hat, nebst den ebenfalls lateinischen Gedichten des Clemens Janizki 1764 in Leipzig drucken ließ. Während daß diese Männer Geschichten und Verse schrieben; waren die Anhänger der Reformation auch nicht müßig. Diese vermehrten sich in Polen und Lithauen ungemein, und bey der von Albert, erstem Herzoge von Preußen, kurz nach seinem Uebertritte zur protestantischen Kirche gestifteten hohen Schule in Königsberg wurde Stanislaus Rappagellanus, ein gebohrner Lithauer, der erste Professor der Theologie. Johann Seklutian, der aus einem Buchbinder ein Mönch, dann Protestant, Theologe und Buchdrucker in Königsberg geworden ist, übersetzte das Evangelium Matthäi

thät aus dem Griechischen ins Polnische, und ließ es 1551 drucken. In unseren Zeiten würde ein solcher Mann, wie ihn Reschka oder Rescius, Secretär unsers Cardinals Hosius auf dem Tridentinischen Concilium, nachmahliger Abt von Jendrzejow beschreibt, Aufsehen machen. Damahls aber war der theologische Eifer, vielleicht auch die Liebe zum Neuen, so groß, daß viele ein gemächliches Leben im Schooße der römischen Kirche einem weit beschwerlichern unter einer der neuen Religionsparteyen nachsetzten. Ein Beyspiel davon ist dieser Seklutian, der als Mönch ein ruhiges sorgloses Alter erreichen konnte, als Protestant aber, wie er selbst von sich sagt, nicht wußte, wie er sich gegen das Ende seines Lebens mit seinen kleinen Kindern erhalten sollte. Jacob Przyluski giebt ebenfalls einen Beweis davon. Dieser verließ eine einträgliche Pfarrstelle in Mosciski, trat zu den Protestanten, heurathete, und hinterließ eine Sammlung unserer Statuten, in denen er sich als einen denkenden Kopf, aber auch unversöhnlichen Feind der römischen Geistlichkeit zeigt. Dieser Umstand macht sein Buch etwas selten und theuer, doch habe ich es in verschiedenen Privatbibliotheken gefunden, und einige Mahl da, wo ich es nicht gesucht hätte, es auch der Eigenthümer nicht kannte, weil die Gelehrtengeschichte bey meinen lieben Landsleuten noch nicht sonderlich getrieben, also auch nicht vervollkommnet worden

ist. Die Ursachen davon werde ich vielleicht weiter unten entwickeln, wenigstens diejenigen getreulich und vorurtheilsfrey anzeigen, denen ich den, leider! in nicht gar langen Jahren erfolgten Verfall der Wissenschaften bey uns zuschreibe. Der Leser mag urtheilen, ob ich recht (oder wie es bey Muthmassungen, wenn sie sich auch auf Thatsachen gründen, oft geht) unrecht habe. Sie, mein Bester, dem meine ganze Denkungsart bekannt ist, werden mir das Zeugniß geben, daß ich jedem, wenn er auch mein Feind wäre, gerne Gerechtigkeit widerfahren lasse, und unter denen, die in meinem, Sie wissen, wie feurig geliebten Vaterlande die Barbarey wieder eingeführet hatten, niemahls Freunde oder Feinde gehabt habe. So lang dieser Brief auch schon ist, ob ich gleich das Meiste fast ohne Bücher schreibe, muß ich Sie doch bitten, noch auszuhalten, bis ich Ihnen die litterarischen Eräugnisse unter Sigismund August, dem Zwischenreiche nach seinem Tode, und unserm so braven, als gelehrten Könige Stephan erzählt haben werde. Dafür soll mein zweyter Brief, ungeachtet er die Schicksale unserer Litteratur unter sieben Königen enthalten wird, verhältnißmäßig kürzer seyn; zum dritten aber, den ich für die auf immer merkwürdigen Veränderungen, die auch im gelehrten Fache durch unsern itztregierenden König bewirkt worden sind, aufhebe, habe ich zu viel Materie, als daß er nicht etwas lang ausfallen

soll-

sollte. Vielleicht wird dieser auch der angenehmste für das Publicum seyn, da seine Augen jetzt so sehr auf uns gerichtet sind, und über die Verdienste unsers Herrn, und die Wissenschaften bey uns, und in Deutschland nur eine Stimme ist; da ich auch, wie Sie wissen, Gelegenheit gehabt habe, mich vollkommen in diesem Stücke zu unterrichten.

Durch den Tod Sigismunds I. im Jahre 1548 verlohr die Gelehrsamkeit bey uns einen Beschützer, dessen Stelle und Nachfolger Sigismund August der letzte erbliche König aus dem um unsre Nation so unendlich verdienten Jagellonischen Hause, ersetzte. Da sich der Einfluß seiner vier und zwanzigjährigen Regierung bis auf unsere Zeiten erstreckt, wird es mir erlaubt seyn, mich etwas dabey aufzuhalten. Gleich im Anfange derselben verließen die Studenten die Universität Krakau, diesen schon zu Sigismunds I. Zeiten so berühmten Musensitz, und giengen nach Deutschland, Böhmen und Preußen, wo sie die Lehren Luthers lernten, und bey ihrer Rückkunft auch bey dem gemeinen Manne so ausbreiteten, wie sie schon dem gelehrtern und gereistern Polen bekannt waren. Hier fanden sie bey der unter voriger Regierung dazu schon vorbereiteten Nation einen erstaunlichen Eingang, besonders da Sigismund August, soll ich sagen zu vernünftig, oder tolerant dachte, als durch eine vielleicht gefährliche Strenge die

Her-

Herzen seiner Unterthanen von sich zu entfernen, da überdieß einige Bischöfe durch den Mißbrauch ihrer Gewalt der Nation zu gerechten Klagen Ursache gaben. Das, was in Deutschland, Frankreich, England und Irrland vorgieng, lehrte ihn auch (besonders bey der schon damahls ziemlich großen Macht der Nation) behutsam seyn, und keiner der verschiedenen Religionsparteyen die Freyheit zu geben, die andern zu verfolgen. Es fehlte zwar nicht an Eiferern, die es gerne gesehen hätten, wenn der König mit den Lutheranern und Kalvinern dann und wann ein kleines Auto da fe angestellt hätte. Dieses beweisen die Briefe des sonst sehr gelehrten Cardinals Hosius, Bischofs von Ermeland, Großpönitentiars und Präsidenten des Tridentinischen Conciliums an den Bischof Karnkowsky, und dieses an den König, welche der Leipziger Ausgabe des Dlugosch angehängt sind. Allein Sigismund August konnte sich nicht entschließen, seine lutherischen Unterthanen weniger zu lieben, als die katholischen, er schützte also beyde, und machte schon damahls die Toleranz bey uns Mode, die Fridrich und Joseph der zweyte in unsern Zeiten so glücklich für sich und die Menschheit nachgeahmt haben, ohne die Gefahr und Schwierigkeiten zu finden, mit denen Sigismund August kämpfen, oder die er wenigstens befürchten mußte. Er hat auch keine Ursache gehabt, diese, seinem Herzen und der

Auf-

Aufklärung der Nation (deren Einfluß in die Regierung schon damahls sehr groß war) zur Ehre gereichende Handlungsart zu bereuen, und keine weiteren Unannehmlichkeiten davon empfunden, als daß (man bedenke die Vorurtheile des sechszehnten Jahrhunderts) manche allzu große Anhänger Roms, deren Feuereifer lauter Scheiterhaufen forderte, ihn für einen halben Lutheraner hielten, weil er diese nicht verfolgte, und welche, wenn er schwach genug gewesen wäre, sie anzünden zu lassen, das ganze Land hätten in Brand stecken können, aber nie Wissenschaften, diese Stützen des Staats, ausgebreitet und befördert haben würden. Allein es sey nun, aus welchen Gründen es wolle, der König erlaubte jedem, den Weg zum Himmel zu erwählen, der ihm am Beßten gefiel, und in seiner ganzen rühmlichen Regierung empfand er so glückliche Folgen seiner allgemeinen Toleranz, als England, Holland, Preußen genossen haben, und die österreichische Monarchie seit den Zeiten ihres zweyten Josephs zu erwarten berechtiget ist. Denn im Reiche selbst wurde er von seinen, obschon in Religionsgrundsätzen uneinigen, in Ehrfurcht und Liebe für ihn aber vereinigten, Unterthanen gefürchtet, und auswärtige Hohe und Niedere ehrten ihn. Seklutian schrieb ihm seine polnische Uebersetzung der vier Evangelisten, der apostolischen Geschichte und Briefe, **Luther** seine lateinische Bibel zu, von der **Naramowski** in seiner

seiner facie rerum Sarmaticarum sagt, daß sie in schwarzem Sammet mit Silber beschlagen in dem Jesuitencollegio zu Wilna aufbewahret worden sey. Sie ist aber, da bey der Schwedischen Invasion unter Johann Casimir alle Bücher von da nach Königsberg geschafft wurden, verloren gegangen. Kalvin schrieb diesem Könige gleichfalls seine Erklärung des Briefes Pauli an die Hebräer zu, und Bullinger nebst anderen Reformatoren schrieben an ihn. War es Wunder, wenn ein Hosius und ihm Gleichgesinnte an der Aufrichtigkeit seines Katholicismus zweifelten; besonders da seine freyen Reden, in denen er vielleicht manchmahl selbst die Geistlichkeit nicht mag geschont haben, gewiß nicht fähig waren, den Eiferern dieß Vorurtheil zu benehmen? Diese mußten sehen, daß ihre Partey immer schwächer wurde, da sogar mehrere Geistliche, worunter außer dem schon erwähnten Przyluski noch Stanislaus Orzechowski, Domherr von Przemysl, der uns eine gute Geschichte hinterlassen hat, Weiber nahmen, und zu den Protestanten übergiengen; so, daß in dem Herzogthume Samogitien kurz nach Sigismund Augusts Tode kaum sechs katholische Priester, und in dem weitläuftigen Litthauen kaum der tausendste Theil der Einwohner Katholiken waren. Da, wie ich oben gesagt habe, schon 1551 das neue Testament von Seklutian ins Polnische übersetzt und gedruckt worden ist, wurde auch eine katholische nach

der

der Vulgata von Nicolaus Schorffenberger, einem gelehrten Buchdrucker in Krakau verfertigte Uebersetzung des neuen Testaments 1556 gedruckt. Kaspar Sawizki, ein Jesuit, kriegte unter dem angenommenen Nahmen Caspar Cichozki mit den sogenannten Ketzern, schrieb nebst andern Schriften seine alloquia Osiecensia. Johann Trzecieski (Tricesius) ein gelehrter Freund des Erasmus, und nachheriger Mitarbeiter an der Socinianischen Bibelübersetzung war im Krakauischen ein großer Gönner und Beschützer der Wissenschaften. Der schon genannte Orzechowski (Orichovius) schrieb seine Geschichtbücher, und Nicolaus von Naglowice Rey schöne Gedichte. Kurz, alles, was nur lesen und schreiben konnte, arbeitete an eigner oder Anderer Aufklärung. Daher ist es lächerlich, und zeigt eine gänzliche Unwissenheit in der Geschichte unsers Landes, wenn man mit dem Herausgeber einer gewissen deutschen Monathschrift glaubt, daß Polen erst seit zwanzig, oder noch wenigeren Jahren anfange, sich aufzuklären. Dieser Ausspruch läßt sich zwar mit dem Mangel einer bisher vielleicht auch immer vergeblich gewünschten polnischen Gelehrtengeschichte (die bey uns und auswärts wohl nicht bezahlet werden dürfte) entschuldigen; allein Ausländer sollten doch nicht so unbescheiden eine Nation, die aus so vielen Millionen Menschen besteht, der Unwissenheit und Dummheit beschuldigen, weil bey uns nicht so viel ge-

gedruckt wird, als anderwärts, und sehr selten ein Ausländer, wenn ihn auch Hunger und Blöße zu uns getrieben hat, unsere vermeintlich barbarische und rohe Sprache lernt, folglich größten Theils wie der Blinde von der Farbe urtheilen muß. Hätte uns Gott anstatt des Schwedischen Sigismundus durch einen Sigismund oder Stanislav August fünfundvierzig Jahre lang beherrschen lassen, würden wir gewiß den Deutschen sammt ihren Lehrmeistern, den Franzosen, auch in Wissenschaften gleich seyn, sie vielleicht übertreffen, so wie der Pole keinem Ausländer in der Anlage und Fähigkeit dazu nachzustehen pflegt. So lange unser Sigismund August und Stephan regierten, fehlte es bey uns wahrlich in keinem Theile der Gelehrsamkeit, die damahls Mode war, an geschickten Leuten, obgleich, weil die Zeiten noch nicht so schreibselig waren als jetzt, nicht alle was geschrieben haben, und auch unstreitig durch die Schwedische Invasion, bey der es uns vermuthlich noch ärger gieng, als im siebenjährigen Kriege den Schlesiern, manche schöne und wichtige Arbeit eines Gelehrten, der in jenen glücklichen, für die Nation in aller Rücksicht so ruhmvollen vierunddreyßig Jahren lebte, mag verlohren gegangen seyn. Allein sobald man sich von der Denkungs- und Handlungsart dieser zwey großen Könige entfernte, und sobald der Orden, vor dem die Throne zitterten, und die Zepter sich beugten, bey

uns herrschte, und sich durch den Beichtstuhl und die Schulen die gegenwärtige und künftige Generation unterwarf, verschwanden die Musen, und wir verloren an Gelehrsamkeit, so wie an Tapferkeit und Menschen. Unter jenen um unser Land unendlich verdienten Königen aber, die es unrecht fanden, daß Menschen sich um des Himmels willen diese bey allen ihren Unvollkommenheiten schöne Welt zur Hölle machen, zogen nicht nur aus Deutschland, auch aus Schottland und England ganze Familien nach Polen, wo jeder, wie er wollte, Gott dienen konnte, ohne daß ihn jemand störte, oder stören durfte. Das heißt für jene Zeiten doch Aufklärung, zum Wohl der Menschen abzweckende Aufklärung, im sechszehnten Jahrhunderte, wo es noch ein verdienstliches Werk hieß, Jemanden allenfalls durch einen Mord zu den Freuden des Paradieses zu verhelfen. Während des dreyßigjährigen Krieges wurden zwey nicht unbedeutende Städtchen, die sie, mein Beßter, kennen, von den aus Deutschland durch den Fanatismus, und die grausame Politik Carls des fünften vertriebenen deutschen Protestanten bevölkert. Przyiemski (Przyiemski) ein Katholik, erbaute Rawicz, und Bojanowski, ein Lutheraner, Bojanovo. Kurz, haufenweise kamen die Menschen in unser Land, ohne dazu durch ausgestreute, vielversprechende Patente gelockt, oder gar durch Commandos abgeholet zu werden. Von

den in jenen Zeiten zu uns gekommenen Schottischen und Engländischen Familien sind in Kleinpolen noch verschiedene vorhanden, die von den Jesuiten nicht haben bekehrt, viel weniger aufgerieben werden können. Sogar auf die Juden (dieses fast allenthalben geplagte Volk) erstreckte sich die Toleranz Sigismund Augusts mit allen ihren glücklichen Folgen. Cardinal Rommendoni, päbstlicher Legat, erstaunte, da er auf seiner Reise durch die Ukraine sah, daß diese Ungläubige sich auf den Ackerbau legten, und Grundstücke pachteten. Andere aus dieser Nation verlegten sich (wie der Rabbiner Simon) auf die Meß- und Baukunst, über die er viele Bücher geschrieben hat. Vielleicht würden auch unsere Zeiten dergleichen Leute unter ihnen gesehen haben, wenn ihr Schicksal seit dieser Zeit immer so glücklich gewesen wäre, und der theologische Eifer nicht mehr an ihrer, fast immer verstellten, oft nachmahls mit Gewalt bewirkten Bekehrung, als an ihrer Aufklärung gearbeitet hätte. Jetzt sind sogar die Spuren der ehemahligen Arbeitsamkeit dieses Volkes, das bey uns zahlreicher ist, als man glaubt, weil es wegen des Kopfgeldes seine Volksmenge mit der ihm eigenen Geschicklichkeit zu verbergen weiß, verschwunden. Von seinem Fleiße in den Wissenschaften ist auch nichts als die elendeste Pfuscherey in der Arzney- und Barbierkunst zu sehen. Vielleicht steht diesen Armen eine Verbesserung ihres kläglichen

Schick-

Schicksals bevor, da ein Exjesuit sogar, nämlich Herr Switkowski in seiner wirklich guten, seit sechs Jahren fortgesetzten polnischen Monathschrift, nach den Grundsätzen des geheimen Rath Dohms sich kein Bedenken gemacht hat, für sie zu reden.

Sonst schrieb noch Bartholomäus Paprozki über die Genealogie der adelichen Häuser in Polen, und den benachbarten Ländern. Glitschner, ein lutherischer Prediger übersetzte den Isocrates de corona ins Polnische, und der Jesuit Johann Leopolita ließ seine Uebersetzung der Bibel 1561 zum ersten Mahle drucken. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß sie nach der Vulgata gemacht war, und auch darnach gemacht seyn mußte. Unter die Geschichtschreiber damahliger Zeiten gehört noch Johann Lasitzki von den böhmischen Brüdern, und der Statistiker Andreas Modrzewski und ihre zum Theil sehr gute Schriften werden die Regierungen Sigismunds des ersten, und seines Sohnes Sigismund Augusts dem Menschenfreunde, so wie dem Gelehrten auf immer verehrungswürdig machen, da sie es waren, welche eine allgemeine Toleranz, so viel ich weiß, zuerst einführten, bey der sie und die Nation glücklich waren. Denn unter des letztern Regierung wurde zu Pinczow, einem Städtchen im Krakauischen, damahls einem Andreas Olesnizki gehörig, von verschiedenen einheimischen und ausländischen Theologen und Sprachkundigen unter den

Socinianischgesinnten die ganze Bibel aus dem Hebräischen und Griechischen ins Polnische übersetzt. Nicolaus Fürst von Olyka und Nieswiez Radziwill, Woywod von Willna, Marschall und Kanzler von Lithauen, bezahlte die Arbeit dieser Gelehrten, und ließ sie zu Brzesc in Lithauen 1563 für die damahligen Zeiten prächtig drucken, welches diesen Herrn bey 3000 Ducaten soll gekostet haben. Er eignete sie dem Könige Sigismund August in einer mehr als freyen, ziemlich weitläuftigen vorgedruckten Schrift zu, die mir gefallen würde, wenn sie nicht sogar den Wohlstand beleidigte, weil der Papst darin schlechtweg der römische Priester (Ksiondz Kzymski) genannt wird, welches von einem Fürsten eben so unweise gehandelt war, als vom Synod in Gach, auf welchem der Papst für den Antichrist erklärt wurde. Anständiger betrug sich 1569 der Synod zu Sendomir, auf welchem sich die Lutheraner und Reformirten vereinigten, friedlich und ruhig mit einander zu leben, wodurch jene ärgerlichen Streitigkeiten, die in andern Ländern so viel Unglück angerichtet haben, vermieden wurden. Ewiger Ruhm und Dank wird der Lohn eines Firley Krongroßmarschalls, Peters Zborowski, Woiwoden von Sendomir, und Andreas Chorka, Woiwoden von Posen, seyn, deren Ansehen ein Werk zu Stande gebracht hat, an dem nachher in so vielen Reichen vergeblich ist gearbeitet worden.

Wie

Wie glücklich die Nation, deren größter Theil, besonders unter den Großen, die neuen Lehren zwar angenommen, aber nichts vom Verfolgungsgeiste an sich hatte, unter solchen Männern war, die bey aller Vorliebe für ihre Grundsätze doch nicht böse waren, wenn sie nicht von allen gebilligt wurden, kann jeder denkende Mensch beurtheilen. Läge diese Materie nicht allzu sehr außer den Gränzen dieser Briefe, die ich vielleicht schon genug überschritten habe, würde ich diese Vortheile aus einander setzen, an denen niemand, als etwa ein Spanier, oder eine der französischen Bethschwestern, die sich in unserm philosophischen Jahrhunderte, und in Paris so viele Mühe gaben, die Wiedereinsetzung der Protestanten in die Rechte der Menschheit zu hintertreiben, zweifeln kann.

Ungeachtet der unläugbaren Uebermacht der Protestanten oder Akatholischen wurde doch das Tridentinische Concilium wider den Willen des Primas Jacob Uchanski angenommen, und zwar wenige Jahre vor der öffentlichen Verbindung der protestantischen Gemeinen, die in Sendomir geschlossen wurde. Kurz vorher hatte Sigismund die Freude, die Vereinigung der Krone Polen mit dem Großherzogthum Lithauen zu stiften, ein Werk, das ihm, wie billig, mehr am Herzen lag, als die theologischen Streitigkeiten. Nichts fehlte zu seinem unsterblichem Ruhme, als ein männlicher Erbe und Nachfolger seiner wahrhaft königlichen Ei-

Eigenschaften. Allein es war in dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung beschlossen, daß unsre Nation, nachdem sie zwey Jahrhunderte lang den so glänzenden, aber so oft für sie unglücklichen Vorzug einer, vielleicht nie ausgeübten, freyen Königswahl genossen, nachdem sie alles gekostet, was die Freyheit Reitzendes, die Zügellosigkeit aber auch Gefährliches hat, nachdem sie erst alle traurigen Folgen der Unthätigkeit und Unterdrückung erfahren, das Flittergold der Freyheit, von der Abhängigkeit von den Gesetzen, und einem patriotischen Könige unterscheiden gelernt, zu der festen Ueberzeugung kommen sollte, daß nur uneingeschränkter Gehorsam gegen die von ihm selbst gemachten, weisen Gesetze, und Folgsamkeit gegen den Rath eines gewiß redlich für sie gesinnten Königs, der auch nach den bittersten Erfahrungen nicht aufgehört hat, ein zärtlicher Vater seines Volks zu seyn, das Daseyn der Nation erhalten, und ihr die Glückseligkeit geben kann, die ich in der itzigen Krise von dem Eifer derselben, und von der Weisheit unsers, über all mein, obgleich uneigennütziges Lob, erhabenen Königs im Vertrauen auf Gottes gerechte Vorsehung, die uns doch nicht ganz verlassen wird, zu hoffen wage.

Ich würde das Zwischenreich, welches durch den Tod Sigismunds Augusts, des letztern Jagelloner, erfolgte, übergehen, wenn nicht in demselben ein Mann, der sich nachher in den wich-

tigsten

tigsten Bedienungen durch Liebe der Wissenschaften berühmt gemacht, vorzüglich dadurch sich unsterblich gemacht hätte, daß er ein Werk befördern half, daß in so vielen Ländern Ströhme von Blut gekostet hat, und auf die Wissenschaften von den gesegnetesten Einflüssen gewesen ist. Johann Zamoyski war der in so vieler Rücksicht große Mann, den ich bald als einen einsichtsvollen und freygebigen Beförderer der Wissenschaften zeigen werde, der zur immerwährenden Ehre unsrer Nation den Frieden unter Christen so vieler Parteyen (und wir hatten damahls gewiß Anhänger von allen) zu Stande bringen half. Im 16ten Jahrhunderte, wo die grausame Politik Karls des V. unter dem für die Herrschsucht so behaglichen Mantel der Religion Deutschlands Fürsten unterjochen wollte, wo der hochmüthige Philipp auf Anstiften seiner theologischen Räthe in Holland wider seine eigenen Unterthanen wüthen ließ, wo in Frankreich Ströhme von Blut floßen, und in England eine grausame Maria, und eine vielleicht nicht viel bessere Elisabeth ihre stolzen Throne auf Scheiterhaufen gründeten, wurde bey uns durch das Ansehen Johann Zamoyskis von katholischer, und Johann Firlaj's von protestantischer Seite, ein Religionsfriede geschlossen, der jedem Volke in unserm, seiner Toleranz wegen so gepriesenen Jahrhunderte Ehre machen würde. Rom ermangelte zwar nicht, sein Ansehen und seine Ansprü-

che

che geltend zu machen, und hätte die Nation gerne beredet, daß Friede mit den Bekennern anderer Religionen sie ins Unglück stürzen, und den schrecklichen Zorn des Gottes der Liebe auf sie bringen würde. Der päpstliche Legat ermahnte sie, daß sie, wie jene wahre Mutter vor dem Gerichte Salomons, die ihr Kind nicht theilen ließ, auch nicht zugeben sollte, daß die Kirche bey ihr getheilt würde; sondern vielmehr diesen verrätherischen Frieden, den er ein Werk des Satans zu nennen beliebte, nicht schließen möchte. Ein Protestantischer aus dem größten Theils unkatholischen Reichsrathe beantwortete diese Rede mit republikanischer Freymüthigkeit, und obgleich der nunmehr dem römischen Stuhle geneigtere Primas Uchanski nebst anderen Bischöfen den Legaten auf alle Art unterstützte, wurden doch durch das Ansehen Firley's im Reichsrathe, und Zamoyski's beym Ritterstande Thätlichkeiten, zu denen man schon von beyden Seiten fürchterliche Anstalten sah, verhütet, der Religionsfriede geschlossen, und selbst von Krasinski, Bischofe von Krakau, unterschrieben. Der nachdem gewählte König Heinrich mußte in eben der Kirche zu Paris, wo er Gott vor einigen Monathen für die Ermordung so vieler tausend Hugenotten gedankt hatte, in Gegenwart seiner grausamen Mutter und seines Bruders Carls des neunten schwören, keinen Unkatholischen in Polen zu verfolgen. Adam Konarski,

das

das Haupt der zahlreichen Gesandtschaft, die Heinrich das Wahldiplom überbrachte, bemühte sich zwar, in Paris die Ansprüche Roms zu unterstützen; allein einer seiner protestantischen Collegen sagte zu Heinrich in Gegenwart des ganzen Hofes und Parlements: Si non jurabis, non regnabis, und Zamoyski, so wie die andern katholischen Gesandten schwiegen. Heinrich aber schwur nicht nur, in Polen keine Pariser Bluthochzeit anzustellen; sondern Ruhe und Friede unter der über Religionssachen strittigen Nation zu erhalten, die er vielleicht zu ihrem großen Glücke fünf Monathe nach seiner Krönung verließ. Thuanus giebt (L. 56.) in seiner Geschichte ein unverdächtiges, obgleich seiner eigenen Nation nicht rühmliches, für die Polen aber ehrenvolles Zeugniß von dem Zustande, in dem sich damahls die Wissenschaften bey uns befanden. Alle diese Gesandten, sagt er, sprachen lateinisch, viele italienisch und deutsch, und einige unter ihnen so gut französisch, daß man sie für gebohrne Pariser hätte halten mögen. Carl der neunte von Frankreich aber mußte, wie der Franzos Solignac gesteht, der bey unserm großen, zweymahl zum Könige von Polen gewählten Stanislaw Leszczynski Sekretär war, und uns eine brauchbare Geschichte von Polen geschrieben hat, weit von Paris einen Edelmann nach Hofe berufen, der dollmetschen konnte, wenn unsere Sarmaten lateinisch sprachen. Wie

sehr haben sich nachher die Zeiten geändert! Unter allen unsern damahligen Gelehrten aber ist Zamoyski mehr wegen seiner Geistesgaben, und seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit, als wegen den wichtigsten Aemtern, die er mit ausgezeichneter Klugheit, und eben so viel Arbeitsamkeit, die so selten (wenigstens bey uns) die herrschende Tugend der Großen ist, verwaltet hat, unstreitig der größte. Er hat zwar keinen Folianten geschrieben, nach welchem Maaße man auch in Deutschland nicht mehr die Kräfte des Verstandes abmißt, sondern nur eine, ihm zwar streitig gemachte, aber von ihm, wie leicht zu erweisen wäre, in Padua gearbeitete, auch in dem Thesaurus antiquitat. Romanarum aufgenommene Abhandlung vom römischen Senate hinterlassen; allein der Unterrichtsplan, den er der von ihm in Samoschz gestifteten Akademie selbst entworfen, der aber, leider! nicht lange befolgt worden ist, zeigt den großen denkenden Mann, bey dem es mir erlaubt seyn muß, mich ein wenig aufzuhalten. Ich hoffe dieß um so mehr, da sein Geist vor Kurzem einen tiefforschenden Polen beseelt hat, schätzbare, aber vermuthlich in manchen Staaten nicht zu übersetzen, noch zu drucken zuläßige Betrachtungen über das Leben dieses großen Mannes mit der größten republikanischen Freymüthigkeit zu schreiben. Durch eben diese Schrift wurde das Andenken an die Wehmuth bey mir erneuert, die sich meiner, auf

einer Reise durch die, auch von ihm gestiftete, Ordination oder Majorat von Samoschcz, im hohen Grade bemeistert hatte. Fast allenthalben traf ich Spuren von einem Manne, der vor 800 Jahren Herr dieser Güter, die in Ausdehnung manches Fürstenthum übertreffen, gewesen ist. Sein Vater schickte ihn sehr jung an den Hof des französischen Kronerben, wo sein emporstrebender Geist nur Weiberintriguen, und eine Schule des gräulichsten Fanatismus fand. Er verließ ihn also vielleicht auch deßwegen, weil sein republikanisch gesinntes Herz die Sitten eines despotischen Hofes nicht lieb gewinnen konnte, und, wollte Gott! daß er hierin bey unserer Nation viele Nachfolger gefunden hätte. Er legte sich also in der Stille zu Paris ein Jahr lang auf die Wissenschaften, und zwar vorzüglich auf die Mathematik. Sie wars, die seinem Geiste die Nahrung gab, die er bedurfte. Nach diesem hielt er sich eine Zeit lang bey dem beredten Sturm in Strasburg auf, und zuletzt ging er nach Padua, wo er oben erwähntes Buch vom römischen Senate schrieb. Bey seiner Rückkunft ins Vaterland erwarb er sich durch seine Kenntnisse die Hochachtung, und durch seine nirgends als in Republiken nöthigere Popularität die Liebe seiner Landsleute, die sich, wie ich oben erwähnt habe, auf dem Convocations-Reichstage nach Sigismund Augusts Tode in einer so delicaten Materie, als der Religions-

friede

friede war, von ihm leiten ließ, und auch seiner Entscheidung der aufgeworfenen Frage, ob der Reichsrath allein, oder zugleich mit dem Ritterstande den neuen König erwählen sollte, Beyfall gab. Unser eben so tapfere als gelehrte König Stephan, der nach Heinrich gewählt wurde, machte ihn zum Unter- oder Vice-Kanzler und Kron-Großfeldherrn, weil er ihm vorzüglich durch seinen Einfluß mit der polnischen Prinzessinn Anna eine Krone verschafft hatte, der er sich hernach so würdig bezeigt hat. Allein weder bey den mühsamen Kanzlerarbeiten, unter welchen die Aufräumung des Archivs gewiß keine Kleinigkeit ist, noch im Geräusche der Waffen, die er in kurzem wider die Stadt Danzig, die den König Stephan nicht erkennen wollte, ergreifen mußte, vergaß er die Gelehrsamkeit, und die, welche sich darin hervorthaten. Denn aus dem Lager vor dieser Stadt, im J. 1577, schrieb er nach Rom an den berühmten Muretus, berief ihn nach Polen, und verschaffte ihm dadurch, wie dieser Gelehrte in seiner Antwort an Zamoyski selbst meldet, eine ansehnliche Gehaltszulage. Auf allen seinen Feldzügen, in denen er mehrmahls über die Russen, Oesterreicher und Schweden siegte, begleiteten ihn Gelehrte, die seinem Ruhme als Feldherr und Kanzler einen neuen Glanz durch ihre Schriften gaben. Es war also natürlich, da der König Stephan hierin und in vielen anderen Dingen

mit seinem Feldherrn und Kanzler gleich gesinnet war, daß er sich einem Mann auf alle Art verbinden wollte, der mit so viel Muth und Treue mit ihm zu einem Zweck arbeitete. Er gab ihm daher die Tochter des damahligen Woywoden von Siebenbürgen, seine Nichte, zur Gemahlinn. Nach dem Tode Stephans, als ein Theil der Nation den Erzherzog von Oesterreich Maximilian, der andere aber, zu der Zamoyski gehörte, den schwedischen Prinzen Sigismund zum Könige gewählt hatte, ging er dem Erzherzog entgegen, schlug ihn bey Pitschen in Schlesien, und nahm ihn gefangen. Er sah die weitaussehende herrschsüchtige Politik des Hauses Oesterreich ein, und pflegte davon zu sagen: Timeo Danaos & dona ferentes, und ob er gleich mit Sigismund dem dritten nachher wegen seiner Hartnäckigkeit und finstern Gemüthsart nicht zufrieden seyn konnte, hielt er doch die Freyheit seines über alles geliebten Vaterlandes unter einem schwedischen Prinzen für sicherer, als unter einem österreichischen. Um aber auch noch nach seinem Tode einen Beweis seiner Liebe zu den Wissenschaften zu hinterlassen, stiftete er auf seinen Gütern eine Akademie oder hohe Schule, deren Plan in unserm pädagogischen Zeitalter vielleicht nicht ungerne gelesen werden wird. Die Republiken werden immer so beschaffen seyn, wie die Erziehung ihrer Jugend, sagt dieser große Mann in dem Diplom,

das er seiner Schule gegeben hat. Allzusehr überzeugt, daß nur die öffentliche Erziehung brauchbare und gute Bürger macht, widme ich daher gerne einen Theil meines Vermögens der Errichtung einer Schule in Samoschcz, in welcher die polnische Jugend gesunde Grundsätze der Sittenlehre lernen, und sich in den Wissenschaften üben könne, die mit den Gesetzen der Republik nach einem Ziele streben. Zu dem Ende mache ich folgende Eintheilung der Wissenschaften: In der ersten Classe sollen die ersten Grundsätze der Moral und Sprachlehre von der polnischen Sprache angefangen, imgleichen der lateinischen und griechischen gelehrt werden. In der zweyten die Moral, und die Prosodie dieser Sprachen. In der dritten nur die Anfangsgründe der Rhetorik, Uebersetzung und Zeigung des Plans auserlesener Schriftsteller in der polnischen, lateinischen und griechischen Sprache, Arithmetik, practische Geometrie im Felde, und Logik. In der vierten Naturgeschichte, Physik und Arzneywissenschaft. In der fünften Universalhistorie und Beredsamkeit. Der Lehrer muß den Schülern immer Materien geben, die auf die Republik passen, und in der Geschichte nach den Ursachen der Hauptveränderungen und Revolutionen der Regierungen

rungen forschen, und sich bemühen, sie auf unser Land anzuwenden. In der sechsten sollen die Lehrer der Moral die Pflichten des Menschen und des Bürgers vortragen. In der siebenten wird das gemeine Recht gelehrt. In der achten die vaterländischen Statuten, Constitutionen, der Kanzleystyl, die Art der Gerichte, und die richterliche Praxis. Dieser Plan, der den Bedürfnissen der Nation (damahls und jetzt) so angemessen war, daß er von unserer, im buchstäblichen Verstande preiswürdigen Erziehungscommission in manchen Stücken, vorzüglich in Erlernung der lateinischen Sprache, angenommen worden ist, wurde indessen nicht befolgt. Der Bischof von Chelm meisterte ihn, führte unbefugt die Theologie allerdings streitbar ein, und hatte die Freude, die Schule erleuchteter, brauchbarer Bürger in eine Schule unwissender, an Seele zänkischer, und an Leibe schwacher Menschen zu verwandeln. Die Folgen dieser pedantischen Verderbung der Werke eines großen Mannes zeigten sich auch bald genug, indem in Samoschcz im sechszehnten Jahrhunderte durch Martin Lenski, dasigen Buchdrucker, die Meisterstücke der Griechen sehr schön gedruckt wurden, druckte man im achtzehnten Dunczewskis Kalender, und diese kaum erträglich. Ich zweifle auch, ob in neuern Zeiten einer der dasigen Lehrer viel Griechisch gekonnt haben mag. Indessen

 that

that Zamoyski, soviel er konnte, und ob es ihm gleich unmöglich war, diese Schule nach seinem Tode vor dem Verderben zu bewahren, so wollte er doch seinen bey seinem Tode noch unerzogenen Sohn völlig in den Grundsätzen erzogen wissen, die er in seinem ganzen Leben gezeigt hatte. Er ermahnte daher in seinem Testamente die Vormünder desselben, daß sie, wenn sein Sohn 19 Jahre alt, und folglich erzogen seyn würde, ihm nicht erlauben möchten, außer Land zu reisen, bis er nicht im Dienste der Republik wider die Feinde derselben in einigen Gefechten sich hervorgethan, Beweise seiner Tugend gegeben, zur Arbeitsamkeit sich gewöhnt, und so seinen Patriotismus gestärkt hätte. Wie wenig Polen würden wir sehen, die außer Landes oft die ausschweifendsten Thorheiten begehen, und dann mit leeren Köpfen, und noch leereren Beuteln zurückkommen, wenn Niemand anders, als mit diesen Bedingnissen, die Leidenschaft, fremde Länder zu besuchen, befriedigen dürfte! Wäre unser großer Zamoyski so gereist, als die meisten seiner Landsleute jetzt reisen, würde ich vielleicht nicht so viele Zeilen von ihm haben schreiben können, als sein verdientes Lob Seiten gefüllt hat. Allein ihn trieb die Begierde zu lernen, die er in seinem Vaterlande damahls nicht nach Wunsch befriedigen konnte, dahin, wo seine Landsleute itzt leider bloß aus Neugierde Summen verschwenden, mit denen sie der leidenden

Mensch-

Menschheit auf ihren Gütern aufhelfen, und sich selbst im Vaterlande beglücken könnten. Ich übergehe alles von seinen unendlichen Verdiensten im Vaterlande, was ihn nicht als Beförderer der Wissenschaften zeigt, die in seiner Jugend sein Glück gemacht haben, und im Alter sein Trost geworden sind, und sage nur noch, daß sein Hof die beßte Schule der damahligen Jugend war. Hier ruhete er in der Gesellschaft eines Johann Kochanowski, des Königs unsrer Dichter, eines gelehrten Herburts, Reinholds, Heidensteins, Piskorzewskis und Simonides auf seinen im Kriege und Frieden gesammelten Lorbern. Diese Männer, deren Ruhm nur mit dem Untergange der Nation vergehen kann, waren seine Freunde und Hausgenossen. Durch seine Ermahnungen, und sein noch kräftigeres Beyspiel bildeten sich bey ihm viele wichtige Männer, die in folgenden Zeiten die Stützen und Zierden des Staats wurden, von denen ich nur jenen Ueberwinder der russischen Zaren, den unsterblichen Solkiewski, nenne, und noch ruht der Geist des großen Johann Zamoyski auf dem noch lebenden vortrefflichen Andreas, dem würdigen Erben seiner fürstlichen Güter, und seiner Tugenden. Da ich das Glück gehabt habe, diesen Herrn, der sich durch sein von der Nation so sehr verkanntes Gesetzbuch berühmt genug gemacht hat, persönlich zu kennen, und zu verschiedenen Mahlen seines lehrreichen Um-

Umgangs gewürdigt zu werden, so hoffe ich, Vergebung zu erhalten, wenn ich mit Wenigem die Verdienste dieses erhabenen Herrn erwähne. Unter der Regierung Augusts III., da wegen des Indigenats des ersten Ministers Grafen von Brühl so viel unsägliches Unheil entstand, schrieb dieser Herr, als damahliger Woiwode von Inowrozlaw, an unsern zwar gütigen, aber auch äußerst unthätigen damahligen König, über den gewöhnlicher Weise zerrissenen Reichstag 1762, einen Brief voll Ehrfurcht für den Thron, aber auch für die Gesetze, der eines Römers würdig, und in den Fastes du Nord enthalten ist. Bey den so nothwendigen, als nützlichen Veränderungen, durch die sich das letzte Zwischenreich auszeichnete, wurden sie vorzüglich durch die Mitwirkung dieses Herrn bewirkt. Er war einer der ersten Beysitzer der neu errichteten Schatzcommission, die den Schatzmeistern die Macht benahm, die öffentlichen Einkünfte zu ihrem Beßten, und oft zum Nachtheil der Nation anzuwenden. Als nachmahliger Kron-Groß-Kanzler sprach er auf dem stürmischen Reichstage 1766, wo die Sache der Dissidenten zuerst zum Vorwand dienen mußte, der Nation in ihren beschlossenen Verbesserungen Hindernisse in Weg zu legen, wo die Uebermacht des russischen Großbothschafters mit dem durch den verstorbenen Bischof von Krakau angefachten Fanatismus kämpfte, und die Nation zwang, durch

Beybehaltung des leidigen liberi veto in der alten Anarchie, und für unsere philosophische und fromme Nachbarn so ersprießlichen Unthätigkeit zu bleiben; in dieser kritischen Lage sprach dieser vortreffliche Mann völlig in dem Geiste seines großen Ahnherrn, als einer, der wohl wußte, was er seiner Religion, die er thätig, und nicht bloß in Beobachtung ihrer äußerlichen Gebräuche zeigt, dem Vaterlande, der Gerechtigkeit, und den drohenden Forderungen einer fürchterlichen Macht schuldig war. Als aber 1767 die schrecklichen Auftritte sich eräugneten, bey welchen zwey Bischöfe und ein weltlicher Reichsrath nebst einem Landbothen, seinem Sohne, durch die Russen weggeführt wurden, gab Herr Zamoyski das große Reichssiegel wider in die Hände des Königs zurück, zum Leidwesen desselben, und aller derer, die seinen Werth kannten, lebte in der Stille, und da er dem Vaterlande nicht mehr als Minister diente, beschäfftigte er sich nebst seiner einsichtsvollen Gemahlinn, einer Schwester des Fürsten Czartoryski, mit der Erziehung seiner hoffnungsvollen Kinder. Auf dem Reichstage 1776 bekam er mit lautem Beyfall der Nation den ehrenvollen Auftrag vom Könige, einen Entwurf zu einem Gesetzbuche zu machen; der um so viel nöthiger und nützlicher war, da viele ältere Gesetze durch neuere Theils aufgehoben, Theils eingeschränkt sind, mithin sehr oft eine mißliche, den Richter in Verlegen-

heit

heit setzende Collision entstehen muß. Weiter unten werde ich erzählen, wie er diesen Auftrag verrichtete, und wie er von der, vielleicht zu Gesetzen (die alten eingewurzelten Vorurtheilen entgegen arbeiten) noch nicht genug vorbereiteten Nation aufgenommen worden ist. Aber ach! selbst die Asche des großen Zamoyski ist nicht mehr in meinem Vaterlande, und der Erbe seiner Güter und Tugenden ist durch die Eroberung einer Macht, vor der jener sein Vaterland immer warnte, ein Vasall derselben geworden! Jeder sein Vaterland so, wie ich, Liebender wird mir, hoffe ich, diesen Ausbruch der Wehmuth verzeihen. Leser, die es empfunden haben, wie hinreissend das Andenken an große Männer ist, die die Ehre und das Muster für die Nachwelt zu seyn verdienen, werden vielleicht auch bey dieser Ausschweifung, zu der mich zwey große Männer von unserer Nation verleiteten, keine lange Weile gehabt haben, oder es mir nicht übel nehmen, wenn ich mich ein wenig bey den Zamoyskiern aufgehalten habe. Ist es doch dem Brandeburger zu vergeben, wenn er gerne von seinem Ziethen, und andern aus der Heldenschaar Friederichs des Großen spricht.

Unter Johann Rochanowski, der bis jetzt noch in Ansehung des Versbaues der polnische Voltaire ist, und diesen in der gedrungenen Kürze, der die französische Sprache kaum fähig ist, vielleicht übertrifft, war der Freund des großen

Za-

Zamoyski, dessen Lebensbeschreibung leider noch keinen Plutarch bey uns gefunden hat. Ungeachtet die polnische Bibliothek einen kleinen Umriß der Lebensgeschichte dieses unsers großen Dichters, dessen Andenken der durch mehrere classische Schriften berühmte Krasizki, Fürstbischof von Ermeland, bey uns wieder erneuert, gegeben hat, kann ich doch der Versuchung nicht widerstehen, mich bey diesem merkwürdigen Manne einiger Maßen aufzuhalten, der vielleicht zu damahligen Zeiten alles geleistet hat, was er leisten konnte. Seine poetische Uebersetzung der Psalmen, die seit so langen Jahren gesungen worden ist, muß wegen ihres Wohlklanges auch dem gefallen, der die Sprache unsers Landes, die man mit Unrecht rauh und hart nennet, nicht versteht. Unter so vielen Beweisen davon führe ich nur den sechszehnten Psalm an, der in einem schweren Silbenmaaße auf eine ungemein rührende Art die Gedanken Davids ausdrückt, und so schön als Cramer, viel besser aber J. B. Rousseau. Ein anderer Kochanowski, nämlich Peter, hat sich auch durch eine gute Uebersetzung des Virgils, und des befreyten Jerusalems von Tasso berühmt gemacht, wiewohl ich, vielleicht nicht allein, dem Johann vor Petern den Vorzug gebe, wegen der Stärke des Ausdrucks, und der sanften Schreibart, die der Abdruck seines gefühlvollen Herzens ist, wovon er ein Opfer wurde; denn er starb in Lublin, da er

den Prozeß des von den Kosaken zerhauenen Bruders seiner Frau als königlicher Secretär nach damahligem Gebrauche vorforderte, vom Schlage gerührt. Indessen muß Peters Uebersetzung des Tasso vielen Beyfall gefunden haben, da sie nach der ersten Ausgabe in Krakau 1618 in 4to daselbst zum zweyten Mahle in 8vo gedruckt worden ist. Was diese Männer in Versen lieferten, that Lukas Gornizki in Prosa in seinem Hofmanne, dessen Ideal, das er in unterhaltenden Gesprächen entwirft, schwerlich Jemand erreicht hat, oder erreichen wird, weil er dazu Kenntnisse fordert, die nicht nur bey uns, sondern vielleicht auch in andern Ländern den meisten Gelehrten von Profession fehlen.

Alle diese Männer lebten und schrieben unter der ruhmvollen Regierung des eben so klugen als tapfern Stephan, der auch die Universität Wilna 1579 stiftete. Dieser König, den das Unglück wie so viele große Leute gebildet hat, und in seiner dreyjährigen Gefangenschaft mit den Musen vertraut machte, behauptete auf dem polnischen Throne sein Ansehen, ohne der Freyheit der Nation zu nahe zu treten, da er ehedem selbst die Süßigkeit dieses edlen Geschenks des Himmels geschmäckt hatte. Die Zeit, die er im Gefängnisse, in das ihn Kaiser Maximilian schickte, zubringen mußte, wandte er auf das Lesen, und besonders gewann er den Julius Cäsar so lieb, daß er ihn

auch als König fast nicht aus den Händen legte. Seine nachmahligen Siege, und ganze, leider nur zehnjährige Regierung beweisen auch, wie nützlich für ihn und sein Volk die Wissenschaften waren. Denn da er noch nicht polnisch kannte, und doch auf Reichstagen und sonst mit den Großen seines Volkes reden mußte, half er sich anfänglich mit dem Lateinischen, zu dessen Erlernung er die Knaben durch das bekannte dictum reitzte: Disce puer latine, & ego te faciam aliquando Mosci Panie (Herr). Allein die billigen und gewissenhaften Gesinnungen, die er, so katholisch er auch war, gegen die Christen anderer Parteyen jederzeit zu erkennen gegeben, machen ihn in den Augen jedes Menschenfreundes ehrwürdig, da er sie in einer Zeit hatte, wo es noch in den meisten Ländern verdienstlich war, die Ketzer zu quälen. Auf dem Zuge nach Danzig 1577 wollten einige katholische Geistliche ihn bereden, den Evangelischen in einer Stadt in Preußen ihre Kirche zu nehmen; aber Stephan antwortete ihnen: Man lasse sie zufrieden, sie haben unser **Versprechen**, dem wir nicht zuwider handeln dürfen. Ein anders Mahl suchte ihn Jemand dahin zu bringen, in seinem Reiche einerley Religion einzuführen; so wie es durch einerley Gesetze regiert würde; worauf er antwortete: **Ich bin König der Völker, und nicht der Gewissen.** So oft man ihn zu Verfolgungen der in der Religion anders, als er,

Gesinn-

Gesinnten bereden wollte; fertigte er die Eiferer mit der Frage ab: **Wollt ihr mich meineidig machen?** Diese und andere Züge seines rechtschaffenen Charakters beschreibt ein gleichzeitiger Schriftsteller, Stanislaus Sarnizki, der ein gebohrner Edelmann, Prediger an einer reformirten Kirche im Krakauischen, und Superintendent in Kleinpolen war. Faustus Socinus kam zwar mit seinen von den Reformirten und Katholischen verabscheuten Grundsätzen nach Polen, bekam auch Anhänger genug, deren Nachkommen auf eine grausame Art unter Johann Kasimir vertrieben wurden, weil man sie in Verdacht hatte, daß sie mit Ragozy, Fürsten von Siebenbürgen, der in Polen eingefallen war, im Verständniß stunden: doch waren damahls diese Leute, unter denen es, wie die Bibliotheca Antitrinitariorum ausweist, viele grundgelehrte Männer gab, dem Staate nicht im mindesten nachtheilig, vielmehr nützlich; denn sowohl die katholische, als protestantische Geistlichkeit mußte studieren und denken, um die Irrthümer, die sie auf die spitzfindigste Art vorzutragen wußten, zu widerlegen. Da sie auch Stephan keineswegs verfolgte, noch verfolgen ließ, waren sie alles Vorwandes beraubt, ihr Vaterland zu hassen. Stephan sagte vielmehr: Gott habe sich allein diese drey Sachen vorbehalten: **Etwas aus Nichts zu machen, künftige Dinge zu wissen, und über die Ge-**

wissen zu herrschen. Daher wurde er aber auch von Katholiken und Protestanten gleich geliebt und verehrt. Nur die Jesuiten, die nie Jemanden neben sich leiden konnten, priesen ihn, weil er nur gerecht war, mit seinen eignen, nicht mit ihren Augen sahe, und auch andere Glaubensgenossen liebte, freylich weniger, als seinen Nachfolger, Sigismund aus Schweden. In die damahligen glücklichen Zeiten gehört noch eines reformirten Edelmannes im Sandomirschen, nämlich **Valeriani Otfinowski**, polnische Uebersetzung der Georgicorum **Virgils**, und der Verwandlungen **Ovids**. Der königliche Secretär und Rath des Fürsten Radziwill, Andreas **Volanus**, schrieb außer Streitschriften wider die Katholiken, und besonders gegen den nachmahligen Hofprediger Sigismunds III., Skarga, noch einen nicht übeln Tractat de libertate politica sive civili Cracov. 1572. Johannes Amos Comenius, von den Mährischen Brüdern, schrieb in Polen seine in viele Sprachen übersetzte Januam linguarum resaratam, und in Oxford wurde 1637 der Prodromus seiner Pansophie, an der er in Polen gearbeitet hat, gedruckt. Er war ein sehr guter Schulmann, und dieß beweisen seine hinterlassenen Werke, noch mehr aber seine Schüler; denn anders ist reden, anders ist thun. In diese Zeiten gehört auch der Dichter **Klonowitz** (Lat. Alcernus), der sehr hübsche Idyllen, die unter jetziger Regierung nebst

andern

andern ähnlichen Gedichten prächtig gedruckt worden sind, hinterlassen hat. Aryikowski, dessen Chronik der Italiäner Guagnin sich zugeeignet hat, schrieb ebenfalls in damahligen Zeiten, und wenn ich Ihnen noch den Jesuiten Grodzizki als einen Polemiker von katholischer, und Kräinski nebst Chrzonstowski von protestantischer Seite genannt haben werde, wird es mir wohl erlaubt, Ihnen aber, mein Beßter, vermuthlich lieb seyn, ein wenig auszuruhen. Leben Sie also wohl.

Polonus.

Zweyter Brief.

Ich gestehe, mein Beßter! daß ich nicht ohne Widerwillen an den Period in der Geschichte unserer Litteratur gehe, der sich mit der in jeder Rücksicht unglücklichen Regierung des schwedischen Sigismunds anfängt, und mit August dem dritten schließt. Unter jenem traurigen Könige, mit dem das Unglück Polens und die Uebermacht seiner nordischen Nachbarn anfieng, und zwar wegen Sigismunds Schwäche auf einer, und seiner unbiegsamen Hartnäckigkeit wegen auf der andern Seite, gingen, höchstwahrscheinlich auf Anstiften der damahls durch den königlichen Beichtvater und Hofprediger Skarga Pawenski alles ver-

vermögenden Gesellschafter Jesu, so viele Barbareyen vor, die einheimische und fremde Geschichtschreiber aufgezeichnet haben, daß es jedem Leser von Gefühl unmöglich ist, bey kaltem Blute zu bleiben. Diese hatten auf die Cultur der Wissenschaften, die ohne Freyheit zu denken, zu reden, und zu schreiben nie merkliche Fortschritte machen wird, den nachtheiligsten und sichtbarsten Einfluß, um so mehr, da die polnische Nation, ich sage es im Stolz meines Herzens, im sechszehnten Jahrhundert schon so frey und vernünftig in Religionssachen dachte, als Friedrich der Große durch sein Beyspiel sein Jahrhundert zu denken gelehrt hat. Denn wenn gleich, wie Thuan lib. 6. p. 401. erzählt, die Kirche der Protestanten in Krakau 1590 aller Wahrscheinlichkeit nach von den jesuitischen Musensöhnen bey der Anwesenheit Sigismunds angesteckt, und nachdem sie 1606 wieder erbauet worden ist, von eben diesen feinen Jüngern der Erde gleich gemacht wurde, ohne daß der König, der so gut wie Heinrich und Stephan geschworen, pacem inter dissidentes manutenebo, diese Gräuel bestrafte, so ist dieß nicht auf die Rechnung der Nation zu schreiben, besonders da diese Handlung durch das *Laudum* des Landtags der Krakauischen Woiwodschaft öffentlich für eine gottlose Frevelthat erklärt wurde. Sigismund aber machte sich durch seine Gleichgültigkeit bey solchen Vorfällen nicht wenig verdächtig, Antheil daran zu haben,

haben, zumahl da er sich mit der Unwissenheit nicht entschuldigen konnte. War es daher zu verwundern, daß die Nation endlich eines Königs müde und ihm gehässig wurde, der seine beschwornen Pflichten in den wichtigsten Angelegenheiten so sehr vernachläßigte, und daß ein großer Theil derselben unter Zebrzydowski's Anführung ein Bündniß wider ihn machte, um ihn eines Thrones zu berauben, den er wahrlich nicht zierte? Bey dieser Gelegenheit allein war ihm seine Hartnäckigkeit, die der polnischen Nation so theuer zu stehen kam, nützlich; denn durch sie allein siegte er bey Palczyn in einer Action mit den wider ihn Verbundenen, und erhielt dadurch auf seinem Haupte eine Krone, die er sonst so gut wie die schwedische verloren hätte. Allein, wenn gleich Polen während seiner kläglichen, und überdieß 45jährigen Regierung, außer den Ansprüchen seines Hauses an das Russische Reich, das seinen Sohn und Nachfolger, Vladyslaw den vierten, zum Czaar gewählt hatte, das ketzerische Liefland, die Moldau und Walachey, welche Kleinigkeiten! verlohr, so hatte sein frommes Herz dagegen den für Polen zwar traurigen Trost, eine neue Art von Religionsparthey durch seine rastlosen Bemühungen entstehen zu sehen; denn er brachte eine Vereinigung der noch bis jetzt in Rothreussen so zahlreichen Griechen mit dem römischen Stuhle zu Stande, legte dadurch den ersten Grund zum

nach-

nachherigen Verlust der Ukraine, und zu unendlichen Zwistigkeiten, verschaffte aber dem Papste viele tausend Recruten. Diesem suchte er auch mehr zu gefallen, als der schwedischen Nation, die ihn haßte, und der polnischen, die ihn nicht liebte, ob sie gleich auch das Ihrige beygetragen hatte, ihm die Herrschaft über jene zu erhalten. Da er den Verlust ganzer Provinzen so gleichgültig ansah, darf man sich nicht wundern, wenn man sieht, daß die lauten Klagen seiner so oft durch den Flammeneifer der Clerisey gedruckten Unterthanen ihn nicht rührten. Dieser zeigte sich auch bald in seiner die Musen allenthalben zurückscheuchenden Gestalt, und Achajus Brochowski, Bischof von Przemisl, entblödete sich nicht, einen gewissen Bolestraschyzki, einen Edelmann und königlichen Sekretär, vor das Lubliner Tribunal zu fordern, weil er sich erfrecht hatte, den Heraclitus, oder von der Eitelkeit und dem Elende des menschlichen Lebens, von Peter Molinäus, aus dem Französischen ins Polnische zu übersetzen. Das Tribunal, welches aus jedem Domkapitel Beysitzer hat, aus denen der Präsident gewählt wird, belegte den gelehrten Uebersetzer mit der Strafe der Infamie. Allein der Reichstag kassirte dieses Urtheil, und der arme Bolestraschyzki wurde losgesprochen. Dem Himmel sey Dank! daß unter unsern itzigen Bischöfen gewiß keiner so unaufgeklärt ist, um einem Schriftsteller wegen eines

so unschuldigen Buches Händel zu machen, und kein Tribunal mehr existirt, das ihn verdammen möchte. Allein unser itziger, zwar nicht auf Schlachtfeldern, aber durch tapferes, vielleicht schwereres Streiten mit allen Arten von Widerwärtigkeiten groß gewordene König hat auch mit Sigismund III. nichts gemein, als die Religion und die Krone, deren Glanz dieser ziemlich verdunkelte, und kein Buchhändler in Warschau wird verhindert, die Werke zu verkaufen, die in dem aufgeklärten Paris verbrannt worden sind. Die wenigen erwähnungswerthen Schriftsteller, welche unter der 45jährigen Regierung dieses, uns von Gott im Zorne gegebenen Königs, lebten, waren noch Ueberbleibsel aus den Zeiten Sigismunds Augusts, und Stephans. Martin und Joachim Bielski, Vater und Sohn, beyde ziemlich gute Geschichtschreiber in polnischer Sprache, und Demetrius Solikowski, Erzbischof von Lemberg, dessen nicht zu verachtende, aber kurze Geschichte lateinisch geschrieben ist, so wie Krasinski, der Polen beschrieben hat, gehören unter diese Zahl. Hätten diese Männer sich nicht unter Sigismund August und Stephan gebildet, unter denen es den Jesuiten noch nicht gelungen war, sich zu unumschränkten Herren der Köpfe und Herzen bey uns zu machen, die sie immer noch zum Beßten ihres Ordens, dem Scheine nach aber ad majorem Dei gloriam bildeten, würde ich die Zeit bedauren,

die ich auf das Lesen jener Schriftsteller gewandt habe. Ich weiß wohl, daß es kluge und gelehrte Jesuiten in allen Ländern, also auch bey uns gegeben hat; aber eben so gut weiß ich auch, daß durch sie, wenigstens bey uns, wenige oder gar keine, wirklich brauchbare gelehrte Leute erzogen worden sind, und man würde noch wenigere dieser Art aufweisen können, wenn nicht bey den Piaren *) durch verschiedene verdiente Männer dieses uns noch itzt beglückenden Ordens, vorzüglich durch den muthigen Fleiß des großen Stanislaus Konarski, Verbesserungen im Unterricht wären eingeführt, und die Väter von der Gesellschaft Jesu dadurch gezwungen worden, anstatt des ewigen, auf eine höchst barbarische Art gelehrten barbarischen Lateins doch ein Bißchen Physik, Mathematik und dergleichen zu lehren, und ihrem in der Beredsamkeit, die in unserm Lande so nothwendig ist, äußerst verdorbenen Geschmacke zu entsagen. Was die Jesuiten in der österreichischen Monarchie zur Aufklärung beygetragen haben, die sie so reichlich mästete, weiß die Welt schon lange, und durch welche Gottlosigkeiten, von denen ich oben nur ein Pröbchen gegeben habe, sie mein Vaterland unglücklich gemacht haben, und wie gerne sie durch ihre immer noch zahlreiche Anhänger die Nation

*) Sie wurden auch Patres scholarum piarum genannt.

Nation in ihren Fesseln halten möchten, soll wenigstens das polnische Publicum erfahren, wenn ich den Vorsatz ausführe, den ich habe, die Geschichte der Religionen, oder wenigstens der Protestanten in Polen zu schreiben. Sie wissen, mein Bester! daß ich Wahrheit über alles schätze; jenen bittern Religionseifer, der nur lauter Gutes in seiner Partey, und nichts als Böses bey Andersgesinnten sieht, gewiß nicht kenne. Sie waren selbst Zeuge von dem Verdruß, den mir die unrichtige Beschreibung der Fronleichnamsprozession in Breslau, die ein Berliner Prediger in seiner Reisebeschreibung drucken ließ, verursachte, und werden sich vielleicht noch erinnern, wie überaus lächerlich mir der liebe Mann vorkam, da er sich so höchlich wunderte, und freute, unter Katholischen, sogar Ordensgeistlichen, Menschenverstand und christliche Gesinnungen gefunden zu haben. Sie werden also wenigstens das Böse, was ich von den Jesuiten sagen muß, aus keiner unreinen Quelle herleiten, besonders da ich keine Thatsache anführen will, ohne einen Gewährsmann derselben aufzustellen. Könnte ich befürchten, daß dieser von dem friedliebenden Sigismund August bey uns eingeführte Orden in Polen jemahls wieder aufleben möchte, würde ich es nicht einmahl wagen, das, was ich bisher von ihm geschrieben habe, in Deutschland drucken zu lassen, da mir die unversöhnliche Rachsucht dieser Herren

aus

aus dem Beyspiel unsers Paul Piasezki, Bischofs von Przemysl bekannt ist, den sie wegen einer in seiner Chronik, die nicht unter die schlechten gehört, enthaltenen, ihrem Orden nachtheiligen Wahrheit, sogar in seinen Verwandten unerbittlich verfolgt haben. Denn man weiß, daß sie jede Beleidigung, wofür sie die bloße Erzählung von Thaten, die ihnen keine Ehre bringen, halten, mit unauslöschlichem Hasse rächen. Ihr Orden ist zwar bey uns aufgehoben worden, aber ihr Geist lebt noch mehr, als man glauben sollte, und ein gewisser einsichtsvoller Kavalier in Warschau, der auch bey diesen Vätern in mehreren Jahren nur ein unbrauchbarer und unwissender, nachher aber erst durch das Lesen von Büchern, die ihm seine Lehrer, ihrer Politik gemäß, sorgfältig verbargen, Ketzer aber zeigten und empfahlen, ein zum Dienste des respectabelsten Collegiums unsers Landes fähiger Mann geworden ist, dessen Freundschaft für mich in aller Rücksicht ehrenvoll ist, hat mir vielmahls erzählt, mit was für Chikanen die jesuitischen Geister den vortrefflichen Absichten der Erziehungscommission entgegen arbeiteten, und die Nation gerne bereden wollten, daß mit der Vertreibung ihres, Gott weiß, wie schönen Lateins, das der Kanzler neuerlich aus den Kanzleyen verwiesen hat, nicht nur die Musen verwiesen werden, sondern uns auch deßwegen der Verlurst alles Menschenverstandes bevorstehe. Wer kann es mir also, dem

Religion oder vielmehr thätiges Christenthum heilig ist, dem Vaterland und Wissenschaften gleich werth sind, verargen, wenn ich einen Orden nicht lobe, der so unsäglich viel Böses über mein, von mir so innigst geliebtes Sarmatien gebracht hat; ob ich gleich einzelnen Gliedern desselben herzlich gerne Gerechtigkeit widerfahren lasse, folglich ihre Verdienste nicht verschweige. Unter diese gehört Stanislaus **Warschewizki**, dessen lateinische Uebersetzung des Heliodors 1551 in Basel gedruckt worden ist, und der schon genannte **Peter Skarga Pawenski**, dessen Predigten ich großen Theils gelesen habe; aber freylich in der Absicht, in der Moses Mendelssohn das neue Testament las, um den Geist dieses streitbaren Polemikers kennen zu lernen, nicht aber, mich von ihm bekehren zu lassen. Der reformirte Prediger **Krainski** blieb ihm indessen in seiner Postille, die ich den Liebhabern der Polemik beßtens empfehle, nicht viel schuldig, weil damahls eine Predigt schlechterdings diese Ausschmückung haben mußte, die unser itziger Bischof von Kujavien den Geistlichen seiner Dioces ausdrücklich verbothen, und die Abhandlung der unter Christen streitigen Glaubenslehren dahin geschickt hat, wo sie hingehörten, nämlich in den katechetischen Unterricht. Dieser in seinem sehr schön abgefaßten Hirtenbriefe enthaltene Befehl wurde von einigen als ein neues Zeichen unsrer äußerst verdorbenen Zeiten, von anderen aber für

einen mächtigen Beweis der überhand nehmenden Aufklärung gehalten. Mir ist es wenigstens lieb, daß ich, selbst in den finstersten Gegenden meines lieben, obgleich in manchen Orten schmutzigen Vaterlandes, sehr wenig polemische Predigten in katholischen Kirchen gehört habe; die Ursache davon mag nun Laulichkeit gegen die Religion, oder Aufklärung seyn. Baronius bekam auch an dem arbeitsamen Bzovius, einem Dominikaner, einen Fortsetzer seiner weitläuftigen Annalen, deren Werth oder Unwerth schon lange entschieden ist. Der Jesuit Gregor Knapski schrieb ein wirklich sehr gutes griechisches und lateinisches Lexicon, welches Nolten in seinem Lexicon antibarb. lobt, und das noch immer das beßte ist, was wir haben, auch wohl lange noch bleiben wird, da dergleichen Arbeiten wohl niemahls, und am wenigsten itzt nach Würde bezahlt werden. Für Lustspiele, Romanen u. dgl. giebt ein Warschauer Buchhändler noch etwa eine Kleinigkeit; allein der Pater Kollatsch, der die neue Auflage des lateinischen Theils von Knapski's Wörterbuche besorgte, erhielt pro studio & labore nur einige Exemplare. Daher es diesem nicht ungeschickten und fleißigen Exjesuiten nicht zu verargen ist, daß er eben nicht viel bey der neuen Auflage geleistet hat. Den Dichter Johann Lipski darf ich auch nicht vergessen, ob er gleich außer Landes nicht sehr bekannt ist, und sogar vielen seiner eigenen Landsleute unbekannt

seyn

seyn dürfte. Dieß gründet sich so wie bey vielen andern großen Männern auf den Mangel einer guten polnischen Litterargeschichte. Leider, daß einer solchen Erscheinung auch noch in unsern Tagen so große Schwierigkeiten im Wege liegen! Denn wir haben gar zu wenig Nachrichten von unsern Gelehrten, und was **Starowolski** in seinen hecatontaden, **Braun** in seinem catalogo Scriptorum polonorum, und **Lengnich** in seiner polnischen Bibliothek geleistet hat, sind nur die ersten Grundsteine eines Gebäudes, das ich nicht bauen mag, und auch bey dem beßten Willen itzt nicht bauen kann, weil man die vielen dazu nöthigen Bücher selbst in Warschau nicht an zu vielen Orten beysammen antrifft. Schon **Peter Kochanowski**, der Uebersetzer des Virgils, beschwerte sich, daß viele seiner Landsleute nicht wußten, daß sie diesen vortrefflichen Dichter in ihrer Sprache haben. Der Leser wird sich auch darüber nicht wundern dürfen, wenn er bedenkt, daß die Erziehung unserer Jugend 200 Jahre lang lediglich in den Händen der Jesuiten war, in deren Plan es nicht gehörte, dem jungen Menschen auch außer ihrem Collegium Verstand und Kenntnisse zu zeigen, ihn an die Quellen der Wissenschaften zu führen, wodurch seine Lehrer ihm einst freylich entbehrlich geworden wären. Diese Politik war für den Orden allerdings sehr nützlich; aber unsre armen jungen Leute kamen aus diesen Schulen voll eingebildeter

Weis-

Weisheit, aber von wahren Kenntnissen gänzlich entblößt, zurück. Ein schon angeführter, sehr freymüthiger neuerer Schriftsteller entwirft in einer sehr vernünftigen Schrift das Bild eines nach der alten Art erzogenen jungen Menschen, und um jedermann zu überzeugen, daß es keine Erdichtung ist, gesteht er sehr aufrichtig, daß er sein eigenes Bild gemahlt hat. Hätte der gute Janozki nicht sein Gesicht verloren, und mehr Muth besessen, so manchen, den er in seinem Lexicon der itztlebenden Gelehrten in Polen in seinem Excerptum litteraturæ polonicæ, Gott weiß am beßten warum, bis an die Wolken des Himmels erhebt, gar aus seiner langweiligen Liste auszulassen, so hätte er, der die beßten Quellen und Hülfsmittel in der vortrefflichen Bibliothek der Republik, deren Vorsteher er war, zu Gebothe hatte, uns wenigstens die herrlichsten Materialien zu einer polnischen Gelehrten-Geschichte geben können. Allein er war, so viele Kenntnisse er auch hatte, ein Schmeichler, der, um viele zu loben, Leute erhob, die, wenn sie nicht das Privilegium, das die Gelehrten haben sollen, eitel zu seyn, über alle Maßen mißbrauchen, sich selbst, wo nicht schämen, doch wundern müssen, neben wirklich verdienten Männern ihren Platz bekommen zu haben, da sie doch eigentlich bestimmt waren, im Staube eines Klosters zu vegetiren, und zu sterben.

Okolski mit seinem heraldischen Werke gehört unter die wenigen polnischen Schriftsteller, die

die den Ausländern bekannt sind, und der Dichter Sarbiewski macht unsrer Nation und seinem Orden Ehre. Eben das kann man von **Paul Piasezki**, Bischofe von **Przemysl**, sagen, dem unter unsern Geschichtschreibern ein vorzüglicher Rang gebührt. Sein Chronicon ist mit vieler Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe geschrieben, für die er aber in seinen Verwandten büßen mußte. Denn da er als Bischof und Reichsrath den Zutritt zu Quellen hatte, die den meisten Geschichtschreibern verwehrt sind, konnte er in die so oft verborgenen Triebfedern der Begebenheiten eindringen, folglich Dinge sagen, vorzüglich über Polen, die vor den Augen vieler verborgen waren. Er erfuhr also, daß Riga, diese Hauptstadt des unter Sigismund III. verlornen Lieflands, sich großen Theils deßwegen an Schweden ergeben hatte, weil der dasigen, größten Theils protestantischen Bürgerschaft von den Jesuiten eine Menge Prozesse gemacht worden sind, die in den Lithauischen Assessorialgerichten anhängig waren. Wegen dieser Wahrheit haben diese Väter die Verwandten des freymüthigen Mannes mit einer Wuth, die vielleicht nur ihnen eigen war, verfolgt. Außer diesem historischen Werke hat unser **Piasezki** noch ein anders bekannt gemacht, das seine Stärke im kanonischen Rechte beweiset, und Praxis episcopalis betitelt ist. Man hat es außer Landes etliche Mahle gedruckt, welches ein günstiges Vorurtheil für die

Arbeit

Arbeit dieses gelehrten Bischofs zu erwecken scheint. Kobierszyzki hat in seiner Geschichte unsers Vladislaus IV. viel Aufrichtigkeit und Fleiß gezeigt, und manche bezweifelte, ungemein interessante Anekdote von diesem klugen Sohne eines nicht sehr weisen Vaters aufbehalten. So sehr dieser gute Schriftsteller Katholik war, so zeigt doch das Lob, das er den wenigen protestantischen Reichsräthen, die der bekehrungssüchtige Sigismund III. im Senate hinterließ, ertheilte, daß er Verdienste überall zu schätzen wußte, welches kein geringes Verdienst für ihn ist, besonders in den Zeiten, in denen er lebte, da dazumahl tolerante oder sanftmüthige Gesinnungen wahrlich noch nicht überall eben Mode waren. Wer noch zweifelt, daß es schon damahls unter die weitaussehenden Absichten des Hauses Oesterreich gehört hat, mit unserm weißen Adler und lithauischen Reiter sein ohnehin weitläuftiges Wappen zu vermehren, kann sich von Kobierszyzki überführen lassen, wie wahr der alte lateinische Vers ist: Tu felix Austria nube. Jacob Sobieski, Kastellan von Krakau, und Vater unsers großen Königs Johann verdient auch eine Stelle unter unsern guten Historikern. Die gute Geschichte des Laurentius Johann Rudawski ist lange Jahre unbekannt gewesen; allein da der unermüdete Büchersammler Zaluski, Bischof von Kijow, die Handschrift davon besaß, ließ er sie unter itziger Regierung in zwey Folio-

Bänden drucken. **Andreas Wengierski** hat sich in seiner historia reformationis ecclesiar. Sclavonicar. als einen fleißigen Sammler guter Materialien zur Kirchengeschichte von Böhmen, Mähren, Lithauen, Preußen und Polen gezeigt. Aus Furcht vor Verfolgungen versteckte er sich unter dem Nahmen **Adrianus Regenvolscius**; man hat aber schon längst gewußt, daß dieser fleißige Senior der reformirten Confession der Verfasser eines Buchs ist, das sehr viele nützliche, aber auch manchem unverdauliche Wahrheiten, die jedoch mit ziemlicher Mäßigung geschrieben sind, enthält. Sein Buch ist zwar den Jesuiten und ihren Anhängern immer ein Dorn im Auge gewesen; sie hätten es auch wohl gern vertilgt; allein gegen die Holländische Preßfreyheit scheiterte alle ihre betriebsame Politik, und wer Lust hat, sich von den Gräueln zu unterrichten, die diese Väter und ihre Schüler unter Sigismund III. verübt haben, wird in dem zweyten Buche des **Wengierskischen** Werkes, das von den Verfolgungen handelt, vielleicht mehr erfahren, als ihm lieb seyn dürfte. Ich wenigstens wünschte, das vergessen zu können, was ich darin wahrlich nicht rühmliches für diesen Orden und seinen großen Beschützer Sigismund gelesen habe. Der Thornische Professor **Hartknoch** ist auch den Ausländern durch seine preußische Kirchengeschichte und andere Schriften so bekannt, als er es wegen seines deutschen Fleißes zu seyn ver-

verdient. Ob es ihm gleich nicht immer gelungen ist, den Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, haben seine Schriften doch immer noch ihren Werth. Glücklicher ist Pastorius ab Hirtenberg gewesen, der sich bey Ausarbeitung seines Florus polonicus im Ernste den römischen Florus scheint zu einem Muster vorgesetzt zu haben, welches er eher übertroffen, als vor sich gelassen zu haben scheint. Verdienstlicher für ihn aber, und ungleich nützlicher ist sein Tagbuch des Oliver Friedens-Congresses, das der verstorbene Zaluski, Bischof von Kijow, in Leipzig drucken ließ. **Vespasian Kochowski**, **Woyski von Krakau**, zeigt sich in seiner Geschichte, die er Climacteres betitelt, als einen hellen und vorurtheilsfreyen Polen, der den Gräuel des sogenannten liberum veto, oder rumpo sehr wohl einsahe; daher er bey Erzählung so vieler unter der unglücklichen Regierung Johann Kasimirs zerrissener Reichstage mit Wehmuth ausruft: Deus aut priscam Polonis mentem, aut efficax aliquod remedium periculosæ libertatis afferat! Ein würdiger Gefährte von ihm **Maximilian Fredro**, Woywode von Podolien, hat in dem Wenigen, was er uns über die polnische Geschichte hinterlassen hat, ebenfalls bewiesen, daß er denken und schreiben konnte, auch nicht unter diejenigen gehörte, die den Götzen unsrer Nation, die gerühmte freye Wahl eines Königs, verehren; denn er sagt: Pervolvite annales nostros, vix ullum

exem-

exemplum invenietis liberæ electionis, cui non vis aliqua sive externa, sive interna sese immiscuerit. Den Danziger Rathsherrn Johann Hevelius darf ich wegen seiner Stärke in der Astronomie nicht vergessen, so wie ich den Andreas Olschewski, der sich durch seine unter Johann Kasimir gezeigte Geschicklichkeiten bis zur höchsten geistlichen Würde bey uns emporgeschwungen, und durch seine kurz vor der unglücklichen Wahl Michaels gedruckte censura candidatorum sceptri berühmt gemacht hat, anführen muß. Sein Buch erreichte zwar den Zweck, daß ein Pole gewählt wurde; aber der gute Primas hatte eben nicht Ursache, sich so sehr darüber zu freuen, wenn er an das Unglück dachte, in welches das Land unter dieser Regierung gerieth.

Stanislaus Lubiniezki, ein socinianischer Prediger von vieler Gelehrsamkeit, hat sich außer seinem Theatrum cometicum noch durch eine Historiam reformationis ecclesiar. Polon. ein Andenken, dem Eifer des Königs Johann Kasimir und der Nation aber, die die gelehrten und reichen Socinianer auf eine von Lubiniezki mit vieler Bescheidenheit erzählte grausame Art verjagten, eben kein rühmliches Denkmahl gestiftet. Allein unter diesem eines bessern Schicksals würdigen Könige reiften die Früchte, deren Same von seinem Vater ausgestreut worden war. Man kann nicht ohne Wehmuth das klägliche Schicksal

dieser

dieser armen verblendeten Menschen, denen man vielleicht sonst nichts, als ihren Irrglauben zur Last legen konnte, im Lubiniezki lesen. Dieser wurde selbst in Hamburg ein Opfer der verfolgenden Wuth, und starb an dem ihm beygebrachten Gifte. Rom beschenkte dafür zwar unsern König und seine Nachfolger mit dem Titel eines Rechtglaubigen; allein wir verloren an Menschen eine kleine Provinz, und kein Land brauchte damahls mehr Bevölkerung, als das unsrige. Tantumne religio potuit suadere malorum! — So wenig ich bey der Schwachheit, die ich gerne gestehe, mein Vaterland zu lieben, den Jesuiten gut seyn kann, muß ich doch aus Gerechtigkeitsliebe den Geschichtschreiber Kojalowitsch und den Fortsetzer der Skargaschen Kirchengeschichte Kwiatkiewitsch nennen. Es kostet mich auch keine Ueberwindung, den Lithauer Ansula als Gelehrten zu erwähnen, der auf eine unbefugte Art im J. 1733 den Dissidenten das Recht, Gesandte oder Landbothen zu stellen, in seinem Jure pleno streitig zu machen sich nicht umsonst bemühte. Ich kann es auch leiden, wenn unser Jurist Nicolaus Salaschowski die unstreitigen Rechte der Dissidenten in seinem sonst guten Jure publico zweifelhaft zu machen sucht; da ich, ein warmer Freund der Freyheit zu denken und zu schreiben zu seyn, mir zur Ehre mache. Den Dichter Chruszinski zu übergehen, erlaubt mir meine Liebe zur Dicht-

kunst

kunst keineswegs; überdieß hat er auch etwas in der Geschichte geleistet. Nun aber, mein Beßter, komme ich auf ein dürres Land in unserer Reise durch die Geschichte der polnischen Litteratur, und an den traurigen Zeitpunkt, wo Polen an innerer und äußerer Macht, an Wissenschaften und allem, was eine Nation verehrungswürdig macht, augenscheinlich verlor. Diese Zeit fällt in die 66jährige Regierung der beyden sächsischen Auguste. Der erste August heißt zwar in den Schriften der Schmeichler unter den Deutschen der Sachsenheld, weil er die Türken bey Temeswar schlug. Der andere wird von denen, die er oft ohne das mindeste Verdienst reich machte, der Gütige genannt; wer weiß aber, ob die gemeiniglich gerechte Nachwelt sie so benennen wird? Die ganze Welt weiß, in welche schreckliche Kriege Polen durch die Wahl und Regierung des ersten verwickelt wurde. Beyde strebten persönlich nach der Herrschaft über eine Nation, deren Sprache sie nicht für nöthig hielten zu lernen. Der erste verstand wenig davon, und der andere gar nichts. Die Nachwelt wird es vielleicht kaum glauben, daß in unserm aufgeklärten Jahrhunderte ein König gewesen, der um ein freyes Volk zu beherrschen seine Erbstaaten unglücklich gemacht, und doch die Sprache seiner neuen Unterthanen, die das Recht hatten, sich mit ihm über ihr Wohl und Weh zu berathschlagen, nicht verstanden hat. Einen König von Frankreich,

der mit seinem telle est notre volonté alles vermag, und nicht französisch verstände, würde man doch, glaube ich, lächerlich finden. Was wird die Welt von dem Könige einer freyen Nation sagen, die er nach gewissen in der Landessprache abgefaßten Gesetzen regieren muß, und diese nicht versteht? Man weiß die noblen Passionen Augusts des Starken, und da es beyden vorher schon nicht an Liebhabern bey uns fehlte, sie auch durch das Beyspiel des Königs gewiß nicht gemäßigt wurden, ergab sich die Nation den Freuden des Weins und der Galanterie, wurde gleichgültiger gegen die heiligen Gesetze der Ehre, und schickte ihr Geld für Weine nach Hungarn, und für Porzellain nach Sachsen. Oft folgte der Verlurst des Verstandes dem Gelde nach, und wenn es wahr ist, daß Sachsen dadurch unglücklich wurde, daß seine Kurfürsten Könige von Polen waren; so ist es nicht weniger wahr, daß unser Land durch keinen der beyden sächsischen Könige regieret wurde. Außer den gewöhnlichen Gräueln eines Zwischenreichs wurde die Republik noch durch den übereilten Krieg Augusts mit Carl XII. neun Jahre lang ein Schauplatz der größten Verwüstungen, und indem Carl sich mit Peter dem Großen um die Ehre stritt, einen König aufzudringen, dachte niemand an Wissenschaften und Bücher. Sobald aber der rechtmäßig erwählte, aber sehr nach der Souverainität strebende

Au-

August sich durch das Unglück Carls XII. auf unserm Throne befestigt sah, beschäfftigten ihn andere Sorgen, als die für die Aufnahme der Gelehrsamkeit. In dieser Epoche geschahen, wie allgemein bekannt ist, vorzüglich durch die deutschen Genies mit Anfange dieses Jahrhunderts erstaunende Fortschritte. Wir aber blieben, leider muß ich es gestehen, in allen Stücken zurück. Ich weiß auch nicht, ob die Nation nicht in gänzliche Barbarey versunken wäre, wenn wir nicht die Zaluskier gehabt hätten, deren Ruhm für das, was sie zur Ausbreitung der Wissenschaften gethan haben, unsterblich ist, und es auch zu seyn verdient. Denn da der Hof unter den sächsischen Königen sich um die deutschen Musen wenig, um die polnischen aber gar nicht bekümmerte, waren sie, selbst Gelehrte von keinem schlechten Range, die Stützen und Zuflucht der Gelehrsamkeit. Andreas Chrysostom Zaluski, Krongroßkanzler und Bischof von Ermeland, dessen in Braunsberg gedruckte Epistolæ historico-familiares die schönsten Materialien zur neueren polnischen Geschichte enthalten, war ein großer Theolog und Redner. Joseph Andreas Zaluski, Kron-Referendar, und Bischof von Kijow, übertraff jenen noch in der Geschichte; vorzüglich in der polnischen, worin er gewiß wenige seines Gleichen hat. Sein größtes und dauerndstes Verdienst bleibt indeß immer die Sammlung der kostbaren, und, wegen

so

so vieler wichtigen Handschriften, wirklich für die Nation, der sie nun geschenkt ist, unschätzbaren Büchersammlung. Der verstorbene Janozki konnte nicht fertig werden, wenn er an diese bis zur Verschwendung freygebige Beförderer der Gelehrsamkeit dachte. Die Erkenntlichkeit, die er diesen Herren schuldig war, mochte ihm freylich ihre unstreitige Verdienste und guten Eigenschaften in einem größern Lichte zeigen, als sie andere gesehen haben: allein die Sprache der Dankbarkeit ist immer angenehm zu hören, und Sie, mein Beßter, dem meine Vaterlandsliebe, die so manchem schon ein Aergerniß oder eine Thorheit war, bekannt ist, werden es mir glauben, daß ich ihn ungemein gerne hörte, wenn er mir von diesen Herren Anekdoten erzählte, die leider mit ihm begraben worden sind. Ueber solchen Gesprächen habe ich in Warschau bey dem ehrlichen Manne manche frohe Stunde im Garten bey der Bibliothek zugebracht. Der erstere Zaluski, der die schönen Briefe hinterlassen hat, trieb die Sparsamkeit so weit, daß er nicht ganze Oberhemden, sondern bloß Vorärmel trug; kam es aber darauf an, ein wichtiges Werk zu kaufen, so gab er aus seinen fürstlichen Einkünften die Ducaten mit Freuden zu Hunderten aus. Sehr oft hat es mich nicht wenig Ueberwindung gekostet, von seinen in mehreren Folianten gedruckten Werken wegzukommen: denn allenthalben sieht man den großen, wenigstens den ar-

arbeitsamen Mann, ein Titel, der zwar der geringste, aber gewiß nicht der unrühmlichste ist. Die Summe, die auf die Bibliothek verwandt worden ist, muß ungemein groß gewesen seyn, besonders da, wie ich Beyspiele weiß, aus Deutschland viele Bücher über ihren Werth von diesen Herren, bey denen die Liebe zu den Büchern Leidenschaft war, bezahlt worden sind. Denn es war wohl nicht leicht eine auswärtige Bücherauction, wo nicht für die Zaluskische Bibliothek Aufträge gewesen wären. Ich weiß wohl, was man an dem verstorbenen Bischofe von Kijow tadelt, ich weiß auch, daß er den Dissidenten, die er indessen eher suchte zu bekehren, als daß er sie verfolgt hätte, nicht eben sehr günstig war. Jenes will ich nicht loben, und da ich ihn hier bloß als Gelehrten, und ihren Beförderer betrachte, darf ich mich auf dieses nicht einlassen. Für das viele Geld, was er seinem Vergnügen entzogen, und auf Bücher, so wie auf Gelehrte verwendet hat, kann man ihm wohl ein wenig Pedanterie und Eitelkeit verzeihen, und wer weiß, ob ich, wenn ich 1768 an seiner Stelle gewesen wäre, anders als er gedacht und geredet hätte, folglich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auch nach Kaluga in Rußische Gefangenschaft gekommen wäre? Ueberdieß hatte dieser Herr, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller, die ihn kannten, ein überaus gutes Herz; und ungeachtet er sich vergeblich Mühe gab, eine gewisse protestan-

tische

tische Dame zu bekehren, blieb er doch bis ans Ende ihr Freund. Man denke hier an keine Liebesintrigue, welche bey dem Alter des Bischofs, und dem allgemein guten Rufe der Dame nicht Statt finden konnte.

Am Hofe der beyden Auguste war alles deutsch, und wenn gleich der erste dann und wann aus Eitelkeit, oder Großmuth etwas für deutsche Gelehrte und die Wissenschaften in seinen Erbstaaten that, ist mir wenigstens nicht bekannt, daß er eben einen Polen, als Gelehrten betrachtet, mit Verbindlichkeiten beladen hätte. Die Ehre des Schutzes der Wissenschaften bey uns blieb also einigen Großen der Nation, und vorzüglich der Zaluskischen Familie ausgetheilt. Am Hofe des letzten Augusts war ein guter Jäger mehr geachtet, als ein guter Schriftsteller. Ohne die Bemühungen unsrer Landsleute, der überhandnehmenden Unwissenheit zu steuern, würde die litterarische Geschichte Polens unter den sächsischen Königen kaum einige Seiten füllen. Jedoch da ich es mir zum Gesetze gemacht habe, gerecht zu seyn, will ich gerne alles anführen, was unter den beyden Augusten in Rücksicht auf Litteratur etwa erhebliches geschehen und gedruckt worden ist. **Anton Poninski** that sich in der lateinischen Dichtkunst hervor, **Wenzeslaus Potozki** in der polnischen, und **Ustrzyzki** dichtete in beyden Sprachen. **Potozki** übersetzte die Argenis von Barklay in sehr fließende Verse, und

an dem Fürsten Jablonowski, Woiwoden von Rawa, dem Vater des Fürsten dieses Nahmens, den sein langer Aufenthalt in Leipzig, und die dem guten Kurfürsten Sachsens gesetzte Bildsäule bekannt genug gemacht hat, hatten wir einen guten Fabeldichter in polnischer Sprache. Samuel Friedrich Lauterbach, ein protestantischer Prediger, schrieb eine ziemlich magere Chronik von Polen. Auch fiengen die Väter der frommen Schulen, oder die Piaren, diese Antipoden der Jesuiten, an, sich hervorzuthun, und aus ihnen waren Johann Damascen Kalinski, und Benedict Zawadski gute lateinische Dichter. Bisher hatte der Jesuitenorden allein ausschließungsweise sich mit der Erziehung der Jugend beschäfftigt; aber durch die Piaren bekamen sie Gehülfen, und in der Methode Gegenfüßler. Da Verträglichkeit und Nachgiebigkeit nicht eben die herrschende Tugend jener Väter war, kam es bald genug zu litterarischen Kriegen, die dem großen Stanislaus Konarski unter dem letzten August, wie ich weiter unten sagen werde, das Leben ziemlich sauer machten. Indessen hat dieser würdige Mann den Untergang seiner eigenen Feinde und ihres Ordens erlebt, und Polen wird ihm immer die Wiederherstellung des guten Geschmacks in der Beredsamkeit und Dichtkunst, so wie die muthige Bestreitung des schrecklichen Vorurtheils wegen des liberum veto verdanken. Unter dem letzten Könige

August sammelte Matthäus Dogiell die Materialien zu dem kostbaren Codex regni Poloniæ & magni ducatus Lithuaniæ diplomaticus, der nach und nach so schön, wie es ein classisches Werk verdient, in mehreren Folianten gedruckt worden ist. Die darin enthaltenen Documente haben zwar die Zerstückelung Polens nicht verhindert, da unser philosophisches Jahrhundert sich so leicht über Vorurtheile, die unsern Absichten und Lieblingsneigungen zuwider sind, wegsetzt; allein es bleibt immer ein herrliches Denkmahl der Rechte und Verbindlichkeiten der Nation und des rühmlichen Fleißes seines Herausgebers, das eine große bisherige Lücke bey uns ausfüllt. Schade nur, daß dieses Werk nicht fortgesetzt ist; doch von einem Könige, wie der unsrige ist, der allen Mängeln seiner Nation so gerne abhilft, können wir alles hoffen. Denn wie vieles, dessen Ausführung man sich kaum als möglich dachte, ist unter der itzigen, in aller Rücksicht merkwürdigen Regierung ohne große Schwierigkeiten bewerkstelliget worden! Eben der Dogiell hat sich auch durch ein Werk, Limites regni Poloniæ & M. D. L. betitelt, um die Nation verdient gemacht. Man hat sich zwar bey den letztern Gränzberichtigungen darnach nicht gerichtet; demungeachtet aber sind beyde Werke dem Geschichtforscher unentbehrlich. Unsern zwey Mahl zum König erwählten Stanislaus Leßczynski glaube ich nur nennen zu dür-

dürfen. Denn wem sind die Schicksale und Werke dieses Herrn unbekannt? Außer diesen französisch geschriebenen und auch ins Deutsche übersetzten, für den Liebhaber unserer Statistik wichtigen Werken besitzt die Göttingische Universitäts-Bibliothek eine polnische Handschrift in Versen von diesem Herrn, der die Gebrechen der Staatsverfassung der Nation wohl kannte, ihnen aber nicht abhelfen konnte; sondern weit davon den ehrwürdigen Titel des wohlthätigen Philosophen verdienen und erhalten sollte. Seine Wohlthätigkeit erstreckte sich nicht nur auf seine neuen Unterthanen, sondern auch auf die Polen, von denen viele in Luneville erzogen wurden. Noch fehlt diesem merkwürdigen Herrn bey uns ein Biograph, wie Schrökh unter den Deutschen.

Stanislaus Poniatowski, der Vater unsers itzigen Königs, und vertrauter Freund des Stanislaus Leszynski, gehört unter die vorzüglichsten Kenner und Beförderer der Wissenschaften unter August dem dritten. Die Erziehung, die er seinen vier Söhnen gab, war ein wahres Muster republikanischer Bildung junger Herren, die auf die wichtigsten Staatsbedienungen durch ihre Geburt und Talente Ansprüche machen können. Seine Bemühungen sind auch bey allen von dem beßten Erfolge gewesen, und wenige Jahre nach seinem Tode wurde sein großer Sohn unser König. Man schreibt ihm die Schrift zu, welche Voltäres

viel-

vielfältige Fehler in der Geschichte Karls XII. anzeigt, und verbessert. Gewiß war niemand geschickter dazu, als dieser Herr, der als Augenzeuge der sonderbaren Auftritte in der Türkey die witzigen Zusätze oder Veränderungen **Voltäres** von der historischen Wahrheit unterscheiden konnte. **Franz Radzewski** schrieb unter dem Nahmen **Poklatzki** eine politische Schrift, die viele Einsicht in die inländische und auswärtige Statistik verräth. In des Jesuiten **Adam Naramowski** facie rer. sarmaticar. findet man vieles, was man in andern Schriftstellern vergebens sucht. Ueber das mühsame, vier Foliobände starke genealogisch-heraldische Werk, das der **P. Niesiezki** polnisch geschrieben hat, steht in der polnischen Bibliothek im ersten Hefte S. 6 ein Artikel von einer Meisterhand, das ich von Herzen unterschreibe. Auch verdiente die Fürstinn **Radziwill**, Woiwodinn von Wilna, und eine Frau von **Druzbatzka** den dichterischen Lorberkranz, und der Fürst **Wisniowiezki**, Feldherr von Lithauen, hat sich durch viele Uebersetzungen, so wie ein anderer Fürst dieses Nahmens durch Gedichte ein Andenken gestiftet. **Stanislaus Konarski**, von den frommen Schulen, verbesserte die äußerst verdorbene und widersinnige Unterrichtsmethode, von der ich mich nicht enthalten kann, Ihnen, mein liebster Freund, eine kleine Beschreibung zu machen. Was würde aus Ihnen, und vielleicht aus jedem ge-

geworden seyn, der die Regeln der lateinischen Sprache aus einer lateinisch geschriebenen Grammatik hätte lernen müssen? Gleichwohl war dieß die seit langen Jahren beliebte Methode, es bey uns zu lernen, und jungen Leuten auf Lebenslang zu vereiteln. Dieses Unwesen wurde abgeschafft, und da zu einem brauchbaren Manne doch ganz unstreitig noch mehr als eine Fertigkeit, diese Sprache gut oder schlecht zu sprechen und zu schreiben erfordert wird, fiengen die Piaristen an, die ihrem Unterrichte anvertrauten jungen Leute mit der einheimischen und auswärtigen Geschichte, der Erdbeschreibung, Mathematik, Naturlehre bekannter zu machen. Dieses mußten die Jesuiten nachahmen, wenn sie nicht ihre Collegien wüste und leer sehen wollten. Eben dieser durch eigenes Nachdenken und Reisen gebildete Pater verbesserte auch durch Lehren und Beyspiel den äußerst verdorbenen Geschmack in der Beredsamkeit, deren Schönheiten damahls in kindischen Anspielungen auf Wappen, und andere Kleinigkeiten gesucht wurden. Er zog sich zwar dadurch die Jesuiten auf den Hals; allein die Gunst der Größten, und damahls Klügsten der Nation, durch die er, wenn er gewollt hätte, erst Bischof von Przemysl, dann von Plozko werden konnte, machte ihn wegen der Verdrüßlichkeiten mit jenen Vätern so ziemlich schadlos. Allein er wollte lieber fortfahren an der Erziehung der Jugend zu arbeiten, und nütz-

liche

liche Bücher zur Ausrottung der Vorurtheile schreiben, als im Reichsrathe sitzen, und durch die Sorge für eine ganze Diöces von seinen geliebten Musen entfernt werden. Er schrieb daher vier Bändchen in polnischer Sprache über die wirksame Art, die öffentlichen Berathschlagungen zu beendigen, die unter dem letzten Könige August sämmtlich zerrissen worden sind. In diesem Werke, welches mit vieler Gelehrsamkeit und Einsicht geschrieben ist, griff er das fürchterlichste Nationalvorurtheil, das liberum veto, muthig an, und widerlegte darin alles, was vorgefaßte Meinung, oder der auch in Staatssachen obwaltende Schlendrian zu Gunsten dieses politischen Gräuels sagen konnte. Er hat auch die Freude noch lange genossen, zu sehen, daß sein Buch wirkte; denn nicht nur die Großen des Reichs, sondern sogar der Adel eines ganzen, nicht kleinen Bezirks von Lithauen schrieb an ihn, und trug seinem Gesandten auf dem Reichstage auf, das liberum veto abzuschaffen. Ein abermahliger Beweis, daß die Nation in ihre Vorurtheile nie so ganz verliebt gewesen ist, um sie nicht einzusehen, und ihre Ausrottung zu wünschen. Davon möchten sich die Herren Ausländer vorher unterrichten, ehe sie uns für ein Volk ausschreyen, das allgemein keine Verbesserung der Regierungsform verlangt. Dem Pater Konarski gebührt unstreitig der Ruhm, daß er bey uns der Anhänglichkeit an das schreckliche liberum veto

den Gnadenstoß gegeben habe. Der erste Theil dieses Werks wurde zum Beßten des letzten Augusts ins Deutsche übersetzt, und der Reichstag 1766, wo dieser politische Auswuchs weggeschnitten werden sollte, beweist, daß seine Arbeit gesegneten Nutzen gestiftet hatte, und die Nation der unter dem letzten August bis zur Vollkommenheit gediehenen Anarchie herzlich müde war. Allein eben sie behagte einigen Einzelnen besser, als eine vernünftige Regierungsform. Sic fata tulerunt. Man mußte durch ein ausdrückliches Gesetz das leidige liberum veto in seine ganze, alles Gute unterdrückende Kraft einsetzen, bey dessen traurriger Unterschreibung einer der Deputirten zu den Gesetzen sagte: Utinam litteras ignorem! Auch in der lateinischen Dichtkunst that sich Stanislaus Konarski hervor; allein für seine anderweitigen schon gerühmten Arbeiten ließ unser jetziger, so gerne belohnender König eine Schaumünze auf ihn schlagen, auf deren einer Seite sein Brustbild, auf der andern aber die zwey Bücher über die Verbesserung der Beredsamkeit und Regierungsform mit der vom Könige selbst erfundenen Aufschrift: Sapere auso, ausgedrückt sind.

Also hätte ich Sie denn, mein liebster deutscher Freund! durch die, freylich hin und wieder dürren Felder der Geschichte unserer Litteratur geführt, und ich wünsche mir Glück, wenn Sie und meine Leser auf dieser kleinen Reise nicht lange

Weile

Weile gehabt haben. Sie, der beym Lesen gewohnt ist zu denken, würden von selbst auf die aus dem bisher Erzählten natürlich fließende Betrachtung kommen, die ich mich nicht enthalten kann, jedem Leser, der Vernunft und Aufklärung liebt, beym Schlusse dieses zweyten Briefes ans Herz zu legen, nämlich: daß Denk- und Preßfreyheit die stärksten Stützen und Mittel der Aufklärung jeder Nation sind. Eine Wahrheit, welche die Regenten und Großen der Völker nie zu sehr beherzigen können, weil die guten unter ihnen dabey mehr gewinnen, als die schlechten verlieren, und welche die Geschichte unserer Litteratur, von Sigismund I. bis auf Sigismund III., mehr als zu sehr beweiset. Will man aber den Geist einer Nation unterdrücken und verengen, so erlaube man nur, daß denjenigen, die für die Unterweisung oder das Vergnügen ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt schreiben, solche Chikanen gemacht werden, als dem armen Bostraschyzki, wie ich erzählt habe, unter dem schwedischen Sigismund begegnet sind. Wie sehr sollten doch die Schriftsteller aller Nationen, welche diese Freyheit beglückt, sich hüten, sie zu mißbrauchen, und den Regenten, die aufgeklärt genug sind, sie ihnen zu erlauben, keinen Vorwand zu ihrer Entziehung oder Einschränkung zu geben! Beruhigend aber, ja entzückend muß es für den König seyn, der es seinen Unterthanen erlaubt,

zu glauben, was sie wollen, und zu schreiben, was sie sich getrauen zu beweisen, sein Lob da zu lesen, wo auch sein Tadel stehen könnte, wenn er gegründet wäre. Ueberdieß kann der Gelehrte für seine größten Theils armselig belohnte Arbeiten wohl mit Recht auf ein wenig Ehre und Beyfall von seinem Monarchen Anspruch machen, und man weiß, daß der Gelehrte gemeiniglich dankbar genug gegen die Großen dieser Welt ist, die ihm nur einiger Maßen wohl gethan haben. Ich schließe diesen Brief mit der Versicherung, daß ich Sie nächstens mit unsern litterarischen Producten während der itzigen Regierung bekannt machen will. Leben sie wohl!

Ihr **Polonus.**

Dritter Brief.

August III. starb 1763, und wenn das, was ich glaubenswürdige Personen habe erzählen gehört, Grund hat, so erfolgte sein Tod gerade zur rechten Zeit. Denn es wird bezweifelt, ob er ein Jahr später noch als König von Polen gestorben wäre; wenigstens soll der Entwurf zu einer wichtigen Staatsveränderung bey uns gemacht gewesen seyn, um dem letzten sächsischen August eine Krone zu nehmen, die nach dem Urtheile mancher

für

für ihn zu schwer war. Allein die Vorsehung spottet der Entwürfe der Sterblichen, die sie oft auch wider ihren Willen zu ihren Absichten zu leiten weiß. Auf dem Convocations- oder ersten Reichstage nach Augusts Tode zeigte sichs aus den Reden mancher Reichsräthe und Gesandten, daß der gute Geschmack in der Beredsamkeit bey uns noch nicht gar erstorben, und seiner Auflebung nahe war. Der Fürst Adam Czartoryski, ein Herr von außerordentlichen Gaben, fieng damahls als Reichstagsmarschall an, die Hoffnungen zu erfüllen, die das Vaterland sowohl, als Auswärtige von seinen seltenen Talenten geschöpft hatten. Auf diesem Reichstage war unser nachmahliger König noch Gesandter, und bewirkte die so nothwendigen, als nützlichen Verbesserungen, welche seine Regierung bezeichnen, und auf ewig merkwürdig machen werden. So sehr es auch die Nation gewohnt war, ihn vortrefflich reden zu hören, übertraff doch seine Rede, die er schon als König bey Uebernehmung des Wahldiploms in der Johannes-Kirche unvorbereitet hielt, die Erwartung aller, und viele, die ihm im Herzen nicht wohl wollten, würden bis zu Thränen gerührt. Rührend muß es für die Nation, die, wie eine jede andere, ihre Sprache und Sitten liebt, freylich immer seyn, nach etlichen und sechzig Jahren endlich wieder einmahl ihren Herrn und König reden zu hören; allein wenn er weniger schön gesprochen hätte, würde der

Erfolg

Erfolg und die Wirkung nie so groß gewesen seyn. Allein niemand weiß den Weg zum Herzen der Nation zu reden besser, als unser König, und desto rühmlicher ist für ihn jeder Entwurf, der ihm gelingt, weil er ihn größten Theils der Macht seiner hinreißenden Beredsamkeit zu verdanken hat.

Seit Vladislav IV. hatten alle Könige in den pactis conventis der Nation eine Kriegsschule oder Kadetenhaus versprochen. Keiner hat sein Versprechen erfüllt; aber Stanislav August machte es sich zum Vergnügen, dieser Pflicht nachzukommen, und errichtete diese Pflanzschule junger Krieger, für die er Lehrer ohne Unterschied der Religion annahm, und gute Besoldungen für sie aussetzte. In zwey Jahren war diese Schule eingerichtet, und noch itzt ist sie einer der liebsten Gegenstände der Sorge des Königs. Hier war Gelegenheit, die Verbesserungen in der Erziehung anzufangen, durch welche die Ausländer einen so großen Vorzug vor uns erhalten hatten. Sie erfolgten, und würden noch mehr in die Augen fallende Wirkungen hervorgebracht haben, wenn nicht die leider ausgebrochenen Unruhen sie gehemmet, und die ganze Aufmerksamkeit des Königs erfordert hätten. Der König war indessen Chef dieses Corps, dessen Uniform er gemeiniglich trägt, und ernannte den Prinzen Adam Czartoryski zu dessen Commandanten. Da dieser Herr einer der gelehrtesten, so wie einer der angesehensten und reich-

sten in unsrer Nation ist, verdient er wegen seiner, Personen seines Ranges nicht immer eignen, seltnen Talente einen Platz in der Geschichte der polnischen Litteratur. Sein Vater, der erst vor nicht langen Jahren verstorbene Woiwode von Rußland, gab ihm durch Lehrer von verschiedenen Nationen, ohne eben nach ihrer Religion zu fragen, eine Erziehung, die vielleicht mancher Kronerbe nicht gehabt hat. Die französische und deutsche Sprache lernte er, wie die Kinder der meisten Großen bey uns in seiner ersten Kindheit zugleich mit der Landessprache. Ich habe von Augenzeugen gehört, wie ausnehmend der Fürst Woiwode diejenigen mit Gelde und Ehre belohnte, die an der Erziehung seines einzigen männlichen Erben fürstlicher Güter und Reichthümer arbeiteten, obgleich mehr als einer darunter war, der zur sogenannten bürgerlichen Canaille gehörte, da doch noch so mancher des heiligen römischen Reichs, und semper freye nicht genug denjenigen zu demüthigen weiß, der oft für einen elenden Gehalt seine Kinder zu Menschen machen muß. Die Reisen, die der Prinz hierauf nach England, Deutschland, Rußland und Italien that, machten ihm die Sprachen, und mit diesen die Kenntnisse dieser Nationen vollends eigen, so daß Niemand, wenn er diesen Herrn, der alle europäischen Sprachen, und sogar die türkische sehr schön spricht, reden hört, urtheilen kann, zu welcher Nation er gehört. Seine Kenntnisse im Militäre,

litäre, für das er ehemahls eine Art von Leidenschaft hatte, und die er, da er Chef der Lithauischen Garde zu Fuß war, den Ober- und Unteroffizieren seines Regiments in Vorlesungen mittheilte, sind mir von Kennern gerühmt worden, so wie etliche Lustspiele von ihm, und einige andere Schriften zeigen, daß er einer der ersten Schriftsteller seyn könnte, sobald er wollte. Nach unserm König ist Fürst Adam Czartorysky unstreitig der erste Redner in Polen und Lithauen, und ich habe ihn auf mehr als einem Reichstage unvorbereitet Reden halten hören, die jedem Ehre machen würden, wenn sie auch nicht aus dem Stegreife gehalten worden wären. Kurz vor der Theilung von Polen kam eine Brochüre zum Vorschein, die ich nachher in einer lateinischen Uebersetzung gesehen habe, unter dem Titel: Suum cuique, für deren Verfasser man diesen Fürsten hält, und in der ich die polnische Schreibart dieses Herrn gefunden zu haben glaube. Sie entwickelt mit einer Kenntniß der Sachen die Ursachen der damahligen polnischen Unruhen so schön, daß sie seiner gewiß nicht unwürdig wäre, und schwerlich einen Privatmann zum Verfasser hat. Er ist der Wohlthäter vieler Officiere seines ehemahligen schönen Regiments, und sogar des schändlichen Franzosen gewesen, der zum Dank für die Gnade des Fürsten, der ihn, ungeachtet er gestohlen hatte, laufen ließ, den Orang Utang schrieb. Vor einigen Jahren

schrieb

schrieb der Fürst außer einem artigen Lustspiele polnische Briefe an einen Freund über das Reisen in fremde Länder, die Erlernung der juristischen Praxis, welches man bey uns Palestra nennt, imgleichen über die Erziehung der Töchter. Diese kleinen Piecen zeigen einen Verfasser von dem beßten Geschmacke, der mit den Musen so vertraut ist, als mit der Sprache, und dem Ton der großen Welt. Eben so vortrefflich zeichnet sich dieser Herr durch Herablassung gegen Niedrige, und Anmuth seiner Sitten im Umgange mit seines Gleichen aus.

Gleich im Anfange der itzigen Regierung kam in Warschau eine polnische Monathschrift unter dem Titel: Monitor, heraus, in welcher moralische, statistische und satyrische Aufsätze mancher Großen enthalten sind. Diese periodische Schrift hat zwar das Schicksal beynahe aller ihrer Schwestern gehabt, besonders in Ansehung der großen Ungleichheit der Schreibart und der Aufsätze; allein in den ersten Bänden findet man gute, und dem Bedürfnisse der Nation angemessene Abhandlungen, und man kann ihr das Verdienst nicht absprechen, manches schädliches Vorurtheil bestritten, oder vielleicht auch besiegt zu haben. Nach dieser Wochenschrift, die, wie ich glaube, noch fortgesetzt wird, kamen die angenehmen und nützlichen Unterhaltungen in denen Originale, und zum Theile sehr gute Uebersetzungen befindlich sind,

welche Schrift sich mehrere Jahre erhalten hat. Auffallend ist es immer, daß unter dem letzten August sich Mizlers *acta litteraria regni Polonici*, und seine Warschauer Bibliothek nur sehr kurze Zeit erhielten; Stanislaus Augusts Regierung aber außer einer Menge Uebersetzungen itzt in der polnischen Bibliothek schon das vierte Journal erlebt hat.

An ein polnisches Theater war noch nie gedacht worden; allein unser Stanislav August wurde sein Schöpfer, und es ist für die kurze Zeit seines Daseyns wahrlich gut genug. Das erste Lustspiel, das 1765, glaube ich, aufgeführt wurde, war die Arbeit Bielawskis, eines polnischen Offiziers, hatte den Titel: die Ueberlästigen, und wurde mit einem artigen Prolog eröffnet. Seit der Zeit sind außer einer Menge Uebersetzungen guter und schlechter einige ganz gute polnische Originalstücke gedruckt, und mit Beyfall aufgeführet worden. Die Neigung und das Talent vieler aus der Nation zur Satyre würde diesen Zweig der Litteratur bald zur größern Vollkommenheit bringen, wenn alle, die Fähigkeiten haben, Lust- oder Trauerspiele schrieben. Von Originalen nenne ich nur zwey, wovon eines den Titel hat: **Der Zeitvertreib, oder das Leben ohne Zweck**; es schildert auf eine sehr treffende Art die Thorheit derer, die sich solchen Vergnügen der Hauptstadt zu sehr überlassen, bey denen sie lange Weile haben,

ben, und sich unglücklich machen. Das andere heißt: der Pole, ein Fremdling in Warschau, es rügt das Lächerliche derjenigen, die, wenn sie von Paris zurückgekommen sind, alles Polnische aneckelt. Zu beyden lebhaft gezeichneten Copien fehlt es nicht an Originalen. In den ersten Jahren der polnischen Schaubühne kamen mehrere eigentliche Nationalstücke zum Vorschein, als itzt, da wir von Uebersetzungen, unter denen die aus dem Deutschen die schlechtesten sind, überschwemmt werden. Auch im Singspiele sind einige nicht unglückliche Versuche gemacht worden, und diejenigen, die mit den Schwierigkeiten bekannt sind, die der Tonkünstler überwinden muß, wenn er einen polnischen Text in Musik setzen soll, wird jeder bewundern, der nach den Regeln der Setzkunst polnische Arien komponiren kann. Der Graf Oginski, Feldherr von Lithauen, hat einige komische Opern verfertigt, die einem Musicus von Profession Ehre machen würden.

Bekanntlich wurde der Jesuitenorden 1775 aufgehoben, und seine großen Güter fielen an die Republik, um sie zur Erziehung der Jugend anzuwenden. Der König ernannte daher zu ihrer Verwaltung und zur Aufsicht über die Erziehung eine Commission, die aus den aufgeklärtesten und größten Herren in Polen und Lithauen besteht. Die Güter wurden dem Adel, der an Erbgütern hinlängliche Sicherheit leisten konnte, gegeben, und

die Besitzer zahlen an die Commission eine jährliche Abgabe, die zur Unterhaltung der Schulen angewandt wird. Die Einnahme der Commission, welche dem Reichstage Rechnung ablegt, kann ich so genau nicht angeben, weil ich das letztere Gesetz nicht zur Hand habe. Sie ist aber sehr ansehnlich. Diese Herren arbeiten alle umsonst, und nur die Subalternen dabey haben eine Besoldung, so wie die Verfertiger der Elementarwerke, unter denen auch Herr Pfleiderer, itziger Professor in Tübingen, war. Man weiß vielleicht schon außer Landes, daß dieser Gelehrte, ob er gleich Protestant ist, von unserm Könige mit einer Medaille beehrt worden ist. Denn vielleicht fragt man in keinem katholischen Lande weniger als in Warschau nach dem Lehrbegriffe, oder der Kirche, zu der sich Jemand bekennet. Unsere Nation hat der Weisheit ihres Königs die Ehre zu verdanken, die erste gewesen zu seyn, die das Erziehungswesen zu einer Sache des Staats gemacht hat. Friedrich Wilhelm hat unsern theuersten Stanislaus August hierin nachgeahmt, und dieß ist, glaube ich, die beßte Lobrede auf diese Einrichtung, welche unser Herr zu einer Zeit machte, in der er mehr litt, als je ein König von Polen gelitten hat, in der das Grab der Nation offen stand, und Sachen geschahen, an denen man unser philosophisches Jahrhundert nicht erkennen wird, mit einem Worte, die Erziehungscommission wurde auf dem Theilungs-

lungsreichstage errichtet. Sie hat unsere alte Universität Krakau, und die unter dem Könige Stephan 1579 gestiftete Universität in Wilna beybehalten, von denen in die 74 in Polen und Lithauen befindlichen größeren Schulen Lehrer geschickt werden. Es arbeiten aber auch darin Piaristen und andere Ordensleute, deren eigentlicher Beruf nicht in der Erziehung der Jugend besteht. Man klagt über den Verfall der Schulen, welche Klage auch einiger Maßen gegründet seyn kann, da es noch nicht möglich gewesen ist, alle Schulen mit so tüchtigen Lehrern zu besetzen, als es unter den Piaristen und Akademikern giebt; aber wo diese lehren, ist am Unterrichte wohl nicht viel auszusetzen. So gerne ich Ihnen eine ausführliche Nachricht von dem Zustande unsrer Universitäten geben möchte, so habe ich doch bis itzt vergeblich auf Materialien dazu gewartet. Sobald ich sie aber erhalte, will ich sie Ihnen in einer Nachschrift zu diesem Briefe zuschicken; vielleicht habe ich auch noch sonst etwas nachzuhohlen. Indessen kann ich jetzt schon mit Zuverläßigkeit versichern, daß auf unsern Universitäten manches Mangelhafte der auswärtigen verbessert ist, die Professoren gut besoldet werden, und also von dem Beyfall ihrer Zuhörer nicht so abhängig sind, als anderwärts. In Warschau ist der Unterricht im Collegium der Piaristen gewiß nicht schlecht, und Sie wissen, mein Beßter, daß ich ein wenig über diese

Materie urtheilen kann. Daselbst zeichnet sich der Pater Kopczynski durch Fleiß und Geschicklichkeit vorzüglich aus. Er hat eine polnische Grammatik mit einer Mühsamkeit geschrieben, die eines Deutschen würdig ist, und ihm beynahe den Verlust seines Gesichts zugezogen hätte. Dieß ist ein classisches Buch, und in seiner Art das erste: denn die bisherigen Sprachlehren, größten Theils Werke der Ausländer, ohne eine in französischer Sprache, konnten nicht anders als fehlerhaft seyn. Von der Arbeitsamkeit dieses würdigen Geistlichen erwarten wir auch noch ein polnisches Wörterbuch, durch welche höchst mühsame von Scaliger beschriebene Arbeit bey uns viel Ehre zu verdienen ist, besonders da außer dem, was der schon gerühmte Knapski und Troz in seinem sehr guten französisch-, deutsch- und polnischen Lexicon geleistet hat, nicht sehr viel vorgearbeitet ist; auch die Revolution, die der Geist unsers Königs in unsern Köpfen bewirkt, sich nothwendig auch auf die Sprache erstreckt, deren ganze Stärke und Reichthum niemand mehr in seiner Gewalt hat, als unser Herr, der ohne ein Erdreich und eigenes Heer zu haben, und ohne viele Millionen an königlichen Gütern verschenken zu können, durch die Macht seiner Beredsamkeit wichtigere und nützlichere Verbesserungen in wenigen Jahren bewerkstelliget hat, als seine Vorgänger, die alle jene Vortheile ohne sonderlichen Nutzen für die Nation besessen haben.

Kra-

Krasizki, Fürstbischof von Ermeland, fieng kurz nach der Theilung von Polen an, sich durch seinen 1775 zum ersten Mahle gedruckten Roman: Begebenheiten des Nicolaus Doswiadczynski betitelt, zum Lieblingsschriftsteller der Nation zu machen, und da vermuthlich Niemand gerechtere Ansprüche auf diesen Titel hat, auch die ausgezeichnete Achtung, die ihm Friedrich, der große Menschenkenner, erwies, hinlängliche Bürgschaft für die großen Talente dieses Herrn leistet, so verdienen seine Werke allerdings eine nähere und ausführlichere Anzeige in der Geschichte unserer Litteratur. Dieses erste Product schildert in einer durchgängig schönen, mit viel komischem Salz gewürzten Schreibart die Mängel und Fehler der gewöhnlichen häuslichen Erziehung, das Unwesen der Verfahrungsart auf den Tribunalen, die Gräuel der Warschauer Wucherer, die Unwissenheit mancher jungen Leute, die mit schweren Kosten nach Wien reisen, um die wichtige Entdeckung zu machen, daß der römische Kaiser französisch gekleidet ist, und die Thürme daselbst höher, als die an der Kreutzkirche in Warschau, sind, u. dgl. Kurz man kann die National-Lächerlichkeiten nicht treffender schildern, als man sie in diesem niedlichen Romane abgemahlt findet. Viele unserer Polen werden in den Thorheiten, die Doswiadczynski in Paris begeht, ihre eignen getreulich beschrieben finden. Es versteht sich, daß die

Ge-

Geschichte, in der auch manche gute Winke zu Verbesserungen unserer Verfassung gegeben werden, sich mit einer Heurath endigt. Diese Begebenheit ist sehr natürlich herbeygeführt, nur Schade ist es, daß die deutsche Uebersetzung so wenig und oft gar nicht den Witz des Originals ausdrückt.

Der Mäusekrieg, ein komisches Gedicht eben dieses Verfassers, wovon in der polnischen Bibliothek einige Gesänge übersetzt sind, ist voller Witz und Laune, so wenig man beydes vielleicht manchmahl in der Uebesetzung finden möchte, die aber auch von einem Gedichte, dessen Versbau so reizend ist, nicht besser in Prosa ausfallen konnte.

Der Herr Untertruchseß (Pan Podstoli), auch vom Fürstbischofe, schildert einen polnischen Landedelmann, wie er seyn soll, und dergleichen es, Gottlob! noch hin und wieder giebt. Ein andres Werk dieses Herrn, Historie betitelt, macht in satyrischem Tone eine artige Kritik mancher Stellen in den prahlerischen römischen Geschichtschreibern, und ist, wie alle Schriften dieses Verfassers, sehr angenehm zu lesen.

In den Satyren in Versen sind mehrere schöne Stellen; besonders hat der erlauchte Dichter den Ton der Ironie sehr in seiner Gewalt, wovon die in der polnischen Bibliothek übersetzte Satyre an den König dem deutschen Leser einen Beweis giebt, so undankbar die Arbeit auch ist, einen solchen Schriftsteller, wie Krasitzki, aus

dem Polnischen ins Deutsche, zwey so sehr an Genie verschiedene Sprachen, zu übersetzen.

Sein Krieg von Choczim ist eine poetische, manchmahl etwas matte Beschreibung dieses von unserm großen Chodkiewicz glücklich geendigten Feldzugs, wo die Polen, wie einige schreiben, gegen viermahl hundert tausend Feinde gegen sich hatten, und doch noch einen rühmlichen Frieden erhielten.

Angenehmer sind die Fabeln und Erzählungen, worunter viele von des Fürstbischofes eigener Erfindung sind. Eben das kann man von allen seinen poetischen und prosaischen Schriften sagen. Nur seine in zwey Quartbänden 1781 — 1783 herausgekommene polnische Encyclopädie ist ein mageres Product; allein dergleichen Arbeiten sind auch nicht für große Herren.

Man giebt diesen Herrn auch für den Verfasser eines ungemein lustigen komischen Gedichts an, das der Mönchskrieg betitelt ist. Man kann den Mönchsaberglauben und dessen Vorurtheile in keinem launigern Verse belachen, oder die innerliche Verfassung besser kennen lernen, als aus diesem Gedichte.

Adam Naruszewicz, Bischof von Smolensko, der durch seine polnische Geschichte wenigstens den Ausländern bekannt ist, zeigte sich anfänglich mit seinen dichterischen Talenten, nachher mit seiner polnischen Uebersetzung des Tacitus, und

endlich gab ihm der König den Auftrag, die Geschichte der polnischen Nation zu schreiben. Die polnische Bibliothek zeigt diesen sehr gelehrten und außerordentlich fleißigen Herrn durch Uebersetzungen einiger seiner Gedichte und Auszüge aus seiner polnischen Historie von einer vortheilhaften Seite; allein es ist fast unmöglich, im Deutschen die Stärke und Kürze dieses kernichten Dichters zu erreichen: daher sind seine Gedichte wenigstens fast unübersetzbar, und seine Prosa fordert schon einen Uebersetzer von nicht gemeinem Schlage, dergleichen es freylich bey uns so gut, als anderwärts, wenige giebt. Seine Uebersetzung des Tacitus hat viele Schönheiten, so wie unsere Landessprache dem Genie dieses tiefsinnigen Geschichtschreibers sehr angemessen ist, dessen Geist Herr Naruszewicz oft sehr glücklich ausgedruckt hat. Denn mit aller Hochachtung gegen die deutsche Sprache muß ich doch gestehen, daß sie der Kürze kaum fähig ist, mit der man sich im Polnischen ausdrücken kann. Hierin werden mir vielleicht diejenigen Ihrer Landsleute Beyfall geben, die unsre Sprache verstehen, ohne Polen zu seyn. Ich habe mich davon überzeugen müssen, da ich, obwohl nie ohne die äußerste Noth, ehedem manches aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzte. Herr Naruszewicz hat uns auch eine gut geschriebene Biographie unsers großen Chodkiewicz geliefert, die, wenn sie gleich nicht allen ganz gefällt, immer

mer viel besser ist, als die unter itziger Regierung erschienenen Lebensbeschreibungen unsers Krongroßkanzlers Ossolinski, Zamoyski, und des Feldherrn Czarnozki. Die Geschichte der polnischen Nation ist und bleibt aber immer das wichtigste Werk des Hrn. Naruszewicz, auf welche er ungemeinen Fleiß, und der König, wie ich versichert worden bin, keine kleine Summe jährlich verwendet. Allein es wird auch Epoche in unsrer Litteratur, und unserm Könige immer Ehre machen; nur ist zu wünschen, daß der erhabene Verfasser seine Geschichte noch lange fortsetzen, wo nicht beendigen möge.

Von einem wichtigen Werke, das die itzige Regierung bezeichnet, muß ich Ihnen, mein Beßter, auch noch Nachricht geben, besonders da Herr Büsching, ich weiß nicht von wem verführt, in seinen wöchentlichen Nachrichten das widrige Schicksal dieses Werks falsch sich vorgestellt hat. Ich meine das Zamoyskische Gesetzbuch. Der Reichstag 1775 gab dem verehrungswürdigen Herrn Andreas Zamoyski den Auftrag, diejenigen unsrer Gesetze, die durch neuere aufgehoben, erweitert und eingeschränkt worden sind, oder sonst eine Veränderung erlitten haben, auch wohl mit einander stritten, zu sammeln, und seine Arbeit dem folgenden Reichstage vorzulegen. So lautete das Gesetz. Niemand im Reiche war unstreitig geschickter, diese Arbeit zu übernehmen, und zu verrichten, als Herr Zamoyski; allein ich weiß

nicht,

nicht, wie es kam, daß anstatt der Ausrichtung jenes Auftrags ein ganz neues Gesetzbuch in drey Theilen erschien, worin ganz unstreitig sehr viele vortreffliche Verordnungen in Ansehung der Personen, Sachen, und der so sehr mangelhaften Prozeßordnung bey uns enthalten sind; aber auch vieles, was den herrschenden Vorurtheilen den Krieg ankündigte, oder wohl gar denen, die uns immer in der Vormundschaft halten wollen, natürlich mißfallen mußte. Ausländer können sich davon durch die deutsche Uebersetzung überzeugen, welche der verstorbene Pastor Nikisch in Wollstein gemacht, und mit manchen Anmerkungen begleitet hat, die ihn nicht eben für einen gegen die Juden sehr toleranten Mann zu halten erlauben. Der Reichstag verwarf dieses Gesetzbuch mit einer Hitze, die der Fürst Stanislaw Poniatowski, Neffe des Königs, nach Möglichkeit zu mäßigen bemüht war. Dem allen ungeachtet hat es bey vielen doch großen Eindruck gemacht, und wenn auch, wie ich immer noch hoffe, nicht Umstände eintreten sollten, welche die Annahme des Ganzen, oder eines Theils dieses Gesetzbuchs möglich machen dürften, bleibt es ewig ein rühmliches Denkmahl der tiefen Kenntnisse und edlen Denkungsart seines hohen Verfassers, und der Aufklärung, welche Stanislaw August bey uns bewirket hat.

Ich habe leider vergessen, am gehörigen Orte nach der Zeitfolge das Lithauische Statut, dessen

sen Verfasser **Leo Sapieha**, Kanzler von Lithauen, ist, anzuführen. Dieses Gesetzbuch, das auch in den Provinzen der Krone zu Hülfe genommen wird, hat seit sehr langen Jahren sein Ansehen ununterbrochen erhalten, welcher Umstand seine Güte verbürgt. Allein es war auch die Arbeit von 12 Jahren, und Herr Zamoyski wandte auf das seinige nicht die Hälfte dieser Zeit.

Der Jesuit **Rzonczynski** mit seinem Auctario historiæ naturalis ist auch bey der Menge der Sachen, die ich zu sagen hatte, und so kurz als möglich zusammen drängen wollte, übergangen worden. Da dieses Buch bis auf unsre Zeiten lange das einzige in einem Fache geblieben ist, das, da Rzonczynski schrieb, freylich noch keinen Linne, Büffon, Martini &c. hatte, so mußte es angeführt werden, wenn auch der Verfasser noch weniger geleistet hätte, als er nach dem Urtheile der Kenner gethan hat. In ganz neuern Zeiten hat freylich **Kluk**, ein Geistlicher in Podlachien, und **Ladowski**, beyde in polnischer Sprache, ausführlicher und besser über die natürliche Geschichte Polens geschrieben, aber auch noch vieles zu sagen übrig gelassen. Denn gewiß ist es, daß man von uns mit Grunde sagen kann: Felices admodum, sua si bona norint, und unsre Nachbarn haben schon oft durch ihre weltkündigen Handlungen das Sprichwort widerlegt, das man doch noch so gerne im Munde führt: In Polen ist nichts

zu

zu hohlen. Indessen da die Nothwendigkeit, Salz zu suchen, dessen uns die fromme Maria Theresia beraubte, viele Polen gezwungen hat, sich mineralogische und chemische Kenntnisse zu erwerben, an die ehedem niemand sonderlich dachte, und itzt sehr viele Liebhaber dieser Wissenschaften bey uns sind, so kann man bey der Aufmunterung, die alle Kenntnisse von unserm beßten Könige genießen, hoffen, daß auch hierin noch mehr als bisher wird gethan werden. Eine Fürstinn Jablonowska hat ein sehr hübsches Naturalienkabinet, das in einheimischen Producten, wie mich Kenner versichern, vollständig seyn soll. Unser König besitzt auch eine gute Sammlung, die immer noch vermehrt wird, und auf der Bibliothek der Republik kann man alle Arten von Holz sehen, die Polen besitzt, oder vor der Theilung besessen hat. Ladowski's natürliche Geschichte von Polen hat an unserm gemeinschaftlichen Freunde dem Hrn. Senior Bockshammer in Festenberg einen deutschen Uebersetzer gefunden, der das Original Ihren Landsleuten von keiner schlechten Seite zeigen kann, da Sie, mein Beßter, seine Kenntnisse in diesem Fache noch besser beurtheilen können, als ich die Stärke dieses würdigen Mannes in unsrer Sprache kenne, die er als Geistlicher und Gelehrter immer besser zu lernen sucht. Vor ungefähr sechs Jahren ließ unser König Hrn. Ferber, diesen großen Mineralogen und bergwerkskundigen Gelehr-

ten

ten von Mietau, wo er am herzoglichen Gymnasium stand, kommen, um ihn die Gegenden unsers Landes bereisen zu lassen, wo man vielleicht Salz finden, oder Bergwerke anlegen könnte. Ich habe das Glück genossen, diesen eben so einsichtsvollen, als bescheidenen Mann etliche Mahle in Warschau zu sehen, auch den Bericht, den er mit schwedischer Offenherzigkeit an den König von seiner Reise ins Krakauische machte, gelesen, und wodurch unser Herr, dessen Freygebigkeit so viele elende, vielversprechende Windbeutel so niederträchtig gemißbraucht haben, einmahl von einem redlichen Manne erfuhr, was unser Land hat, und noch haben kann, wenn unsre in aller Rücksicht preiswürdige Schatzcommission fortfährt, Untersuchungen über diese äußerst wichtigen Gegenstände anstellen zu lassen. Ich hoffe, daß Herr Ferber seine Reisen in Polen beschrieben, und durch den Druck bekannt gemacht hat. Unser König, der doch gewiß unter den Beherrschern Europens keinen unansehnlichen Platz verdient, begieng bey dieser Gelegenheit den in den Augen so manches frischgebackenen Grafen unverzeihlichen Fehler, den Herrn Ferber mehrmahls an seine Tafel zu ziehen, ohne vorher nach seinen Ahnen sich erkundigt zu haben. Lassen Sie, lieber Freund! diesen Umstand ja nicht in Deutschland drucken; denn mancher ahnenreiche, aber verdienstlose Reichsritter möchte sonst wohl gar an dem bis itzt, Gottlob! noch

noch nie bestrittenen Adel meines geliebten Königs zweifeln, der freylich nun einmahl die Schwachheit hat, mehr nach eignen Verdiensten zu fragen als nach zu Heldenthaten umgeschaffenen Morden von Leuten, die seit Jahrhunderten im Grabe liegen. Allein es scheint ein Erbfehler der Familie unsers Herrn zu seyn, da sein Bruder der Fürst Primas im Umgange mit Gelehrten verhältnißmäßig eben so sehr seine hohe Würde vergißt, und nach den eignen Erfahrungen, die ich unbedeutendes Mitglied der gelehrten Zunft in ganz Polen gemacht habe, möchte ich dieses Benehmen beynahe zu einem Nationalfehler unserer, freylich in diesem Stücke, so wie in vielen andern, noch sehr unaufgeklärten Sarmaten halten. Gott erhalte die Nation indessen noch lange Jahre in dieser Finsterniß!

Horaz ist unter dieser Regierung von verschiedenen so schön übersetzt worden, daß dieser Dichter, wenn er wieder aufstünde, und polnisch lernte, gewiß zufrieden seyn würde. Wer Kenntniß unsrer Sprache hat, wird einräumen müssen, daß sie wegen ihrer Kürze und des Nachdrucks, den man einem Worte oft durch eine einzige Sylbe geben kann, eben so gut, als wegen ihrer Biegsamkeit Vorzüge hat, die der deutschen wirklich zu mangeln scheinen, wenn nicht gerade ein Rammler Horazen übersetzt. Der gewesene Kronfeldzeugmeister, Graf von **Brühl**, verdient auch unter

un-

unsern guten Schriftstellern einen ausgezeichneten Platz, so wie Polen diesem talentvollen Herrn die Wiederherstellung unsrer Artillerie zu verdanken schuldig ist. Ich habe in Warschau einige deutsche Lustspiele dieses vortrefflichen Herrn aufführen sehen, die einem Schriftsteller von Profeßion Ehre machen würden, und wovon ich auch in der Jenaer Litteratur-Zeitung eine gute Recension gelesen habe. Der Kammerherr **Trembezki**, obgleich sehr wenig von ihm gedruckt ist, gehört auch unter die Dichter des Zeitalters Stanislaw Augusts, die der Nation Ehre machen. In der Kanzelberedsamkeit hat sich der Jesuit **Lachowski**, gewesener Hofprediger des Königs, und der itzige Abt von Hebdow **Wyrwicz** berühmt gemacht. Die Predigten des erstern über die Sonntagsevangelien haben vor Kurzem eine neue Auflage erlebt, welche Ehre wohl schwerlich vielen andern Predigten zu Theil werden dürfte. Die Leichenrede, die der Abt **Wyrwicz** dem Kr. Gr. Kanzler und Bischofe von Posen **Mlodzieiowski** hielt, und die auch ins Deutsche übersetzt worden ist, hat sehr viele schöne Stellen. Zum wenigsten eben so schön ist des P. **Pomorskant**, Probsts von Reisen, und Rectors des dasigen Piaristencollegiums, Rede beym Begräbniß des verstorbenen Fürsten **Sulkowski**, Woiwoden von Posen. Ich habe sie ihn mit dem schönsten Anstande, und sehr guter Elocution selbst halten hören, und ungeachtet ich eben kein Freund

von langen Kanzelvorträgen bin, so ist mir doch die Zeit bey Anhörung dieser Rede, die über anderthalb Stunden dauerte, nicht lang geworden. Durch einige vorzüglich schöne Stellen, die durch den angenehmen Vortrag noch gehoben wurden, vorzüglich gerührt, schickte ich diese Rede an Hrn. Bockshammer, der sie sogleich sehr gut übersetzt hat. Aus dieser Uebersetzung können die Deutschen urtheilen, was itzt bey uns für schön und gut gehalten wird, und wie weit wir es in der Kanzelberedsamkeit gebracht haben.

Seit ungefähr acht Jahren schreibt Herr Switkowski, ein Geistlicher in Warschau, eine polnische Monathschrift unter dem Titel: **Pamientnik**, oder Denkwürdigkeiten, in welcher der geschickte und fleißige Verfasser aus- und inländische Aufsätze historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts aufnimmt. Die ausländischen Quellen, aus denen er schöpft, sind größten Theils deutsche, da er diese Sprache sehr gut versteht; und seine polnische Schreibart ist vollkommen rein, fließend und untadelhaft, so wie die billige Denkungsart, die er in einem Stücke in Ansehung der Juden in Polen äußert, seinem Herzen und Stande Ehre macht. Er wäre deßwegen, weil er die Vorschläge, die der verdiente geheime Rath Dohm zur politischen Verbesserung dieses unglücklichen Volks macht, ins Polnische übersetzte, beynahe mit dem Exjesuiten **Luskina**, der die Warschauer

pol-

polnische Zeitung schreibt, in einen gelehrten Krieg verwickelt worden, der den eben nicht erbaulichen, oder rühmlichen Kriegen ähnlich gewesen wäre, die zu den Zeiten des geheimen Raths Klozes in Deutschland eingeführt, und bey der Katholicismusfehde wieder erneuert wurden. Allein der König verhinderte durch sein Ansehen den Ausbruch weiterer Animositäten, und dieses nützliche Journal erhält sich nebst dem Warschauer Magazin, wovon ich Ihnen nichts sagen kann, weil es nach mir in Warschau erschienen ist. Das Handlungsjournal, das seit einiger Zeit in Warschau gedruckt wird, und viele gute, dem Bedürfnisse der Nation angemessene Sachen enthält, wie ich aus der polnischen Bibliothek ersehen habe, welche verschiedene Auszüge daraus, vermuthlich zu Gunsten derer geliefert hat, die dieses nützliche in polnischer Sprache geschriebene Journal nicht lesen können, gehört auch unter die Folgen der Aufmunterung, deren die Wissenschaften itzt genießen. Zeit ist es wahrlich, und hohe Zeit, daß unsre nur allzusehr nach dem römischen Schnitte gemodelte Regierung sich ein wenig mehr als bisher um die Handlung bekümmert, durch die wir bey aller Leichtigkeit zum Gewinn so unendlich viel verlohren haben, und leider noch verlieren.

Seit wenigen Jahren hat der gelehrte Herr Hofrath von Friese in Warschau angefangen, eine polnische Kirchengeschichte in deutscher Sprache zu

schreiben, wovon bereits einige Bände erschienen sind. Da ich weiß, daß diesem einsichtsvollen Gelehrten die Quellen unsrer Geschichte, so wie der auswärtigen bekannt sind, weil er nicht nur selbst eine sehr schöne Büchersammlung hat, sondern auch andre nützen kann, über die er mehr Kritik hat, als bey uns gewöhnlich ist, so erwarte ich von seiner Arbeit, die in Polen keine Verleger gefunden hat, viel Gutes; allein es würde mehr als übereilt seyn, von einem Werke über einen so wenig bearbeiteten Stoff nach der Durchsicht der ersten zwey Bände zu urtheilen. So viel ist aber wohl gewiß, daß unter uns Protestanten in Polen schwerlich einer ist, der sich mit Herrn von Friese in historischen Kenntnissen messen darf, und ich wünsche diesem gewiß sehr gelehrten Manne nur Leben und Gesundheit, um ein Werk fortsetzen und endigen zu können, das er so rühmlich angefangen hat, und eine beträchtliche Lücke in unsrer bey weitem noch nicht genug bearbeiteten Geschichte ausfüllen wird.

Während des gegenwärtigen auf immer merkwürdigen Reichstages sind vielleicht so viele, und zuverläßig mehr gute Schriften gedruckt worden, als in etlichen Jahren der Regierung des letzten Augusts. Muthige Bestreitung vieler Nationalvorurtheile, aufrichtiges Geständniß der Gebrechen und Fehler unsrer bisherigen Staatsverfassung, tolerante Gesinnungen mit wahrer republi-

kanischer

kanischer Freymüthigkeit, die unsern Schriftstellern bisher so unbekannt war, sind der Charakter des größten Theils der Schriften, denen die itzige Krise der Nation ihr Daseyn zu verdanken hat. Die Betrachtungen über das Leben Johann Zamoyskis waren der Vorläufer der Revolution, die uns bevorstund; und ausgemacht ist es, daß unter der ganzen, an Büchern wahrlich nicht armen Regierung unsers itzigen Herrn keine Schrift erschienen ist, die der Nation so dreist und kläglich die Wahrheit gesagt, und ihr in den nothwendigen Verbesserungen, besonders in den Abgaben, die dem von jeher an gar keine gewöhnten polnischen Edelmanne immer ein Gräuel waren, ihre eigene Erhaltung und ihr Wohl gezeigt hat. Sonderbar war es, und gewiß absichtlich, daß dieses Buch, nachdem man es länger als ein halbes Jahr gelesen und kommentirt hatte, unter dem Vorwande, daß die benachbarten Mächte darin zu wenig geschont worden sind, verbothen wurde, wodurch man zuverläßig die Neugierde mehr reitzen wollte, und doch kurz darauf eine neue Auflage erschien, die vielleicht auch schon vergriffen ist. Nun kam eine Schrift nach der andern zum Vorschein, von denen einige die Meinung des Verfassers bestritten, andere ihr Beyfall gaben, bis der Reichstag angieng, auf dem augenscheinlich viele in dem Geiste des Verfassers der Betrachtungen über das Leben Zamoyskis gesprochen und gehandelt haben,

welches einen neuen Beweis des Einflusses der Schriftsteller auf die Gesinnungen und Schlüße nicht nur einzelner Großen, sondern ganzer Völker abgiebt. Da die mehrmahls angeführte polnische Bibliothek einen ziemlich weitläuftigen Auszug aus diesem Buche in den ersten Heften liefert, aus welchen man den Geist des bis itzt noch unbekannten Verfassers lernen kann, brauche ich nichts mehr davon weiter zu sagen, als daß Jemand vorigen Winter ein Brochüre unter dem Titel: Bestätigung dieser Betrachtungen polnisch schrieb, die den Beyfall jedes denkenden Kopfes verdient und erhalten hat. Nicht leicht habe ich ein Büchlein mit mehr Vergnügen gelesen, als diese Schrift, worin durchgängig die vernünftigsten Grundsätze der Politik, oft mit vieler Laune, und noch vorurtheilsfreyer, als in den Betrachtungen vorgetragen werden. Außer dem ist die Reinigkeit und Anmuth der Schreibart auch nicht das geringste Verdienst einer Schrift, um derentwillen der Verfasser unter Sigismund und August III. wenigstens aus dem Lande hätte gehen müssen. Denn wer hätte sich in jenen Zeiten unterstehen dürfen, zu behaupten, und drucken zu lassen, daß die Freyheit, auch in Religionssachen zu denken und zu schreiben, ohne Unbilligkeit nicht genommen werden kann? Kreuzige! würde man damahls von allen Seiten geschrieen haben; allein unser großer Stanislaw August, und seine aufge-

klärten

klärten Minister, die selbst zu denken gewohnt sind, werden gewiß nie zugeben, daß Jemand deßwegen nur gekränkt, vielweniger verfolgt werde, weil er seine mit vernünftigen Gründen belegte Meinung gesagt hat. Nur die Freunde des Despotismus, welche Sie, mein Lieber! nicht unter Katholiken suchen müssen, können itzt über Bedrückungen der Dissidenten bey uns klagen *). Dieß ist für die bey uns wahrlich mit Sanftmuth herrschenden katholischen Religionsverwandten ein ehrenvolles Bekenntniß, das ich um so viel lieber ablege, da ich selbst Dissident, und wahrhaftig gegen Bedrückungen, wenn sie auch mich nicht treffen, so wenig gleichgültig bin, als gegen meine Religion. Die Stimme der Leibeigenen, die, wie Sie mit Recht sagen, die Stimme der Menschheit heißen sollte, ist auch eine von den Schriften, die unsrer Nation Ehre machen, und vielleicht ebenfalls eine Folge der mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Betrachtungen ꝛc. Kurz unsre Polen zeigen sich itzt öffentlich in Schriften als denkende, sich immer mehr von Vorurtheilen, mit denen sie die bisherige Erziehung angesteckt hatte, entfernende Köpfe, so wie diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, die Nation im Ganzen ken-

*) Sieh die Bittschrift des Freyherrn von Schlichting an den König von Preußen in dem Tagebuche des itzigen Reichstags. Warschau 1788. Heft 23.

kennen zu lernen, ihr gewiß nicht gute Fähigkeiten absprechen können. Allein es war unserm Könige vorbehalten, der Wiederhersteller der Wissenschaften bey uns zu seyn, welche die Beschäfftigung seiner Jugend waren, und seine Erhohlung im Alter sind. Außer dem vorigen Könige von Preußen hat gewiß kein König mehr gelesen, als unser Stanislaw August; und ich habe auswärtige Gelehrte mit Erstaunen von seinen Kenntnissen in Wissenschaften, die so weit außer den Gränzen der Politik liegen, sprechen gehört, *als z. B.* Anatomie rc.

Hier überschicke ich Ihnen nunmehr, mein Beßter, diesen Umriß der Geschichte unserer Litteratur mit der beruhigenden Ueberzeugung, daß ich in diesem Aufsatze nichts gesagt habe, was ich nicht aus glaubwürdigen Schriftstellern, und wenn es zum Nachtheile anderer gereicht, allenfalls aus Acten beweisen kann, ob ich gleich, da ich größten Theils ohne Bücher schrieb, um der Kürze willen meine Quellen, die übrigens keine Geheimnisse sind, nicht immer angeführt habe. Diejenigen, die an der Wahrheit dessen, was ich von den Jesuiten Böses habe sagen müssen, zweifeln, bitte ich, in die Kanzley des Grods in Krakau, und des Tribunals in Lublin zu gehen, daselbst nachzusehen, und alsdann mich zu richten. Leben Sie wohl!

Polonus.

Ein

Ein Nachtrag zu den vorstehenden Briefen über die polnische Litteratur, vom Herausgeber.

Der Herr Verfasser obiger Briefe, ein protestantischer Pole, wird es mir erlauben, daß ich hier in einem Anhange noch einiger mir bekannten verdienstvollen Männer Erwähnung mache, welche Theils bey der Aufzählung der vorzüglichsten Matadore der neuesten polnischen Litteratur ihm entwischt, Theils auch erst, seitdem er seine Briefe niedergeschrieben hat, auf dem großen Schauplatze aufgetreten sind. Die Herren de la Fontaine, von Carosi, Przybylski, Czerwiakowski, Steiner und der Starost Czacki sind es, deren Verdienste ich in diesem Nachtrage nicht unberührt übergehen darf.

De la Fontaine, königlich polnischer Hofrath und Leibchirurgus gehört, obgleich er vermuthlich ein Ausländer nach seiner Geburt ist, zufolge seines gewiß schon vieljährigen Aufenthalts in Polen mit allem Rechte hierher. Vor Kurzem hat er uns mit einem Werke in deutscher Sprache, welches folgenden Titel führt, beschenkt: Chirurgisch-medicinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts Polen betreffend. Enthielte diese Schrift auch weiter nichts, als die Abhandlung über den

Weichselzopf: so verdiente sie schon den beßten Producten, welche im Fache der Arzneykunde im Jahre 1792 geliefert worden sind, beygezählt zu werden. Noch nirgends ist dieser Gegenstand mit so vieler Sachkenntniß und Scharfsinne behandelt worden. Wer über die Einrichtung der beyden polnischen Universitäten Krakau und Willna eine etwas umständlichere Auskunft verlangt, findet an diesem Orte ebenfalls seine Befriedigung.

Was dieser gelehrte Mann über des Herrn von *Moneta* Cur des Bisses toller Hunde sagt, ist zu merkwürdig, als daß ich es hier nicht aus seiner gedachten Schrift abdrucken lassen sollte. „Bisse von tollen Hunden, Wölfen u. s. w. und die darauf erfolgte Wasserscheu habe ich hier in Polen (und mit mir die meisten alten Aerzte und Wundärzte) niemahls Gelegenheit zu sehen und zu behandeln gehabt; ungeachtet der Titular-Leibmedicus Sr. Maj., Herr von *Moneta*, kürzlich eine Abhandlung über den Biss toller Thiere herausgegeben hat, in welcher er zu Hunderten dergleichen Kranke angiebt, die er mit Biereissig und Butter geheilt haben will. Dieses ganz unbedeutende Mittel machte vielleicht im Auslande mehr Aufsehen, und erhielt mehr Glauben, als hier in Polen. Auch giebt es hier eine Art toller Hunde und Wölfe, die ganz von den gewöhnlichen verschieden sind, diejenigen nämlich, von denen ich Ihnen bereits in dem Briefe über

den

den Weichselzopf gemeldet habe. Dort erzählt der Herr Verfasser, daß die Symptome, welche dem Ausbruche des Weichselzopfs bey Hunden vorhergehen, viele Aehnlichkeit mit der Hundswuth hätten.

Herr von Carosi ist ein gebohrner Pole; schon im Jahre 1777 gab er zu Dresden einen Essai d'une lithographie de Mlocin heraus, und im Jahre 1779 schrieb er Beyträge zur Naturgeschichte der Niederlausitz; auch sind von ihm in deutschen Journalen naturhistorische Aufsätze abgedruckt. Seit Kurzem hat er dem deutschen Publicum die Früchte seiner mineralogischen Reisen durch ganz Polen mitgetheilt. Die deutschen Mineralogen sind mit seiner Hypothese der Verwandlung gewisser Gypsarten in Calcedone zwar nicht allerdings zufrieden gewesen: allein er beruft sich hierinfalls auf seine Sammlungen, welche er gerade, als ich ihm einen Besuch abstattete, nicht ausgepackt hatte, die aber selbst einen Macquart bey seiner gegenwärtigen Meinung mehr als wankend gemacht haben sollen. Ich bin in diesem Fache viel zu sehr Laye, um hierüber etwas sagen zu können; so viel ist aber unverkennbar, daß seine letzten Schriften auch in vielen andern Hinsichten sehr gebildete Talente und manchfaltige Kenntnisse auf eine sehr einleuchtende Art zu Tage legen. Er hält sich itzt ganz nahe an der schlesischen Gränze, unweit Beuthen, mit seiner liebenswürdigen jungen Gattinn,

an die er seit Kurzem erst verheurathet ist, auf einer emphyteutischen Besitzung auf. Allein ein Mann von so vieler Cultur wird sich wahrscheinlich bald wieder nach einem größern Wirkungskreise umsehen. Auch bey ihm fand ich Merkmahle der Liberalität des Stanislaus August gegen Männer von Verdiensten.

Przybilski, ein gebohrner Krakauer, Vorsteher der Krakauer Bibliothek, auch Professor der ältern classischen Litteratur; er hat mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen ins Polnische geliefert; vor Kurzem beschenkte er das polnische Publicum mit einer Uebersetzung des Hesiodus. Bey Gelegenheit meiner Nachrichten über die Krakauer Bibliothek werde ich noch einmahl Gelegenheit haben, von diesem gelehrten Manne zu sprechen. Diese Veranlassung wird sich mir ebenfalls in Beziehung auf den Herrn Czerwiakowski darbiethen; ich begnüge mich also, ihn hier als einen Mann zu nennen, der einen hohen und uneigennützigen Enthusiasmus für sein Fach, nämlich die Chirugie hat; und der rastlos an einem Werke von vielem Detail über das Ganze der Wundarzneykunde arbeitet. Sein letztes Programm über die Würde und den Nutzen der Chirurgie hat der König mit einer goldenen Medaille belohnt.

Herr Steiner, Professor des Kadetenkorps zu Warschau) ist der Herausgeber der polnischen Bibliothek, auf die sich mein Correspondent im

letzten

letzten Briefe verschiedentlich bezogen hat. Jeder Liebhaber der Litteratur hat es in Deutschland beklagt, daß dieses Unternehmen, welches nur darum in Deutschland nicht genug Glück machen mochte, weil die Republik noch vor einigen Jahren von einem großen Theile des Publicums als terra incognita behandelt wurde, schon mit dem neunten Hefte eingegangen ist. Wahrscheinlich würde es bey einem zweyten Versuche nach einer kurzen Reihe von Jahren ein anderes Schicksal haben; denn die Theilnahme Deutschlands an den Schicksalen Polens nimmt doch itzt von Monath zu Monath sehr sichtbar zu.

Die Verdienste des Starosten **Czacki**, welchen ächter republikanischer Patriotismus belebt, und von dem sich bey seiner rastlosen Durchsuchung aller alten Klöster ungemeiner Gewinn für die ältere Geschichte Polens gewärtigen läßt, kenne ich nur aus einer Nachricht, die wir der Jenaer Litteraturzeitung zu verdanken haben. Es ist wohl billig, daß ich das Hauptsächlichste aus diesen Blättern hier anführe.

„An dem Starosten *Czaeki* haben wir einen wahren *Peyrescius;* ja noch mehr: denn er sammelt und stellt nicht nur für seine Cabinete auf, sondern zum Besten des ganzen Reiches; nicht nur für ein Fach, sondern für alle, und durchreiset itzt und seit geraumer Zeit mit dem Auge eines Entdeckers auf eigene Kosten alle Winkel

un

unserer Städte, Archive und Klöster, Fabriken, Gruben, Steinbrüche, Kohlschächte, nichts liegt ihm zu sehr aus seinem Wege. Er hat auf eigene Kosten von den Flüssen Slucz, Horyn, Prypee und Dnieper bis nach Cherson Landkarten fertigen; und diese nebst einer gleichfalls auf seine Kosten veranstalteten hydrographischen Karte aller Flüsse in Polen und Lithauen, ihrer Vereinigung und daher fliessenden Bequemlichkeit für den inländischen Handel und zur Verschiffung der Landesproducte an die Kronschatzcommission abgeben lassen, in deren Archiven sie zugleich mit der Karte von der Krimm beygelegt sind, damit zu ihrer Zeit die ihnen beygegebenen Berichte in Vortrag gebracht werden können. Eben so hat er bey seiner Anwesenheit in Jassy mit dem Fürsten von der Moldau, wegen freyer Einfuhr verschiedener Handelsartikel tractirt, und seine Bemerkungen über die Bilanz des Handels mit diesem Lande und die Zolltariffe der Kanzley der Schatzcommission verwahrlich beylegen lassen. Seine Bemerkungen über den türkischen Handel sind von äusserster Wichtigkeit, und nebst der zum Behuf dieses Handels auf seine Kosten aufgenommenen, aus dreyzehn Blättern bestehenden hydrographischen Karte des Dniesters mit dem Maasse seiner wahren Tiefe ebendaselbst niedergelegt worden. Verschiedene Verhandlungen, welche das Transito für Kaufleute aus dem russi-

schen Reiche und andere innerliche Einrichtungen betreffen, ferner seine Bemerkungen über die Quarantainen, die Plane von Zwaniec und Mohilow nebst andern sind alle von diesem verdienten Manne eingeschickt worden, wozu Sie die Belege in den schätzbaren Dziennik handlowny, und in der leider schon geschlossenen polnischen Bibliothek finden können.

Itzt hat er sogar die Gräber unserer Könige, und, was für Geschichte, Litteratur und Staatsrecht eine treffliche Hoffnung gewährt, Archive, Klöster und Stiftungen durchsucht, und ist aus den letzten mit reichen Schätzen beladen zurückgekommen."

Eben diese Nachricht enthält noch manches von antiquarischen Entdeckungen, die Polen den Bemühungen dieses Patioten bereits zu verdanken hat, welches aber zu sehr ins Detail gehe, als daß ich es für meine Leser abschreiben könnte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Herausgeber.

sehen Brücke und andere lüderliche Einrichtungen betreffen, ferner seine Bemerkungen über die Quarantainen, die Plane von Zwamier und Mobilow nicht weiter sind alle von diesem verdienten Manne eingeschickt worden, wozu Sie die Beilage in den ... der Bemerk... lowsky, und in der kleinen ... geschlossenen politischen Bibliothek finden können.

Jetzt hat er sogar die Gräber unserer Könige, und, was für Geschichte, Litteratur und ... eine tröstliche Hoffnung gewährt, Archive, Klöster und Stiftungen durchsucht, und ist aus den letzten mit reichen Schätzen beladen zurückgekommen.

Ueber diese Nachricht enthält noch manches von antiquarischen Entdeckungen, die ich den Bemühungen dieses Mannes bereits zu verdanken habe, welches aber zu sehr ins Detail gehe, als daß ich es für meine Leser abschreiben könnte.

Der Herausgeber.

XX (2 Bde) XI.87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kausch, Johann Joseph, 1751-1825

Nachrichten über Polen

Bd.: 1

Salzburg (1793)

Polon. 45 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778673-0
VD18 80082238-001